Th. Mügge's Romane.



# Die Vendéerin.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Zweite Auflage.

Erster Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1863.

# Romane

von

# Theodor Mügge.

Neunzehnter Band.

Die Vendéerin. I.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1863.

# Die Vendéerin.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Zweite Auflage.

Erster Band.

43

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1863.

# 1.

„Fünf Uhr und Marie noch immer nicht zurück!" sagte der alte Herr von Trousard und trommelte ungeduldig mit den Fingern an die Fensterscheiben. „So ist das junge Blut! Nie folgt es den Vorstellungen und Bitten des weiseren Alters, viel weniger noch dessen Befehlen, und doch wollte ich, Marie hörte nur heut auf die Wünsche ihres Vaters, ließe mich nur heut nicht hier so angstvoll allein."

Die Thür des Salons öffnete sich jetzt, und beladen mit blühenden Gewächsen trat ein alter Diener herein.

„Nun Anton," rief der alte Herr, „sind die Tulpen heraus, die primula vera, die Maienglöckchen und die rothen Hyazinthen?"

„Das war ein heißer Tag, mein gnädigster Herr," versetzte Anton und wischte mit dem Rockärmel den Schweiß von der kahlen Stirn. „Pah! vor vierzig Jahren hätt' ich mir freilich Nichts daraus gemacht; aber die Knochen werden mürbe mit der Zeit: das bohrt in den alten Gliedern umher! Bückt man sich, knackt es hier, dreht man sich, ächzt es da. Ei! so wollt' ich, daß ich wieder jung würde oder das Bücken und Drehen ganz und gar verlernte."

Er hatte während der Zeit die Blumen auf einem Seitentischchen geordnet und betrachtete nun den bunten Schmelz der Farben mit lächelnden Augen. „Es ist doch eine eigene Sache mit den duftenden, bunten Dingern," sagte er und faltete die Hände. „So lange die dunklen Wolken so graublau auf uns niederhängen und die Erde ihren weißen Sterbemantel angezogen hat, kommt es uns vor, als müßte auch der Mensch, wie die Schwalben und Störche, in eine bessere Heimath wandern; kaum aber zerreißt der Frühling das häßliche, kalte Kleid und die lieben, bunten Blumen sprossen aus dem frischen Grün auf, so denkt man: Nein Mensch, deine Mutter ist die Mutter Erde mit ihren irdischen Schöpferkräften, und was ist theurer und herrlicher als sie! Und der Gedanke fährt mit der jungen Sonne erwärmend in das alte Herz."

„Nicht jeder Frühling bringt Schmelz und Duft, mein Alter," sagte der Herr von Trousard finster vor sich hin, indem er hastig auf und nieder ging. „Blau ist nicht allein der Himmel, auch der Schwefeldampf der Hölle ist es; grün nicht die Hoffnung nur, sondern auch die Verwesung, roth nicht die Freude, sondern auch das Blut! Ach! und ich fürchte, mein alter Anton, wir werden weit eher das letzte als die erste sehen."

„Hm, es mag wahr sein, mein gnädigster Herr," versetzte der Alte, „aber was kommen muß, das kommt, und ich werde kein Narr sein und darum heute das frische Grün und die rothe Hyazinthe für Verwesung und Blut ansehen, weil beides morgen kommen kann. Und ist denn nicht Alles frisch und grün und bunt? Sehen Sie, das Leben ist wiedergekommen, und obenein früher als gewöhnlich. Heut haben wir den neunten März, und die Sonne war warm wie

im Mai. So weit das Auge reicht, ist der volle Frühling da, und die Schwäne, die Wachteln, die Schwalben. Dort hinten glänzen die Gebüsche um St. Florent; ach! das Grün ist eine gar herzige Farbe, und weiß sieht man Nichts als den Blüthenschimmer und ganz hinten die vollen und schlagenden Segel, welche auf der stolzen Loire nach Nantes hinab schwimmen. — Aber warum, mein gnädigster Herr, sind Sie denn so aufgeregt und laufen umher, als hätten Sie weder Hühneraugen noch Podagra zu fürchten. Darf ein alter Diener nicht wissen, ob er helfen kann?"

„Was kannst Du helfen!" rief Trousard ärgerlich. „Der Abend bricht herein, und Marie ist noch nicht aus St. Florent zurück."

„O!" sagte der Alte, „darum fürchten Sie Nichts. Das Fräulein hat ein Herz so voll Muth wie kaum der erste Grenadier Frankreichs, und dann — es geht zwar seit einiger Zeit arg her in diesem Lande, aber ein junges, schönes und liebenswürdiges Mädchen trifft doch immer noch den alten Wahlspruch der Franzosen: honneur aux Dames!"

„Ich wollte," versetzte der Edelmann, „daß ich im vorigen Jahre dem Rathe meines Schwagers gefolgt wäre und mich nach England oder Deutschland begeben hätte. Jetzt freilich ist es zu spät; aber wer konnte denken —"

„Ja, wer konnte es denken," fiel der Alte ein, „daß die mörderischen Bluthunde in Paris ihre verfluchten Hände an das Leben der gottgesalbten Majestät legen, daß sie den höchsten Herrn wie einen gemeinen Verbrecher mit demselben Beile köpfen würden, das Mörder und Bösewichte richtete. Aber der Tag der Rache wird kommen, mein theurer Herr, die Messer sind geschliffen, die Büchsen geladen."

„Still Alter!“ rief Trousard heftig erschrocken. „Im Namen der heiligen Jungfrau! schweig Unglücklicher; ich will, ich darf Deine Reden nicht hören.“

„Nun, mein gnädigster Herr,“ versetzte der Alte mürrisch, „sage ich denn Etwas, was nicht Jedermann weiß? Haben unsere Bauern nicht etwa schon bei Chollet, bei Chatillon, bei Bressuire das Schwert gezogen; haben die verfluchten Blauen sie nicht schaarenweis erwürgt und in den Wäldern wie wilde Thiere umhergehetzt? Haben sie nicht unsere guten Priester eingekerkert, die ihre gotteslästerlichen Eide nicht nachsprechen wollten? Haben sie nicht —“

„Schweig! hörst Du Nichts?“ flüsterte der Edelmann. „Es kommen Menschen den großen Weg herauf.“

„Nun, wer wird es sein?“ versetzte der Diener, „unser braver Meier Lemaitre oder Blanchard, der alte Hausmeister, oder unser Jäger, oder die alte Madelaine oder gar Monsieur Jean, der Herr Kammerdiener aus Paris. Doch der hat ja das Fräulein begleitet, und vielleicht kommt er jetzt in Begleitung desselben und macht aller Noth ein Ende.“

„Wollte Gott!“ murmelte Trousard. „Doch hörst Du nicht? Nein, es kommen Viele, und mir ist, als klirrten Waffen.“

„Ich höre Nichts,“ sagte Anton. „Aber wenn man fünfundsiebenzig hat, hört man überhaupt nicht mehr die Mäuse laufen.“

„Bei Gott! es sind Soldaten, und dort kommen sie,“ rief der Edelmann erschrocken. „Sei klug, Anton, und merke es Dir, daß ich der Bürger Trousard bin.“

In dem Augenblick erschien der gefürchtete Trupp vor dem Hause. Es waren dreißig bis vierzig Mann und an

ihrer Spitze ein junger Offizier. An ihren Hüten saßen die dreifarbigen Feldzeichen der Republik in so riesenhafter Größe, daß fast die ganze Vorderseite davon bedeckt war; die blauen Mäntel hingen zerrissen und beschmutzt auf ihren Schultern; Waffen, Kleider und Schuhwerk zeigten sich in dem schlechtesten Zustande, aber dennoch war der Anblick dieser Republikaner furchterregend genug für den Edelmann, der ihnen jetzt aus der Thür entgegen trat.

Der Offizier kam seiner Anrede zuvor. „Bürger Trousard,“ sagte er, „Sie sehen hier eine Abtheilung der Nationalgarde von St. Florent, welche Sie durch mich um die Rast weniger Stunden und einige Erfrischungen ersucht.“

„Treten Sie näher, Bürgeroffizier,“ versetzte der Edelmann, „was mein Haus hat, soll zu Ihren Diensten stehen. Und Sie, Bürgersoldaten, gehen Sie nach der Meierei am Fuße dieses Hügels; machen Sie es sich dort bequem; ich werde für Ihre Erfrischung Sorge tragen.“

Diese in dem höflichsten Tone gesprochene Anrede verfehlte jedoch vollkommen ihre Wirkung.

„Ah!“ schrie der Sergeant des Haufens, „merkt Ihr's wohl, daß wir uns im Hause eines Çi-devant befinden? In den Ställen seines Meierhofes bietet er der Nationalgarde St. Florent's Nachtquartier!“

Eine Reihe von Flüchen und Schimpfreden folgte dieser Aufforderung, und der verwirrte Edelmann suchte vergebens eine Entschuldigung geltend zu machen, während der junge Offizier in drohender Haltung vor ihm stand.

„Ich will nicht hoffen, Bürger Trousard,“ rief er mit gewaltiger Stimme und stieß den Säbel vor sich auf den Boden, „daß irgend eine hochmüthige Verachtung Sie an-

trieb, diesen Bürgern den Eintritt in Ihre Zimmer zu versagen? Freiheit und Gleichheit! ist das große Gesetz unseres Vaterlandes und der Menschheit. Weshalb verkannten Sie dies? Entschuldigen Sie sich bei Ihren Mitbürgern, die eben so gerecht als geneigt sind, dies von Ihnen zu verlangen und darnach zu urtheilen."

Ein Anflug innerster Bewegung röthete die blassen Wangen des Greises; allein er faßte sich schnell. „Bürgeroffizier," sagte er, „ich habe ein sechszigjähriges Leben in die Wagschale des Rechts zu werfen. Am Rande des Grabes darf ich Jeden aufrufen, ob Einer mich hochmüthig und ungerecht fand. Dies einfache Haus ist gleichsam der Wittwensitz eines alten Mannes. In seinen wenigen Räumen wohne ich mit meiner Tochter, meinen Blumen und Büchern erst seit einigen Wochen, um mich von meinen anstrengenden Geschäften als Tribunals-Präsident von Chollet zu erholen. Alles liegt vollgepfropft von Wirthschafts- und Hausgeräth, wie könnte ich es den Bürgern zumuthen, sich mit mir dort hineinzudrängen? Ist es indeß Ihr Glaube, daß ich Sie verachtete, nun wohlan, so sehen Sie mich bereit, Sie nach der Meierei zu begleiten und unter Ihnen zu verweilen, so lange es Ihnen selbst beliebt."

„Bleiben Sie, Bürger-Präsident," versetzte der Offizier, „es genügt uns diese Erklärung. Nie werden Franzosen gewaltsam sich in das stille Haus eines Greises drängen. Allein ich entsage Ihrer Einladung und werde die Wohnung meiner Brüder theilen. Leben Sie wohl, Bürger Trousard, und senden Sie uns bald die Erfrischungen, welche Sie uns bestimmt haben."

Er wendete sich, die Soldaten folgten ihm, und die einbrechende Dunkelheit ließ schnell die Gestalten verschwinden,

deren lebhafte Reden und deren Waffengeklirr aus der Tiefe des Thales heraufschallten.

„Der heiligen Jungfrau sei Dank, daß sie fort sind," sagte Anton, der an der Thür stehen geblieben war. „Aber schnell herein, mein gnädigster Herr, die Abendluft kommt scharf über die Hügel von der Loire, und darum habe ich auch ein tüchtiges Feuer im Kamin gemacht, das bald seine Schuldigkeit thun wird."

„Geh geschwind zu Lemaitre hinab," sagte der Edelmann. „Sage ihm, daß er den Nationalgarden vorsetzen soll, was da ist. Eine tüchtige Milchsuppe wird sie wärmen; Brot, Butter, frischen Käse, Eier, was er hat, soll er ihnen vorsetzen, und wenn sie nicht zufrieden sind, einen Hammel schlachten und Hirsebrei machen."

„Weit lieber," murmelte Anton, „holte ich unsere wackeren Nachbarn zusammen, und wir kochten den blauen Hunden eine heiße Suppe von schwarzem Pulver und blankem Blei."

„Und hier hängen die Kellerschlüssel," fuhr Trousard fort, ohne auf die Reden seines Dieners zu achten. „Nimm zehn oder zwölf Flaschen vom alten Franzbranntwein und schaffe sie mit Blanchard hinunter. Hörst Du, Anton, sorge für Alles, was sonst fehlen könnte; laß es den Nationalgarden an Nichts fehlen."

„Mit den Wölfen muß man freilich heulen," brummte der Alte, als er die Thür erreicht hatte; „aber wenn ich ihnen Gift bringen sollte, würde ich ein freundlicheres Gesicht machen als jetzt."

Der Herr von Trousard hatte sich an den Kamin gesetzt und starrte in die Flamme, welche hellodernd darin empor-

schlug. „Ein schöner, junger Mann," murmelte er, „guter Leute Kind. Ballard, François Ballard; sein Vater Parlamentsrath, seine Mutter aus dem Hause Verre. Eine alte Familie, und der Sohn ein Republikaner, der Anführer eines Trupps bewaffneter Bürger. — O, wie haben sich die Zeiten geändert!" fuhr er nach einer schwermüthigen Pause fort. „Diese Verre's, eifrige Diener des Königs und der Kirche, müssen in den alten Zinnsärgen erwachen, wenn sie ihren entarteten Enkel an der Spitze einer Empörerschaar wissen." Er starrte düster vor sich hin in das erlöschende Feuer, das, halb ausgebrannt, nur zuweilen knisternd aufsprühte und den rothen flackernden Wiederschein gegen die weißgetünchten Wände warf.

„Und doch ist das gute Blut darin," sagte der alte Edelmann. „Wie stand er da vor seinen schmutzigen Gefährten. Wie muthig, wie würdevoll und zierlich war sein Benehmen. Es war offenbar, daß er mich schützen, mich von der unangenehmen Gegenwart dieser Lümmel befreien wollte, und ich bin ihm Dank schuldig. Doch wie werde ich diesen abtragen können?" Er stand auf und trat an ein Fenster. Der Abend war hereingebrochen; aber der Himmel schwamm in einem wunderbaren Lichte, das seinen unheimlichen Abglanz über die Erde warf. Der ganze Westen war mit feurig strahlenden Wolken erfüllt, deren brennend blutige Röthe sich glänzend wiederspiegelte. Ein scharfer Wind trieb diese strahlenden Wolken in furchtbaren Gebilden über den ganzen Himmel hin. Die Gegend umher schwamm in Feuer. Von dem fernen Wasserspiegel der Loire blitzte es auf wie tausend goldene Fontainen. Die Hügel, die Gärten, die zerstreuten Thürme der Kirchspiele und St. Florents stiegen in blutigen Säulen empor, und auf die

finstern Ketten der Wälder der Boscage schien ein glühender Regen herabzuträufeln.

„Alle Heiligen mögen sich unser erbarmen!“ stotterte Anton, in's Zimmer tretend; „haben Sie jemals so Etwas erlebt, mein gnädigster Herr? Ach! der fromme Herr Vicar von St. Georg hat wahr geredet. Der Himmel thut seine Fenster auf, und seine blutigen Bäche stürzen nieder, um die Mörder zu ersäufen. Und sehen Sie die schrecklichen Gestalten oben? die schwarzblauen, graulichen Körper und die glühenden Riesenköpfe und Krallen daran? Die Hölle wird ihre Ungeheuer schicken, sagt der fromme Vicar; aber Ihr, die rechten Streiter Gottes und der heiligen Jungfrau, werdet ihr Drohen verachten. Solche Larven bringt der Teufel herauf, sagt der fromme Mann, um die guten Christen zu schrecken, aber Ihr werdet die Königsmörder in die Hölle hinabstoßen und den ganzen Teufelskram.“

„Es ist eine seltsame Erscheinung,“ sagte der Edelmann halb für sich, „und jetzt, wo es nur eines Funkens bedarf, um den allgemeinen Mißmuth zum rasenden Aufruhr anzublasen, mag es wohl ein Höllenwerk genannt werden. Blut, endloses Blut! Ach! unglückseliges Land, es wird das Blut deines eigenen Lebens sein, das so gräßlich über deine Felder und Wälder rieselt.“

Hastig ward die Thür geöffnet. Ein großes junges Mädchen im dunklen Regenmantel und in dunkler Kappe trat schnell herein und zog an der Hand einen Mann nach sich, der, von kleinem, schwächlichem Körperbau, in einer langen, graublauen Jacke, nach Art der Müllerburschen, gekleidet war und sein blasses Gesicht halb unter einer großen Zipfelmütze verbarg.

„Nur herein, nur ohne Furcht, ehrwürdiger Herr,“

sagte sie, „hier sind Sie völlig sicher; und sollten Sie bis in dies Asyl verfolgt und angegriffen werden, so giebt es Arme, die Sie vertheidigen. Ah! mein Väter," fuhr sie fort — indem sie den kleinen Mann losließ und zu dem Greise eilte, ihm die Hand zu küssen — „Verzeihung, Verzeihung! daß ich Deinen Befehlen ungehorsam war; allein es war nicht möglich; ich hatte höhere Pflichten zu erfüllen, mein Vater, ich mußte wirken und streiten für die Ehre Gottes und des Königs!" — Dies letzte rief sie mit einer von Begeisterung gehobenen Stimme, und in ihren schönen Augen glühte ein schwärmerisches Feuer.

„Und wer ist jener Mann, in dessen Gesellschaft Du zurückkommst?" fragte der Herr von Trousard finster.

„Der ehrwürdige Vicar von St. Georg, mein Vater, der gute Priester Barbotin, der eigentlich, ich muß es gestehen, die einzige Ursache meines Besuchs in St. Florent war. Du weißt, mein lieber Vater, wie sehr man die guten Priester verfolgt, welche den vom Himmel verbotenen und verfluchten Eid der Mörder in Paris nicht leisten wollen. In Nantes nicht allein, auch bei uns in der Vendée, in Chollet, Niort, Chatillon haben die Barbaren die frommen Väter in Fesseln und feuchte Kerker geworfen. Die heiligen Männer müssen bei den Thieren der Wälder Obdach und Nahrung suchen; unter tausend Gefahren irren sie von Ort zu Ort; nur Verkleidung und Verschwiegenheit können ihnen Freiheit und Leben sichern, und nur in tiefer Verborgenheit dürfen sie die zagenden Gemüther aufrichten, Trost und Hilfe der heiligen Jungfrau ihnen zusprechen und mit Himmelsspeise ihre dürstenden Lippen und Herzen tränken. — Nun wußte ich, daß der fromme Vater Barbotin am heutigen Tage nach St. Florent kommen werde,

um an einem einsamen Platze den Kreis seiner Hörer zu versammeln, und deshalb machte ich mich auf. Allein es war verrathen, und noch ehe der fromme Herr erschien, waren die Blauen da, um ihn zu fangen, wie es einst auch dem Sohne Gottes geschah. Jetzt galt es, den ehrwürdigen Vater zu retten. Auf den Straßen von Ancenis und Calonne erblickte ich Soldaten, die sich in die Wälder vertheilten, um überall nach dem guten Priester zu suchen. Aber was können diese Knechte gegen die freien Männer der Boscage! Ich sandte aus, wen ich konnte; ich hieß meine Boten den frommen Mann zur heiligen Eiche führen und war gewiß, daß ich dort ihn erwarten durfte. — Er kam, und ich führte ihn zu Dir, mein Vater, damit er sicher hier sei bis zur Nacht, wo die Gläubigen sich in den Bergen versammeln, um seinen Segen zu empfangen."

Der Herr von Trousard hatte die Erzählung seiner schwärmerischen Tochter nicht ohne sichtbare Unruhe angehört; der verkappte Geistliche aber stand ruhig, fast ohne ein Lebenszeichen ihm gegenüber, und seine großen, schwarzen Augen hafteten starr auf dem alten Herrn.

„So ist es geschehen, mein gnädiger Herr," sagte er mit feiner, durchdringender Stimme. „Den Diener des Höchsten, verfolgt von den Knechten der Gewalt, hat die heilige Mutter Gottes durch eine Jungfrau erretten und in das Haus ihres Vaters leiten lassen. Aber dessen Stirn wendet sich nicht zu dem Verfolgten, dessen Mund öffnet sich nicht, um ihn willkommen zu heißen, dessen Hand streckt sich nicht als Pfand der Gastfreundschaft aus."

„Zweifeln Sie nicht daran, ehrwürdiger Herr," versetzte der Edelmann. „Niemals noch verschloß sich diese

Thür dem Hülfefordernden, und am wenigsten einem frommen Verfolgten. Was ich empfinde, ist Kummer, Sie vielleicht nicht so schützen zu können, als ich möchte; denn vor einer halben Stunde ist bei mir eine Abtheilung der Nationalgarde von St. Florent eingezogen, die, wie ich fürchte, in Ihrer Verfolgung begriffen war."

Ein stolzes Lächeln der Verachtung flog über die Züge des verkappten Priesters. „Ich fürchte nicht den Zorn der Gottlosen," sagte er; „ich verachte ihr Dräuen, denn die heilige Jungfrau beschützt mich.

„Sie wollen mich auf einige Stunden an Ihren Heerd nehmen," fuhr er fort; „aber ich muß Sie bitten, Ihre Gnade auch auf meinen Begleiter auszudehnen, der draußen meiner harrt. — Komm herein, mein Sohn," sagte er und öffnete die Thür, ohne weiter die Antwort des Hausherrn abzuwarten; „setze Dich dort in die Ecke ruhig nieder, bis ich Deiner bedarf."

Auf den Ruf des Vicars war ein Mann hereingetreten, der in der Tracht der Bauern von Loroux ein Gesicht mit so kühnen, wilden Zügen trug, daß ein unwillkürlicher, innerer Schauder den alten Edelmann faßte. — Der große, nervige Körper steckte in einem grauen Kittel, der von einem Gurt zusammengehalten wurde, in welchem ein langes Jagdmesser in lederner Scheide saß. In einer seiner braunen Fäuste hielt er die Holzschuhe, welche er aus Bescheidenheit ausgezogen hatte, und die Reste eines breitgekrämpten Fuhrmannshutes, in der andern aber ein langes Gewehr, wie es die Jäger Loroux's besitzen. Wild fielen die Büschel seines schwarzen Stirnhaares über die eine Seite seines Gesichts, dessen Häßlichkeit und Verzerrtheit eben sowohl durch den falschen, schielenden Blick der Augen, als durch den

Umstand erhöht wurden, daß die andere Seite seines Kopfes fast ganz haarlos war.

Plötzlich schien eine Erinnerung in Trousard zu erwachen. „Wer ist dieser Mensch?“ sagte er. „Wie? ist er nicht derselbe Unglückliche, der vor zwei Jahren wegen Betrug und Mord in Chollet zum Tode verurtheilt ward?“

„Ganz derselbe Brunau oder Six-Sous, mein gnädigster Herr,“ versetzte der große Kerl. „Weil ich einem Nichtswürdigen, der Gott und den König in meiner Gegenwart lästerte, das Messer in die Rippen stieß, wollten die Gottlosen meinen Kopf unter das Beil bringen, und mit genauer Noth nur entging ich ihren Mörderhänden und ward an der großen Kette nach dem Bagno von Brest geleitet, um dort mein Lebelang ein fleißiger und guter Mensch zu sein. Aber Six-Sous hat mehr gelernt, als die Dummköpfe dachten, und wie ich hörte, daß hier im Lande die gerechte Sache sich Luft machen wollte, waren Schlösser und Ketten in einer hübschen Nacht abgestreift, und Six-Sous ging auf und davon. Und bei der heiligen Jungfrau! diese vermaledeiten Blauen sollen erfahren, daß ich frei bin.“

„Ruhig, mein Sohn!“ sagte der Priester. „Mäßige Deinen heiligen Eifer für die gerechte Sache. Stelle Dein Gewehr dort in den Winkel hinter den Schrank und zieh die Mütze über Dein verkürztes Haar.“

„Ha!“ rief der wilde Kerl. „In vier Wochen soll Niemand erkennen, daß die Scheere des buckligen Stockmeisters Galloid jeden Sonnabend über diesen Schädel fuhr.“

„Gut, mein Sohn, aber man könnte es heut noch thun. Darum stülpe die Mütze auf und verhalte Dich ruhig;

und Sie, gnädigster Herr, wollen Sie sich den Dank zweier Hungernden und Dürstenden erwerben, indem Sie dieselben sättigen und tränken?"

„Ich werde Sorge tragen, Ihren Wunsch zu erfüllen," antwortete Trousard. Er schellte, und der alte Anton trat herein, der mit Verwunderung und allen Zeichen der höchsten Ehrfurcht den Priester anstarrte und dessen Hand inbrünstig an seine Lippen zog. „Geh, Anton! sage der alten Madelaine, daß sie ein Abendessen bereite."

„Geh mit ihm, mein Sohn," befahl der Priester dem befreiten Galeerensclaven, „und stille Deinen Hunger. Hinsichtlich des Durstes aber befehle ich Dir im Namen der heiligen Jungfrau, mäßig zu sein und nicht mehr als ein halbes Maß Franzbranntwein zu genießen."

„Ohne Sorge, Ehrwürdiger!" rief Six-Sous. „Ich weiß sehr gut, daß ich in dieser Nacht nüchtern sein muß, und der Teufel soll mich holen, wenn ich das einen Augenblick vergesse."

Er ging mit dem Diener, und der Vicar kehrte sich zu dem Edelmann, der mit gerunzelter Stirn am Fenster stand und den Zug der rothen Wolken beobachtete, welche noch immer, nur mehr von dunklem Nachtgewölk und graugelben, flatternden Säumen bekränzt, über die Loire hinzogen.

„Wahrlich," sagte er in einem feierlichen Tone, „der Himmel selbst verkündet uns das Blutgericht, welches die Sünder treffen soll! Sehen Sie, mein würdiger Herr von Trousard, wie Blut und Flammen gleich dem glühenden Regen der Hölle herabträufeln, um ein schauerliches Zeichen zu sein der Dinge, welche geschehen werden."

„Was soll geschehen und was wird geschehen?“ rief der Edelmann. „Die Empörung wird ihr Haupt erheben; Tausende und Tausende werden ihr Leben qualvoll verhauchen; der Bruder wird den Bruder, der Vater den Sohn ermorden; blühende Städte und Dörfer werden in Schutt und Asche versinken, und die Flammen, welche hoch oben jetzt am Himmel lodern, werden bald genug unsere friedlichen Wohnungen verzehren.“

„Der Mensch soll das Zeitliche verachten gegen das Ewige,“ sagte der Vicar; „er soll den Himmel mit irdischer Pein erkaufen; er soll Gott den einzigen Sohn zum Opfer bringen, wenn es der Herr verlangt.“

„Wenn es der Herr verlangt?“ rief Trousard. „Ach, was verlangt der Herr nicht!“

„Wie, mein Herr!“ entgegnete der Vicar. „Verachten Sie die heilige Religion? beten auch Sie zu den blutigen Götzen der Revolution?“

„Ich beklage, wie jeder gute Franzose, die Ausschweifungen derselben,“ versetzte der Edelmann ruhig. „Ich habe den unglücklichen König beweint, der mit so vielen edlen Menschen als Opfer des Fanatismus fiel; ich erwarte von der Zeit die Erkenntniß dieser Verbrechen; aber ich fühle mich nicht berufen, das Schwert zur Hand zu nehmen, um dagegen zu streiten.“

„Nicht?“ rief der Vicar heftig. „Nun, so sind Sie auch kein wahrer Freund des Rechts, kein Freund des Volkes, des Königs und Gottes.“

„Mindestens,“ sagte Trousard lächelnd, „bin ich doch wohl ein eben so großer Freund derselben, als Ihr würdiger Begleiter, heiliger Mann, der uns so eben verließ.“

„Dieser Mensch,“ sagte der Vicar zornig, „ist aller-

dings ein Verbrecher, aber auch in der Brust eines Elenden kann die heilige Mutter Gottes Reue erwecken und ihn dann zu einem brauchbaren und nützlichen Werkzeuge umgestalten, welches für das Heil der Menschheit und den Ruhm des Höchsten mit gläubiger Begeisterung streitet. Ach! mein edler Herr von Trousard, geschieht es denn nicht allzu oft in der Welt, daß unter dem besternten Rocke verruchte Sündhaftigkeit sitzt, während zuweilen der Galeerensclave das Herz eines Königs trägt? Dieser Six-Sous, der früher Brunau hieß, war als solcher allerdings ein schlechtes Subjekt, allein seit er sich bekehrte, hat er an Frömmigkeit und Tugend unglaublich zugenommen."

Jetzt trat das Fräulein wieder herein, die sich vorher entfernt hatte, um Mantel, Kappe und Reisekleid abzulegen.

„Six-Sous, mein lieber Vater," bemerkte sie, „ist so schlimm nicht, als er aussieht. Er hat allerdings viel Abschreckendes, und Du, als Präsident eines Tribunals, wirst in ihm immer den Verbrecher erkennen, der einen Menschen verwundet hat; allein dieser war ein wilder Republikaner, der den König und die heilige Religion verfluchte und daher eine Züchtigung sehr wohl verdiente."

„Mag es sein," versetzte der Herr von Trousard; „allein trotz Deiner Vertheidigung würde ich ihn in Chollet als einen entsprungenen Verbrecher verhaften und verurtheilen, und er mag daher dem Himmel danken und dafür sorgen, daß er nicht dort mir unter die Augen tritt. — Morgen in der Frühe verlassen wir den Landsitz, mein Kind, und kehren nach Chollet zurück," fuhr er fort. „Ich habe mich während unseres vierzehntägigen Aufenthalts genugsam überzeugt, daß mein Besitzthum rechtlich verwaltet wird, und meine Einrichtungen getroffen."

„Wie, mein Vater?“ rief das Fräulein. „Du versprachst mir, mindestens vier Wochen hier zu bleiben.“

„Ich habe meinen Entschluß geändert,“ erwiederte Trousard streng. „Ueberdies habe ich Pflichten zu erfüllen.“

„Das Tribunal versammelt sich erst im nächsten Monat wieder,“ versetzte sie.

„Mein Kind,“ sagte der alte Mann sanft, indem er ihre Hand ergriff, „hast Du nicht in der Bibel gelesen, daß Du ohne Widerspruch Vater und Mutter gehorchen sollst? Sollte dies nicht der Fall sein, so magst Du es Dir von dem heiligen Mann hier erklären lassen.“

Er ging hinaus, und das Fräulein wendete sich mit brennend rothen Wangen zu dem Geistlichen.

„Was rathen Sie mir, mein Vater?“ fragte sie eilig und leise. „Soll ich dem Greise folgen, der mein Vater der Natur nach ist? Soll ich in dies Mördernest, Chollet, zurückkehren, dem ich nach tausend Anstrengungen entfloh? Ach! meiner Seele grauet bei dem Gedanken. — Dort höre ich Nichts als die abscheuliche Republik, ich sehe Nichts als die Greuel der verhaßten Revolution, ich empfinde tausendfach die Schmach, welche man Gott und der geheiligten Majestät stündlich bereitet, und ich habe den tiefen Gram, meinen eigenen Vater für diese Verbrechen thätig zu sehen.“

„Das war es, meine Tochter,“ sagte der Vicar, „und deshalb müssen Sie Ihren Vater begleiten. Sie müssen ihn loszureißen trachten von den Schändlichen. Sie müssen ihn zu bewegen suchen, ganz auf unsere Seite zu treten. Ihr Vater ist Präsident; er ist angesehen und hochgeachtet in Chollet; wäre er der unsere, es würde dadurch mehr als einer bewogen werden, seine Partei zu ergreifen, und diese Stadt, wo Kriegsvorräthe aller Art in großer Menge

lagern, würde sodann mit leichter Mühe in unsere Hände gerathen."

„Hoffen Sie das niemals!" erwiederte das Fräulein heftig erregt. „O! Sie kennen meinen Vater nicht, ehrwürdiger Herr. So sanft er scheint, so hart und starr ist sein Gemüth, wenn es darauf ankommt, das auszuführen, was er als Recht erkannt hat. Er liebt die Republik nicht, aber er hat ihr Treue geschworen, und diesen Eid wird er halten, so lange er unter den Lebenden ist."

„Ist das Ihre feste Ueberzeugung?" fragte der Vicar von St. Georg.

„So wahr ich selig zu werden hoffe!" erwiederte sie.

„So entbinde ich Sie Ihrer Kindespflicht im Namen der heiligen Kirche kraft meines Amtes," sagte der Geistliche in feierlichem Tone. „Ja, ich befehle Ihnen im Namen der heiligen Jungfrau, nicht in das Sodom der Sünde zurückzukehren, sondern sich der väterlichen Gewalt zu entziehen, welche Sie dazu zwingen will."

„Ich werde gehorchen, ehrwürdiger Herr," erwiederte das Fräulein, „so schwer es meinem Herzen werden wird."

„Wohin aber wollen Sie Ihre Schritte wenden?" fragte der Vicar.

„Noch weiß ich es nicht," antwortete sie; „allein die heilige Mutter Gottes, der ich mich und mein Schicksal übergab, wird mich führen."

„So begeben Sie sich für's Erste zu den frommen Schwestern des Fleißes in das große und schöne Missionshaus dieser heiligen Frauen zu St. Laurent de la Plaine. Ich werde Ihnen ein Schreiben an die würdige Vorsteherin übergeben, und man wird Sie aufnehmen wie ein vom Himmel gesandtes Pfand."

In den Mienen der jungen Dame flammte eine Mischung von Verachtung und Widerwillen, und ihre Augen strahlten vom Feuer der Begeisterung. „Nein,“ rief sie, „ich will nicht die Spindel führen und meine Tage mit Beten und stillen Andachtsübungen verbringen. Meine Arbeit muß eine gewaltige sein. In meiner Brust ruft es laut nach Thaten. Für meinen Gott, für meinen König will ich mein Volk begeistern und ihn siegen sehen oder sterben.“

„Dies ist ein großer und herrlicher Entschluß!“ sagte der Geistliche. „Ein Gott erfülltes Mädchen hat schon einmal Frankreich und seinen König gerettet, und die gebenedeiete Jungfrau hat neuerdings erst Wunder gethan und in der heiligen Eiche von St. Laurent sich persönlich den Gläubigen gezeigt. — Wir werden noch weiter von Ihrem Entschlusse sprechen; doch jetzt sagen Sie mir, meine Tochter, wann Sie Ihren frommen Vorsatz ausführen, wann Sie den Händen Ihres leider in den Banden des Irrthums und der Sünde so schwer befangenen Vaters entfliehen wollen?“

Das Fräulein von Trousard stand einen Augenblick sinnend, die kleine, zarte Hand an die heiße Stirn gedrückt. „Um zehn steigt der Mond über die Boscage auf,“ antwortete sie, „und um diese Stunde habe ich die Gemeinde zur Eiche bei der Meierei Joinet beschieden. Ich werde Ihre frommen Worte und Ermahnungen dort hören, mein Vater; ich werde meinen Klepper bereit halten; der treue Jean, der mir ganz ergeben ist, wird mich begleiten, und die heilige Jungfrau wird mir sagen, wohin ich meine Schritte richte.“

„Und die Gemeinden umher gehorchen Ihren Worten, meine Tochter?“ fragte der Vicar.

„Unwürdiger Weise haben mich diese guten, frommen Menschen eine Heilige genannt," versetzte sie. „Sie gehorchen meinen Winken, und auf mein Wort würden fünfhundert dieser kühnen, abgehärteten Jäger Lorouxs ihre langen Gewehre ergreifen und mir folgen, wohin ich sie führen mag."

„Das ist das Zeichen Ihrer göttlichen Sendung, meine Tochter," sagte der Vicar. „Nur die Lieblinge Gottes vermögen die Herzen der Menschen zu bewegen. Wohlan denn! lassen Sie uns die Mittel ergreifen, welche zum Ziele führen; lassen Sie uns diese guten Kinder aus Loroux mit Wuth und Haß gegen die Mörder ihres Königs erfüllen, gegen diese verfluchten Sünder, welche Gott und seine Diener wie jegliches Gesetz verachten und verspotten."

Jetzt ward es draußen laut. Den Hügel herauf flammte Fackelschein, und wilde, schreiende Stimmen ließen sich hören. Deutlich ertönte der Ruf: „Es lebe die Republik, es leben die Patrioten! Nieder mit den Verräthern! Nieder mit den Aristokraten!"

„Die heilige Mutter Gottes steh' uns bei!" stammelte der Vicar, und sein bleiches, schmales Gesicht überzog sich mit einer flüchtigen Röthe. „Da kommen die wilden Dragoner von St. Florent, dieser Auswurf des ärgsten Höllengesindels, die sich Freiwillige nennen, weil sie aus innerem teuflischen Antriebe die wahren Christen bis in die Wälder verfolgen und in Fesseln schlagen."

Auf die junge Dame hatte der Anblick der gefürchteten Dragoner jedoch eine ganz andere Wirkung gemacht. Ihre Gestalt hatte sich aufgerichtet, ihre Stirn war freier, ihr Auge strahlender geworden. — „Ruhig, ehrwürdiger Herr," sagte sie rasch; „treten Sie an die Ecke des Kamins; Sie

können nicht mehr sich verbergen und Sie dürfen es nicht; es könnte Haussuchung gehalten werden, und dann sind Sie verloren. Hierher, mein ehrwürdiger Herr, und vergessen Sie nicht, daß Sie der Müller aus dem Kirchspiele Lemaine sind."

„Aber Ihr Vater, meine Tochter," fragte der Vicar, „wird er nicht meinen Feinden mich überantworten?"

„Er wird es nicht. Still! da kommt er selbst."

Der Präsident von Trousard trat rasch aus der Seitenthür. „Was muß es wieder geben?" sagte er. „Dragoner und Nationalgarden schleppen einen Menschen hierher." — Im Augenblicke ward die Thür aufgestoßen, und jetzt erblickte man einen Haufen Soldaten, in deren Mitte ein Mensch ging, welchem die Hände auf den Rücken gebunden waren.

Ein junger, großer Dragoneroffizier mit kecken, aber männlich schönen Zügen trat rasch in das Zimmer, und nachdem er eine schnelle, leichte Verbeugung gemacht und mit einem Blicke die Anwesenden gemustert hatte, wendete er sich an den Edelmann:

„Wer sind Sie, Bürger?" fragte er kurz und streng.

„Mit welchem Rechte fragen Sie darnach, Bürgeroffizier?" versetzte dieser.

„Mit dem Rechte, welches der bewaffneten Macht zusteht," sagte der Dragoner. „Sie werden sogleich sehen, daß ich Ursache habe."

„Ich heiße Jakob von Trousard," erwiederte der Edelmann, „und bin Präsident des Tribunals von Chollet."

„Wie lange bewohnen Sie dies Gut?"

„Seit vierzehn Tagen."

„Und weshalb begaben Sie sich von Chollet hierher?"

„Um nach meinem Eigenthume zu sehen."

„Und diese junge Dame ist Ihre Tochter?"

„Ja."

„Bürgerin Trousard, Sie waren heut in St. Florent!"

„Nein."

„Man hat Sie zu Pferde auf der Wiese an der großen Eiche gesehen. Sie haben die Bürger aus den umgebenden Kirchspielen um sich versammelt. Sie haben aufrührerische Reden geführt. Sie haben den entflohenen Vicar von St. Georg, den Bürger Barbotin, dort erwartet; dann aber, als Sie sahen, daß die Nationalgarde von St. Florent gegen die Versammlung heranzog, haben Sie dieselbe aufgelöst und an einen anderen Ort beschieden, den aufrührerischen Priester aber warnen und in einen Versteck führen lassen. — Sie schweigen, Bürgerin, Sie sind überführt!"

„Ich habe nicht nöthig, mich zu vertheidigen, am wenigsten gegen Lügen," versetzte sie ruhig.

„Lügen?" sagte der Dragoneroffizier. „Bringt den Gefangenen herein."

Zwei Dragoner mit geschultertem Karabiner traten in das Zimmer, und zwischen ihnen ging ein großer, blonder Mensch, der den Kopf tief auf die Brust gesenkt hatte. — „Kennen Sie diesen Menschen, Bürger-Präsident?" fragte der Offizier.

„Vollkommen," versetzte dieser nicht ohne Bestürzung, „es ist mein Kammerdiener Jean."

„Und Sie leugnen noch, Bürgerin? Er selbst hat uns von Ihrer Gegenwart in St. Florent erzählt und Sie dabei begleitet."

„Er lügt," sagte das Fräulein mit fester Stimme. „Er lügt wie ein Schurke! Mag er es wagen, mir es in's Gesicht zu behaupten!"

„Wohlan, mein Freund," rief der Offizier, „wiederhole, was Du uns bekannt hast."

Der junge Mensch hatte heftig den Kopf erhoben, als er ein Lügner und Schurke genannt ward; als aber sein Auge auf das der jungen Dame traf, ließ er das seine sinken, und der Aufruhr in seinen Zügen machte einer sichtbaren Erschlaffung und Bestürzung Platz.

„Verzeihung, Verzeihung, mein gnädigstes Fräulein!" sagte er; „ja, ich bin ein unwürdiger Mensch, denn allerdings habe ich mich in der Noth grober Unwahrheiten schuldig gemacht."

„Wie, Schurke," rief der Offizier, „Du hättest uns belogen!"

„Ich ging durch das Gehölz von Lemaine," sagte Jean mit leiser, aber fester Stimme, „als ich plötzlich Hufschlag hinter mir hörte und eine Schaar Dragoner erblickte. Wir leben leider in Zeiten, wo jedes derartige Begegnen nicht gerade erfreulich ist, und ich besann mich daher nicht lange, sprang über den Graben und entfloh. Aber wie eine wilde Jagd waren Alle hinter mir her. Ergieb Dich oder stirb! schrie man mir zu, und die Kugeln flogen mir um den Kopf. Ist das eine Art, wie man einen Fliehenden zum Stehen bringt? Ich stand auch nicht und würde auch gewiß nicht hier stehen, wenn mein Kittel sich nicht an einen Ast gehängt hätte, der mich aufhielt und den Bürgerdragonern Zeit gab, mich festzunehmen. — Nun hieß es: Wer bist Du? Wo kommst Du her? Wohin willst Du? und als ich die einfache Wahrheit sagte, daß ich zu Ihrem

Hause gehörte, schrie man mir zu, weshalb ich Kittel, Jagdtasche und Flinte trage wie ein Jäger aus Loroux? — Weil ich auf der Jagd war, sagte ich; aber das wollte man noch weniger glauben. Wir wissen es, bekenne! schrieen sie, und ihre Karabiner zielten auf mich; Du warst in St. Florent mit dem Fräulein von Trousard, die den Bauern Aufruhr predigt und die falschen Priester beschützt, welche der Republik den Eid nicht leisten wollen! Bekenne, Kerl, oder Du bist des Todes! Was wollte ich thun? ich sagte „ja" und dachte nun davon zu kommen; allein ich hatte es nur schlimmer gemacht, denn plötzlich wurden mir die Hände gebunden, und so hat man mich hierher geführt."

„Und das mit Recht!" rief der Offizier; „denn ein Mensch, der Kammerdiener zu sein behauptet und mit Flinte und Kittel im Walde umherschweift, ist ein Verdächtiger."

„Und werden Sie es dulden, mein Vater," sagte das Fräulein mit entschlossener Stimme, „daß man Ihren Diener gefesselt in Ihr Haus bringt und trotz seiner Unschuld nicht Miene macht, ihn auf freien Fuß zu stellen?"

„In der That, Bürgeroffizier," sagte der Präsident, in dessen Zügen sich Kummer und Schmerz malten, „Sie müssen sich überzeugen, daß nur die Noth den Mann zwang, eine falsche Aussage zu machen, welche er jetzt widerruft. Ich bitte Sie, ihn freizugeben und meine Versicherung anzunehmen, daß er so wenig als meine Tochter in St. Florent war."

„Bindet ihn los," sagte der Offizier, und Jean's Banden fielen zerschnitten zu Boden. „Ich bitte Sie um Verzeihung, Bürgerin," fuhr er fort, „wenn ein falscher Verdacht mich irre leitete; indeß sollte Ihnen die Dame

zufällig begegnen, welche heut' in St. Florent Ihren Namen usurpirte, so würden Sie wohl thun, jene zu warnen; denn die Gesetze der Republik stellen den Tod auf das Aufruhrpredigen und sind so grausam, keinen Unterschied zwischen Alter und Jugend, Geschlecht und Schönheit zu erkennen."

Er machte dem Fräulein eine Verbeugung, während ein spöttisches Lächeln auf seinem Gesichte sichtbar ward. — „Würdiger Bürger-Präsident," sagte er dann, „verzeihen Sie den Pflichten eines Soldaten, wenn er Ihnen in Ihrem Hause beschwerlich wird; Ihr edler Patriotismus wird Ihnen das Peinliche davon erträglich machen; ich selbst kann nur auf diese Weise mich trösten; allein ich habe den strengsten Auftrag, jedes Haus ohne Unterschied zu durchsuchen, um der meineidigen Priester habhaft zu werden, welche die Drachensaat der Empörung in die Herzen dieses leider allzu abergläubischen Volkes werfen und dadurch mehr Unheil stiften, als sie selbst wissen mögen."

„Wir Alle müssen der Pflicht gehorchen," versetzte der Präsident, „wie schwer uns diese auch bisweilen fallen mag, und deshalb tadle ich Sie nicht, selbst wenn mich dünken sollte, daß Sie ein wenig soldatenhaft derb in diesem Hause verfuhren."

„Ich beklage mein Schicksal," versetzte der junge Soldat; „allein in so bösen Zeiten als die jetzigen, in diesem Lande, wo man uns bei jedem Schritte zu hintergehen und zu betrügen sucht, uns als Mörder, als Gotteslästerer und Bluthunde betrachtet, durch deren Tod man sich das Himmelreich erwerben kann, wie sonst ein Ritter die Sporen, können wir leider nur durch Strenge und Gewalt das Gesetz der glorreichen Republik behaupten. Unsere Feinde

verstehen die Kunst, alle Gestalten anzunehmen. Bald sind es Edelleute, die uns ihre Pachter und Bauern auf den Hals hetzen, bald schöne Damen, welche, von der heiligen Jungfrau inspirirt, Reden halten und geweihte Kreuze austheilen, bald Priester, die mit allen Heiligen des Himmels, wo nicht gar mit Gott dem Sohne oder Gott dem Vater selbst vertrauliche Gespräche gepflogen haben, die immer damit enden, daß der Ewige befiehlt, die Rotte Koram zu vertilgen mit Stumpf und Stiel und den alten Gott, den alten Glauben, den alten König und das ganze ancien regime in seiner ganzen alten Pracht und Herrlichkeit wiederherzustellen. Da schleichen sie denn umher als Bauern und Jäger, als Fischer, Hausirer oder Müller — sein Auge traf hier auf den Vicar, der noch immer am Kamine stand — ach! wie ich sehe, steht dort ja eben auch ein solcher, und vom Kopf bis zum Fuß sieht er aus wie ein Müller oder wie ein Heiliger, was sonderbarer Weise jetzt ziemlich auf Eins herauskommt."

„Wer seid Ihr, Bürger? kommt näher und gebt Antwort," rief er dem Vendéer zu, der ihn starr anblickte, ohne sich vom Platze zu rühren.

„Nun, beliebt es Euch nicht, meine Frage zu erwiedern?" sagte der Kriegsmann streng.

„Was wollt Ihr von mir, Herr?" versetzte der Müller im breiten Dialekt der Vendéer, der wunderlicher Weise stets die Einheit der Person mit der Mehrheit des Zeitwortes verbindet. „Wenn Ihr fragt, werde ich antworten, aber ich bin Euer Knecht nicht, der nach dem Befehle seines gnädigen Herrn herbeikommt wie ein gelockter Hund."

„Muth haben sie Alle," murmelte der Offizier seinem Nachbar, dem jungen Lieutenant der Nationalgarde, zu,

welcher ebenfalls jetzt hereingetreten war. „Nun, Bürger, wenn Ihr Euch weigert, näher zu treten, so müssen wir uns begnügen, den Bürger-Präsidenten hier Euretwegen anzugehen. Wer ist der Mann an Ihrem Heerde, Bürger Trousard?"

Der Präsident wendete den finsteren Blick auf den Vicar; dieser aber trat mit Lebhaftigkeit jetzt vor und stellte sich vor den Dragoner. „Wenn mein gnädiger Herr dadurch belästigt werden soll, so werde ich selbst antworten," sagte er. „Ich heiße Maria Antoine Charles Dieudonnée Vatout, und bin, wie Ihr seht, ein Müller."

„Und wo klappert Eure Mühle, mein würdiger Dieudonnée?"

„Am Bache von Lemaine, Bürgeroffizier, und ich denke, Ihr sollt das selbst noch hören."

„Wenn Ihr so förmlich uns einladet, Bürger Müller," versetzte der Offizier lachend, „so werdet Ihr niemals sagen können, daß wir als ungeladene Gäste bei Euch erschienen sind."

„Das werde ich auch nicht," sagte Jener; „kommt zu mir, und ich werde Euch mit den besten Gerichten bewirthen, die ich habe."

„Ist die Mühle Euer Eigenthum?" fragte der Dragoner.

„Sie gehört meinem gnädigen Herrn hier," versetzte der Müller zuversichtlich.

„Bürgerpräsident," fragte der Offizier, „spricht dieser Mann die Wahrheit, und gehört Ihnen die Mühle bei Lemaine?"

„Die Mühle ist mein," erwiederte der Präsident.

„Wohlan denn, mein guter Müller, so könnt Ihr zu Eurer Klapper zurückkehren, wenn es Euch beliebt. Wenn

Ihr jedoch ein guter Patriot seid, so bringt der glorreichen Republik ein Lebehoch."

Der Dragoner hatte diese letzten Worte lachend gesagt, denn man war gewohnt, nur finstere Blicke, wo nicht gar Verwünschungen auf eine solche Forderung zu vernehmen, die dann allerdings nicht selten mit Faust- und Säbelhieben erwiedert wurden. Um so mehr sah er sich überrascht, als der Müller augenblicklich seine Hand erhob und ein lautes Lebehoch der Republik brachte, welches von den Soldaten sogleich wiederholt ward.

„Bravo, Bürger Müller!" sagte der Offizier, „und möchte Jedermann in der Vendée Eure Gesinnungen haben."

„Das gebe die heilige Jungfrau," rief der Müller, „und möchte mein Körper vom Mühlrade zermalmt werden, wenn es dadurch bewirkt werden könnte."

„Ein warmer Patriot!" rief der Offizier. „Es giebt doch einzelne Sonnenstrahlen der Freiheit in diesem knechtischen Lande, und je seltener sie sind, um so wohlthuender sind sie. — Mein Geschäft als Soldat ist hier aus. Kehrt zurück in die Meierei, Cameraden, sobald der Mond herauf ist, gehen wir nach St. Florent zurück; und Sie, Bürger-Präsident, wollen Sie dem Bürgercapitain Marceau und seinem Freund, dem Lieutenant Ballard, erlauben, eine kurze Stunde bei Ihnen verweilen zu dürfen?"

Der Präsident drückte sein Vergnügen aus, bat die beiden Bürgeroffiziere seine Gäste zu sein, und bald war ein Tisch in die Nähe des Kamins gerückt, an welchen Anton mit sichtbarem Mißvergnügen auf Befehl seines Herrn die schweren Polsterstühle stellte, während der befreite Jean mit großer Gewandtheit Tischzeug auflegte, die Servietten künstlich zusammenfaltete, Teller und Messer herbeibrachte

und endlich eine große Schüssel Ragout von Wild auftrug, deren Anblick den hungrigen Bürgeroffizieren ungemein erfreulich schien.

Mit republikanischer Freiheit leisteten sie daher auch den Einladungen des Präsidenten Folge; das feurige Traubenblut der Loire half die Stimmung fröhlicher machen, und der junge Kapitain besonders war voller Lebenslust und Scherz, in welchem ihm am besten der Müller beistand. Dieser hatte erst nach vielen Ermunterungen der Offiziere und auf Befehl des Präsidenten seinen Platz in der Ecke aufgegeben und sich demüthig an den äußersten Rand des Tisches gesetzt, von wo er mit vieler Unbehülflichkeit und ergötzlicher Dummheit seine Ansichten kund gab. Je mehr Wein er trank, je unbefangener mischte er sich in das Gespräch, welches bald ernsthafter zu werden begann, als es sich auf die Geschichte des Tages und den drohenden Zustand des Landes wandte.

„Nun, ich denke," sagte der Kapitain, „es wird, trotz des blutigen Himmels von heut, nicht zum Aeußersten kommen; denn wenn auch die edlen Herren der Boscage, der Plaine und des Marais die Schaaren ihrer Vasallen in Holzschuhen und Kitteln gegen uns aussenden, die Städte sind für uns und für die Freiheit, und wir haben in ihnen eben so standhafte und eifrige Freunde, als wir in den Wäldern, Bergen und Sümpfen wüthende, fanatische Feinde besitzen. Doch diese wollen wir schon in Ordnung halten."

„Diese Aufgabe ist nicht so leicht, als Sie denken," versetzte der Präsident. „Die Vendée ist ein eben so seltsames Land, als die Vendéer ein seltsames Volk sind.

Beide bieten Schwierigkeiten dar, welche nur der ganz kennt, der hier geboren ist."

„Wahr!" rief der Kapitain, „aber die Freiheit überwindet alle Gefahren. Ihre Wälder sind nicht undurchdringlich, ihre Berge nicht mit ewigem Schnee bedeckt und zu übersteigen, ihre Hecken zu überspringen, ihre Sümpfe zu durchwaten, und sie selbst sind von Fleisch und Bein, trotz ihrer geweihten Kreuze und den Versicherungen der Unsterblichkeit ihrer falschen Priester. Was sagst Du, mein Bruder von der Nationalgarde?"

„Es ist kaum zweifelhaft, daß der Sieg mit uns sein wird; allein er wird blutig sein," versetzte der junge Offizier. — „Das Land ist ganz dazu gemacht, mit jedem Schritte Widerstand zu leisten und mit geringen und ungeübten Streitkräften ganze Heere der tapfersten Krieger aufzuhalten. Hier in Anjou oder Loroux, wie wir es nennen, zum Beispiel, wo Berge und Wälder, tiefe Thäler und Schluchten mit jähen Abhängen und Wiesengründen wechseln, von hunderten von Bächen und Quellen durchrieselt, deren Fuhrten nur der Eingeborne kennt, kann ein Heer wenig nützen. Es giebt keinen Weg, auf welchem ein Packwagen fort könnte, viel weniger eine Kanone. Tiefer hinein verschwinden selbst die Bahnen für schmalspurige Wagen. Reiterei ist noch minder nütze, denn was kann sie zwischen Büschen und Bergen, in Schluchten und Felsen helfen, durch welche nur Fußwege führen, deren labyrinthische Verschlingungen wiederum nur dem Eingebornen bekannt sind. Jedes Haus mit seinen Dornenhecken ist eine Festung; jeder Busch, jeder Berg bietet neue Vertheidigungsmittel, und da wir von der Ueberlegenheit unserer Waffen keinen Gebrauch machen können, sondern Mann gegen Mann

kämpfen müssen, der Jäger und freie Bauer von Loroux aber ganz vortrefflich schießt und hinter seinen Hecken und Gräben sicher zielen kann, so sind wir im offenen Nachtheil und können nur durch große Opfer zu siegen hoffen."

„Ah!" sagte der Müller lachend, „als ob es nicht Patrioten geben würde, die so gut als irgend einer das Land kennen und ihren Brüdern Wege zeigen werden, auf welchen sie den Empörern Etwas weiß machen so gut wie ein Müller. Beim heiligen Kreuz von Niort! laßt sie nur anfangen, sie werden es bald bereuen, wenn der rothe Hahn über ihre Dächer fliegt, wenn die Patrioten aus den Städten brechen und sie in ihren Wäldern und Höhlen umzingeln, wo weder Mehl noch Brot zu finden ist."

„Ihr scheint wenig Euer Volk zu kennen," versetzte das Fräulein, die bis dahin geschwiegen und sich scheinbar nicht um das Gespräch gekümmert hatte. „Was können die vereinzelten Städte gegen die Masse des Landes? Lernt die freien Männer der Vendée besser kennen, wenn Ihr über sie urtheilen wollt!"

„Das Fräulein hat recht," sagte der Lieutenant. „Die offenen Städte können Nichts gegen die Menge der Bauern, deren Fanatismus ihren Widerstand leicht besiegen wird. Nur ein Mittel giebt es. Man muß sich der Geistlichen und der Edelleute versichern, welche die Seele ihrer Verschwörungen bilden, und ohne welche der Körper eine todte Masse bleiben wird."

„Daß dies nicht möglich ist, hat man eingesehen," erwiederte der Präsident.

„Man müßte sie sämmtlich nach Nantes laden und dort eine Bartholomäusnacht halten," rief der Müller.

„Sie würden klug genug sein und in ihren Wäldern

bleiben," sagte Marceau lachend; „allein es giebt noch andere Mittel, ihren Zorn zu zähmen. Frankreich braucht dreihunderttausend Tapfere, um die Feinde von seinen Grenzen zu treiben, und die Vendée soll der glorreichen Republik eine Beisteuer von dreißigtausend seiner besten und muthigsten Jäger liefern."

„Wie," rief der Präsident, „ist diese Aushebung vom Convente beschlossen?"

„Nicht beschlossen allein," sagte Marceau, „sie ist schon in der Ausführung begriffen. Heut haben wir den Befehl von Nantes erhalten; er ist an alle Districtspräsidenten versandt, und binnen drei Tagen muß die Losung überall geschehen sein."

„Bei der heiligen Mutter Gottes!" rief das Fräulein und stieß den Stuhl zurück, auf welchem sie neben ihrem Vater saß, „das ist" — ihr Auge traf hier den Müller, der ihr heimlich zuwinkte — „das ist eine große, entscheidende Maßregel."

„Ja," rief der Müller, „das stärkt das Herz, das treibt neues Blut durch die alten Adern. So ist's brav, so ist's recht! Nehmt ihnen die junge Brut, das muß den Alten an's Leben gehn; so werden wir endlich zum Ziele kommen."

„Das werden wir, Bürger Müller," sagte der Kapitain. „Man muß den Ebern die Zähne ausbrechen, damit sie nicht mehr beißen können."

Ein alter Dragoner-Sergeant öffnete jetzt die Thür und trat in das Zimmer.

„Was giebt es, Lafanet?" rief Marceau.

„Mein Kapitain," sagte der alte Soldat, „ich habe Dir eine Meldung zu machen."

„So sprich," versetzte der Hauptmann, indem er aufstand und dicht zu ihm trat.

„Kapitain," sagte der Alte leise, „es muß Etwas in der Nähe vorgehen, eine Versammlung, eine Verschwörung, eine Predigt oder dergleichen. Ich machte eine Streifpatrouille nach Lemaine hinüber. Im ganzen Kirchspiele war es still wie im Grabe; nur einige alte Hexen, die an ihren verwünschten Hütten saßen, schlugen ihre Kreuze, als sie uns erblickten, und schimpften wie gewöhnlich hinter uns her. Bougre! was macht ein Soldat sich daraus! Allein kaum waren wir in dem Gehölz, so änderte sich die Sache. Wir hatten den Weg am Bache hinab genommen und konnten von der Höhe in die Waldschluchten sehen. Da flackerten plötzlich fünf, sechs Feuer auf, und ein Kreis von Kerlen und Gesindel lag darum."

„Und Ihr sprengtet nicht darauf los?"

„Mein Kapitain," sagte der Alte; „es waren wohl an zweihundert, und wir unser sechs."

„In der Nacht verdoppelt sich die Zahl zwanzigfach!"

„Die Spitzbuben hatten Wachen, Bürgerkapitain, und ehe wir es uns dachten, fuhren ein paar Kugeln an unseren Köpfen hin."

„Sie haben Euch angegriffen?" sagte Marceau. „Also offener Widerstand? das ist ein schlimmes Zeichen."

„Wir machten uns davon; aber das Geschrei des Gesindels schallte noch lange hinter uns her."

„Geh' hinab, mein Alter," sprach der Kapitain. „Laß das Kommando sich fertig halten, auch die Nationalgarden, deren Anführer durch mich es ihnen befiehlt. Wir müssen der Bande eine heilsame Lection ertheilen und das Gehölz durchsuchen. In einer halben Stunde brechen wir auf.

Nach St. Florent sagst Du und schweigst über die Absicht gegen Jeden."

„Gut, mein Kapitain," versetzte der Dragoner. Er ging, und Marceau kehrte unbefangen zur Gesellschaft zurück.

„Meine Streifwachen sind sämmtlich wiedergekehrt," sagte er, „und so eben tritt der Mond über die Hügel der Loire. Das ist die schlimme Seite des Kriegerstandes, daß nirgend seines Bleibens ist, und die starre Pflicht den Soldaten oft gerade in dem Augenblicke zum Scheiden zwingt, wo er am liebsten geblieben wäre. — Ich muß nach St. Florent zurück, um noch in dieser Nacht meine Rapporte nach Angers zu befördern."

„Ihr solltet hier bleiben, Bürgeroffizier," rief der Müller, „und die Priester und flüchtigen Schurken in den Wäldern aufstöbern. Morgen wollte ich Euer Führer sein, und beim heiligen Kreuz von Niort! wir wollten Manchen fangen."

„Es giebt nur leider noch nichts Rechtes, mein wackerer Bürger," versetzte Marceau. „Die paar elenden Ausreißer und der Schurke Barbotin sind eigentlich der Mühe nicht werth. Das Beste wird erst kommen, wenn die Aushebung angeht. Dann werden die Wälder vollstecken, und es wird eine Lust sein, die Jagd zu machen."

„He!" rief der Müller, „ich sehe die Zeit kommen, wo die Treulosen vergebens in die Wälder fliehen, und die wahren Patrioten sie jagen, wie man Wolf und Eber jagt. Beim heiligen Kreuz von Niort! dann soll es an mir nicht fehlen!"

„Nehmen Sie unseren Dank, würdiger Bürgerpräsident," sagte der Kapitain, indem er dem Herrn von Trousard

die Hand reichte; „und wenn Sie dem Rath eines jungen Soldaten folgen wollen, so eilen Sie nach Chollet auf Ihren Posten, wo man gewiß Ihren Patriotismus bald erwartet."

„Ihr Rath, Bürgeroffizier, bestärkt nur meinen Vorsatz," versetzte der Präsident. „Morgen schon ist die Rückreise von mir beschlossen."

„Und Sie, meine schöne Bürgerin," sagte der Kapitain, „werden dann gewiß sicher sein, nicht mehr mit Aufrührern verwechselt zu werden, welche amazonenhaft durch Wiesen und Wälder verbrecherischen Priestern nachjagen."

„Ich bin überzeugt, Bürgeroffizier, daß wer mich kennt, niemals mich zu den Aufrührern zählt," erwiederte das einsilbige Fräulein, indem sie stolz den Kopf erhob.

„Und Ihr, mein wackrer Müller von Lemaine, fangt so viel der falschen, meineidigen Hunde, als Ihr könnt, und nagelt sie an Eure Mühle, so wird es Euch niemals an Glück fehlen."

„Sorgt nicht, mein tapferer Offizier," rief der Müller lachend, „ich denke, Ihr sollt mit mir zufrieden sein."

„Wohlan denn, so laß uns aufbrechen," sagte Marceau und legte die Hand auf die Schulter seines jungen Gefährten von der Nationalgarde, der stumm und sinnend neben ihm stand. — „Die Nacht ist schön, der Mond scheint klar wie eine Brautfackel, und in einer Stunde sind wir in St. Florent, wo Du so viel denken und träumen kannst, als Du willst."

Sie gingen, und der Herr von Trousard begleitete sie bis an den Weg, der von dem Hügel hinab zur Meierei führte. Hier blieb Marceau noch einmal stehen und betrachtete die Gegend, welche vom sanften Lichte des Mondes

übergossen, mit allem geheimnißvollen Zauber erfüllt war, den eine laue Frühlingsnacht über eine der lieblichsten Landschaften Frankreichs werfen kann.

Die Sterne funkelten zärtlich von dem lichterfüllten Himmel, dessen Glanz den ihren halb ausgelöscht hatte. Ein sehnsüchtiges Schmachten schien von diesen wunderbaren Gebilden herabzuträufeln, ein leises Weinen um das Elend des armen Bruders ihre klaren Augen getrübt zu haben. Luftige Schleier flatterten um die edlen Körper und senkten sich in ätherischer Weichheit auf den dämmernden Horizont herab, an welchem sie als silbergraue und blaue Nebel die fernen Hügel, Büsche und Wälder umwickelten. Der Wechsel des Lichts dieser Scene war malerisch reich. Vor ihnen stieg das alterthümliche Landhaus auf, dessen thurmartige Vorsprünge, Schieferdächer und Fenster im hellsten Strahl des Mondes blitzten. Das waldige Thal mit seinen Schluchten und Wänden, seinen hohen Eichen und Buchen, die über dem dunklen Busch wie gespenstische Nachtriesen aufstiegen, breitete sich zu ihren Füßen nach allen Seiten aus und ward auf die mannichfachste Weise, bald vom hellen Licht, bald von schwarzen Schatten durchwebt. Hier und dort funkelte der Feuerschein aus den Meierhöfen in die dämmervolle Stille; ein blitzendes Leuchten am fernen, östlichen Rande ließ den glänzenden Wasserspiegel der Loire ahnen, und jenseits stiegen die Hügelketten der Bretagne und von der andern Seite die dunklen Berge Anjou's auf, über welche ein röthlich blasser Schimmer wie ferner Feuerschein und durchsichtig Mondlicht zu segeln schien.

Tiefathmend stand Marceau. „O! wie schön ist mein Vaterland,“ rief er dann. „Ach! und warum muß es so

unglücklich sein? Diese Rebenhügel der Loire, diese reichen Thäler, warum soll in ihnen nicht der Friede herrschen, die Freude, das Glück und die goldne Sonne der Freiheit?!"

„Diese Sonne," sagte der Präsident seufzend, „kann hier nur über Blut und Leichen kommen."

„Und wird sie kommen, wird sie endlich kommen?" rief Marceau. „O, dies höchste Gut ist nicht zu theuer damit bezahlt!"

„Wer wird es erleben?" fragte der junge Ballard. „Wenn die Ströme des Blutes uns ertränkt haben, fragt Niemand darnach, wofür wir gestorben sind. Mit unserem Herzblute haben wir gekämpft, gemordet und vernichtet, diese sonst so friedlichen Thäler mit Verzweiflung, Tod und Flammen erfüllt, Tausende elend und unglücklich gemacht und uns selbst darum nicht glücklicher!"

„Nein," rief Marceau, „fort mit den bösen Träumen, Du bist ein schwermüthiger Philosoph. Es ist kein Phantom, keine wilde Schwärmerei, es ist die Freiheit, die Ehre, das Gesetz, das heilige Gesetz, das höchste Gut der Menschheit, wofür wir kämpfen, und gehen wir unter, so war es nicht umsonst. Die Nachwelt, mein Freund, die Nachwelt, das ist auch Etwas. Ich werde darin fortleben, die Geschichte wird einst von mir sagen: Er lebte für die Freiheit, er starb als Märtyrer für sie, und wenn sie undankbar sein sollte, wenn sie mich vergißt, nun so fällt die Schuld auf sie; ich werde niemals vergessen, daß ich für das Glück der Nachwelt streite."

Noch einmal sagte er dem Herrn von Trousard Lebewohl, dann schritten die Bürgeroffiziere rasch den Weg hinab der Meierei zu, aus welcher ihnen schon von fern die

Freiheitsgesänge der Dragoner und Nationalgarden entgegentönten.

„Warum so ernst, Ballard?“ sagte Marceau scherzend. „Schickt sich das für einen Republikaner? Das alte Schloß hat es Dir angethan, mein Freund, oder gar die schwarzen, großen Augen der schönen Royalistin darin.“

„Spotte nicht, Marceau,“ versetzte der Andere. „Sie ist schön wie ein Heiligenbild.“

„Wer bestreitet das,“ rief der Kapitain. „Sie ist schön wie eine Heilige, schön wie ein Engel, schön wie die heilige Jungfrau; aber sie bleibt darum doch eine eingefleischte Royalistin, die heut oder morgen einmal ihren Klepper besteigt und an der Spitze einer Bande edler Ritter aus Loroux die Standarte des Aufruhrs gegen uns schwingt, umschlungen mit Rosenkränzen, Kreuzen, Amuletten, Heiligenbildern und Wunderzeichen.“

„Man sagt vón ihr, daß sie eine starre Anhängerin des alten Glaubens, der Priester und des Königthums sei,“ versetzte Ballard; „allein ist nicht ihr Vater ein strenger Patriot, der die falschen Wege seiner Tochter durchkreuzen wird?“

„Ah!“ rief Marceau, „hat er es heut gehindert, als diese Tochter in St. Florent erschien?“

„Wer weiß, Kapitain,“ versetzte Ballard, „ob sie es war. Du hast keinen Beweis dafür als die Aussage des Schuftes, der Alles widerrief, wie er ihr gegenüberstand.“

„Sie war es,“ versetzte Marceau. „Ich sah es am Zucken ihrer Augen, an dem stolzen Hohn auf ihren Lippen, an dem Hasse, der sich in ihren Zügen ausdrückte, als sie ihr: „„Nein!““ und „„Ihr lügt!““ mir in's Gesicht sagte. O, mein Freund, es wunderte mich nicht. Sie that

es aus Schonung für den Greis, ihren Vater. Sie hätte die Wahrheit nicht geläugnet, wenn sie allein und frei gewesen wäre."

„Wenn Du so überzeugt von ihrer Schuld warst," erwiederte Ballard unmuthig, „weshalb begnügtest Du dich mit ihrer Weigerung? weshalb stelltest Du ihr nicht Beweise auf, welche sie überführten?"

„Weil ich nicht mochte," sagte Marceau; „weil ich, wenn das geschah, auch das Gesetz anwenden, mich der Person der schönen Verbrecherin versichern und sie nach St. Florent und von dort nach Angers vor die Commission führen lassen mußte.

„Und glaubst Du denn," fuhr er fort, „daß der Müller am Kamin mich getäuscht hat? Jetzt freilich werden sie oben lachen über den einfältigen Dragoner, der, wie ein Kind, sich Puppen malen läßt und sie als Fleisch und Blut behandelt."

„So glaubst Du, daß er kein Müller sei?" fragte Ballard.

„Mit einem Blick war es gethan," sagte der Kapitain. „War das blasse, feine Gesicht mit den tiefliegenden, phantastischen Augen das eines Müllers? Sahst Du nicht, wie er unwillkürlich die Hände faltete und sie über der Brust zusammenlegte, als wollte er Stola und Scapulir halten? Und waren diese kleinen, weißen Hände gemacht, den Mühlsack an den Kopf zu fassen oder das Kammrad zu schmieren?"

„So war es ein Priester!" rief Ballard.

„Sicherlich war es einer der Verräther," versetzte der Kapitain, „vielleicht der Schurke Barbotin selbst."

„Und warum haben wir ihn nicht festgenommen?" rief Ballard lebhaft.

„Dazu hatte ich die besten Gründe," erwiederte der Kapitain, „und ich wollte es auch, denn ich hatte den Plan gemacht, den guten Bürger Müller einzuladen, uns ein wenig zu begleiten. Allein in den Schluchten umher lagern sicherlich seine Gesellen. Ein Ruf, ein Feuerzeichen zog uns die ganze saubere Gesellschaft auf den Hals, und in den Hohlwegen nach St. Florent war unsere Niederlage fast gewiß. Jetzt wollen wir das Spiel umkehren; wir wollen diese Rotte überfallen, und ich denke, wir machen einen reicheren Fang als dort oben."

Er erzählte nun seinem Gefährten die Meldung des alten Sergeanten, und Beide verabredeten den Plan, die Versammlung zu zersprengen und sich der Häupter derselben zu bemächtigen.

„Vielleicht," sagte Marceau, „finden wir sogar zum zweiten Male das schöne Fräulein von Trousard dort."

„Sollte sie?" rief Ballard. „Wäre es möglich?"

„Ziemlich wahrscheinlich ist es," versetzte Marceau. „Ich sah, wie sie mit dem Müller bedeutsame Blicke wechselte, wie sie an's Fenster trat, den Zug der Wolken, den Aufgang des Mondes betrachtete und seitwärts hinab nach den Bergen blickte.

„Dann aber, bei meiner Mutter Herzblut! keine Schonung mehr," fuhr er fort. „Ich liefere sie nach Angers, und der Vater mag sehen, wie er wieder zu seinem wilden Töchterchen kommt."

Sie waren inzwischen bis dicht an die Meierei gelangt, als plötzlich über eine nahe Hecke ein Stein geworfen ward, der dicht vor ihnen niederfiel. „Ernst oder Scherz!" rief Marceau und sprang zur Seite, „was soll das heißen? Meiner Treu, der Stein ist groß genug, einen härteren

Hirnschädel einzuschlagen als den meinen, und Niemand ist zu entdecken." Er drehte ihn mit dem Fuße um und sah ein weißes Papier daran festgebunden. „Eine Botschaft also, so wahr ich lebe!" sagte er. „Laß sehen, was der unbekannte Freund uns sagt."

Er trat mit seinem Begleiter an ein Fenster der Meierei, aus welchem der helle Lichtschein brach, und entfaltete das Papier.

„Bürgeroffiziere," las er, „Ihr habt Euch täuschen lassen. Keine Andere als das Fräulein von Trousard war die Reiterin unter der Eiche bei St. Florent. Sie erwartete dort den Vicar Barbotin; sie hat ihn gerettet; der Müller von Lemaine ist dieser schurkische Priester; bemächtigt Euch seiner, und Ihr vernichtet eine der vornehmsten Stützen der Verschwörung gegen die glorreiche Republik."

„Wer hat recht!" rief Marceau. „O! ich kenne diese Lilienritter, hätten sie sich auch in Rock und Wams von Nationalcocarden genäht."

„So laß uns schnell das Haus umstellen," meinte Ballard. „Wir müssen diesen Priester fangen, der so viel Unheil anrichtet."

„Zu spät," sagte Marceau und hielt ihn fest; „er ist längst fort, und unsere Rückkehr würde Alles verderben. Nein, hier ist noch ein Nachsatz, höre weiter:

„In der Schlucht bei Lemaine, die hinüber führt nach der Meierei von Joinet, versammelt sich um die elfte Stunde die Schaar der Gläubigen, welche der Vicar zum Aufstande ermuntern will. Das Fräulein wird an ihrer Spitze sein, und Ihr werdet leichtes Spiel haben, wenn Ihr leise den Weg am Bache nehmen und über die Felsen hinabbrechen wollt."

„Es ärgert mich," sprach der Kapitain, „daß ein Mensch nur gerade das schreiben kann, was ich mir selbst ausgedacht habe, und obenein ein Mensch, von dem man nicht wissen kann, ob er uns nicht eine Grube gräbt, in welche wir stürzen sollen, und ob nicht gar der würdige Vicar selbst —" Er hielt das Schreiben gegen das volle Licht und betrachtete aufmerksam die Schrift. „Nein," sagte er dann, „Mönchsschrift ist es nicht. Sie ist zwar verstellt, verzogen und mit Fleiß verunstaltet; allein es hat sich dennoch nicht alle Zierlichkeit und Sicherheit daraus verwischen lassen. Die ſ, die v und a haben einen Schwung im Grundstrich, wie Kaufleute ihn machen, und ich möchte fast schwören, daß ein solcher den Zettel geschrieben hat. Wohlan denn, laß uns sehen, ob es wirklich einen Patrioten giebt. Es wäre ein weißer Rabe zwar; allein warum soll es nicht auch einen solchen geben? Und jeden Falls, wenn Verrath im Spiele ist, soll man uns nicht unvorbereitet finden."

Beide traten nun in das Innere des Hauses, wo Dragoner und Nationalgarden fröhlich beisammen saßen und singend und trinkend, unter Scherz und Gelächter sich Abenteuer erzählten und die Republik hoch leben ließen. Nach der republikanischen Sitte ließen sie sich auch keineswegs durch das Erscheinen der Befehlshaber in ihrer Lustigkeit stören, vielmehr stand ein Nationalgardist auf, um dem jungen Dragoneroffizier ein gefülltes Glas zu überreichen, während einer der Reiter denselben Dienst bei Ballard übernahm.

„Es lebe der tapfere Marceau! Es lebe der tapfere Ballard!" riefen Nationalgarden und Dragoner wechselnd,

und die Offiziere ließen nun ihrerseits die Bürger und Reiter leben.

„Nun zu den Waffen, meine Brüder!“ rief dann Marceau; „wir müssen nach St. Florent zurück, ehe uns der Mond ausgeputzt wird, der uns nach Haus leuchten soll.“

Die Krieger machten schnell ihre militärischen Vorbereitungen. Die Rosse wurden gezäumt, die Gewehre ergriffen, und bald verhallte der Schall ihres Marsches zwischen den Hügeln, welche die Straße nach St. Florent begrenzen.

## 2.

Während dessen hatte sich auch in dem Landhause des Herrn von Trousard die Scene geändert. Kaum war der Präsident mit den Offizieren aus dem Zimmer getreten, als der verkappte Müller aus seiner demüthigen Stellung in die würdige Haltung des Priesters überging. Er lehnte sich an den Kamin, und sein Gesicht, welches noch eben eine Mischung von gutmüthiger Einfalt und patriotisch stumpfsinniger Wildheit ausgestrahlt hatte, belebte sich vom glühendsten Fanatismus seiner Seele.

„Was denken Sie, mein Vater?“ fragte das Fräulein nach einer langen Pause.

„Ich habe jetzt nur einen Gedanken,“ versetzte der Vicar, „den Gedanken, diese hochmüthigen Mörder zu zerschmettern und dies unglückliche Volk von den Ketten zu befreien, mit welchen man es zu fesseln denkt. Dreißig Tausend Jäger der Vendée in ihre heillosen, gottverfluchten

Kriege gegen die befreundeten Monarchen hinauszuschleppen an die fernen Grenzen Deutschlands, das ist ein Gedanke der tiefsten Hölle; aber es wird nicht geschehen, es darf nicht geschehen. Jetzt ist die Zeit gekommen, jetzt müssen wir handeln oder nie."

„Das war es, was ich sagen wollte, mein ehrwürdiger Herr," versetzte das Fräulein. „Nein, es darf niemals geschehen, und so wahr Gott mir gnädig sein soll, will ich den Anfang machen an diesem Orte und den Männern von Loroux lehren, wie sie ihre Peiniger vernichten können."

„Ich muß fort," sagte der Vicar; „es darf meines Bleibens nicht länger in diesem Hause sein. Welchen Entschluß haben Sie gefaßt, meine Tochter? Wollen Sie mich begleiten?"

„Ich will," versetzte das Fräulein. „Mein Entschluß steht fest, ich kehre nicht wieder nach dem ruchlosen Chollet zurück."

„Wie aber werden Sie den Händen Ihres gottlosen Vaters entgehen, meine Tochter?" fuhr Barbotin fort; „denn er, den Gott mit einem Kinde gesegnet hat, würdig neben den Heiligen zu sitzen, ist leider zu tief in den Stricken des Satans, um zu dem heiligen Werke beizutragen; ja es dünkt mich, als hätte er nicht ungern mich selbst den Mördern in die Hände geliefert."

„Sie kennen meinen Vater nicht, ehrwürdiger Herr," versetzte sie. „Er hätte Sie mit seinem Leben vertheidigt, so lange Sie sein Gast waren; allein jetzt müssen Sie fort. Jean soll Sie nach dem Kreuz hinter der Meierei führen; er soll meinen Klepper mit hinabnehmen; dort erwarten Sie mich; in einer halben Stunde bin ich bei Ihnen und werde Sie selbst zu der Gemeinde leiten, die Ihrer harrt."

Der Präsident trat jetzt herein. Er warf einen ernsten Blick auf den Geistlichen, der vor ihn hingetreten war und Hut und Mantel reisefertig in der Hand hielt.

„Sie wollen in die Nacht hinaus, Herr Vicar?“ sagte er. „Dies Haus ist groß genug, Ihnen eine Ruhestätte zu bieten.“

„Ich gehe im Dienste des Himmels,“ versetzte der Priester feierlich, „und mein Auge darf den Schlaf nicht kennen, wenn die Sache Gottes meiner bedarf.“

„Die Sache Gottes,“ sprach der Präsident, „hat allzu oft nur zum Deckmantel der menschlichen Leidenschaften gedient. Glauben Sie, daß der Himmel jauchzt, wenn zu seiner Ehre Blut und Leichen, Mord und Brand dies unglückliche Land erfüllen? Glauben Sie, mein ehrwürdiger Vater, daß Gottes heilige Sache mit dem Schwerte in der Hand geführt werden soll?“

„Die Bibel sagt es,“ versetzte der Priester, „und mehr noch als sie sagen es die höchsten Häupter der Christenheit. Die Ketzer, die Gottlosen sollen vertilgt werden von der Erde mit dem Schwerte der Gerechtigkeit. Wer nicht glaubt an Gott, an die Heiligkeit und Göttlichkeit der heiligen Kirche und an den König, den Gott eingesetzt hat, der ist des Todes schuldig. Und Sie, mein gnädiger Herr, Sie, der Erbe eines erlauchten Namens und der Tugenden eines großen Geschlechts, Sie wollten sich mit den Feinden des Vaterlandes, mit Mördern, Gottesläugnern, Teufelsgenossen und wilden Zerstörern alles dessen, was Ihre Ahnen glorreich erwarben, verbünden? Nein, Sie werden es nicht! Sie werden, vom gerechten Zorne ergriffen, auf die Seite der Wahrheit und des Rechts treten und die

Nichtswürdigen zermalmen helfen, welche Gott und die heilige Kirche mit siebenundsiebzigfachem Fluche belegt."

„Darin, mein ehrwürdiger Herr, stehen meine Entschlüsse fest," versetzte der Präsident. „Ich habe der Republik Treue geschworen und werde ein Republikaner bleiben."

„Wenn nur Ihr Gewissen Sie abhält, zu unserer guten Sache beizutreten, gnädigster Herr," sagte der Vicar, „so bedenken Sie, daß die heilige Kirche jeden Eid zu lösen vermag."

„O mein Vater," rief das Fräulein, und in der heftigsten Bewegung ihrer Seele warf sie sich vor ihm nieder, „höre den frommen Pfarrer, ich beschwöre Dich bei dem Heile Deiner Seele, bei meiner und Deiner ewigen Seligkeit, geh' nicht wieder nach Chollet, vereine Dich nie mehr mit diesen gottlosen Mördern."

„Thörichtes Mädchen!" rief der Herr von Trousard und riß gewaltsam seine Hand aus der ihren; „zu lange schon habe ich Deinen Launen und Deiner Schwärmerei nachgesehen, die Dich unglücklich machen muß und mich nicht minder. Steh auf! ich will Nichts weiter hören. Es muß wenig Sitte und weibliche Würde im Busen eines Weibes sein, die den politischen Leidenschaften ihr Herz öffnet und, statt ihrem Berufe, zu lieben, folgend, dem Hasse und dem blutigen Fanatismus huldigt."

Das Fräulein erhob sich langsam, und je mehr sie es gewöhnt war, ihren Vater bittend und nachgebend zu sehen, um so tiefer ward sie durch den heftigen Tadel gekränkt. Bleich, wie eine Todte, stand sie vor ihm da, aber die krampfhaft zusammengepreßten Hände, die zuckenden Lippen,

das rollende, finstere Auge zeugten eher von einem Uebermaß des Lebens.

„Du bist nicht mein Gott und mein Herr, ich nicht Dein Geschöpf, Dein Knecht," sagte sie; „ich habe daher nur einen bedingten Gehorsam für Dich und kann nur gehorchen, wenn ich das Heil meiner Seele, meinen Glauben und die heilige Wahrheit gesichert sehe."

Der Präsident betrachtete sie kopfschüttelnd. „Du bist krank, mein Kind," versetzte er sanft; „wir wollen morgen vernünftig darüber sprechen. Geh' auf Dein Zimmer und bitte Gott, Dich zu beschützen; ich werde niemals Etwas von Dir gegen Recht und Wahrheit verlangen."

„Und nennen Sie es nicht gegen Recht und Wahrheit streiten, wenn Sie diese fromme und edle Taube in den Kreis der Geier führen wollen?" fragte der Vicar.

Die Geduld des Präsidenten war erschöpft. „Geier!" rief er; „ja, wahre Geier sind die Schwärmer und Narren, welche den Händen der Gerechtigkeit nur mit Hilfe des Teufels entschlüpfen, um die böse Saat der Hölle in diesem unglücklichen Lande auszusäen. Aber der Augenblick ist nicht fern, wo der gerechte Lohn diese Bösewichte erreichen wird."

„Ich habe Nichts mehr hier zu schaffen," murmelte der Vicar. „Sancta virgine! ora per te peccatore." — Er verbeugte sich und schritt langsam hinaus, während der Präsident unmuthig sich abwendete.

„Schlaf wohl, mein Vater," sagte Marie mit kalter, ruhiger Stimme und zog seine Hand an ihre Lippen.

„Gute Nacht, mein armes Kind," rief der alte Mann mit bewegter Stimme. „Der Himmel ist Zeuge, wie sehr

ich Dich liebe; deshalb darf ich nicht länger ein schwacher Vater sein."

Sie entfernte sich, und der alte Edelmann sah ihr betrübt nach. Mehrere Male ging er mit großen Schritten auf und ab. „Es ist Zeit," sagte er, „daß ich sie aus diesen Stürmen entferne. Aber wohin? Soll ich allein zurückbleiben, sie von meiner Seele losreißen und Länder und Meere zwischen sie und mich werfen? Ich muß es," fuhr er nach einer Pause entschlossen fort. „Ich will sie nach England zu meinem Bruder senden; dort allein wird sie sicher sein."

Jetzt trat der alte Diener herein, der in der Hand einen Armleuchter mit brennenden Kerzen, eine geschliffene Flasche voll Wasser, ein Glas und Handtücher trug, welche er über den Arm gehängt hatte.

„Du willst mich zur Ruhe bringen, Anton," sagte der Präsident; „aber, mein alter Freund, weißt Du nicht, daß die Ruhe vor dem Herzen voll Sorgen entflieht?"

„Sorgen?" versetzte der Alte. „Ach, was haben vornehme Leute denn wohl damit zu thun? Aber so geht's in der Welt; Jeder schwatzt davon und sehnt sich darnach, keine Sorgen zu haben, und doch macht Jeder gewaltsam Jagd darauf, wär's auch nur, um die Langeweile zu vertreiben. Daher denke ich, Sorgen muß der Mensch haben, das ist so seine Art, und wenn sie der Arme um's liebe Brod hat, kommen sie dem Reichen um Grillen und Gedanken an."

„Hunger und Kummer erhalten die Welt," murmelte der Herr von Trousard. „Haben unsere Gäste uns verlassen?"

„Alles ist fort,“ sagte Anton. „Die Soldaten unten haben sich auch aufgemacht, und eben ist der gute Priester und sein Gefährte hinten durch das Gartenthor gegangen.“

„Und meine Tochter?“

„Das liebe Fräulein ist zu Bett,“ versetzte der Alte.

„Anton,“ sagte der Präsident, „Du lebst nun seit zehn Jahren auf diesem Landgute.“

„Als Schloßverwalter und Gärtner meines gnädigsten Herrn,“ entgegnete der alte Diener stolz.

„Gut, Du kennst die Gegend umher, die Loire und ihre Ufer, die Menschen daran, und unter diesen gewiß auch die, welche zuweilen die Douanen betrügen und allerlei gute und böse Sachen in's Land bringen.“

Die Verlegenheit des alten Dieners, der seinen Aermel herabzupfte, sich dann an's Ohr faßte, mit der Hand über seinen kahlen Schädel fuhr und endlich den Präsidenten des hohen Tribunals von Chollet mit einem dummen Grinsen anstarrte, nöthigte dem ernsten Herrn von Trousard ein Lächeln ab.

„Nun, Anton,“ sagte er, „ich verlange Deine Geheimnisse nicht zu wissen; ich frage nur, ob Du nicht einige entschlossene, beherzte Männer kennst, die dann und wann die Loire hinunterfahren und, wenn sie zufällig auf eine englische Schmugglerbarke stoßen sollten, von dieser etwas Thee, Zucker und dergleichen kaufen, um ihre guten Nachbarn damit zu versorgen.“

„Ah so!“ versetzte Anton und betrachtete nun seinen Herrn mit einem schlauen Blicke. „Ja, wer käme nicht mit solchen Leuten zusammen! Ich könnte Ihnen wohl fünf oder sechs nennen, mein gnädigster Herr, die aber Alle dort drüben, jenseit des Stroms, in den buschigen Ufern

der Bretagne hausen und mit der Seeküste in Verbindung stehen."

„Und würden diese Leute wohl, wenn man gut bezahlte, einige Personen ganz in der Stille bis auf ein englisches Schiff bringen können?"

„Das glaube ich wohl," sagte Anton verwundert, „aber —"

„Und kann man sie haben, wann man sie benutzen will?" fragte der Präsident.

„Hm, mein gnädiger Herr, ich kenne einen Mann, der mir's geschworen hat, daß er alle Stunden Gelegenheit habe, Sachen und Personen sicher an das Meer und auf ein Schiff zu bringen, aber —"

„Sprich mit ihm, Anton," versetzte Trousard eifrig; „sage ihm, daß zweihundert Livres für ihn zu verdienen sind, wenn er im Laufe einiger Wochen mir eine gute Gelegenheit verschafft und einige entschlossene Leute stellt. Ich werde Dir von Chollet sagen lassen, wann es Zeit ist, und dann halte Alles bereit und Dich dazu, denn Du sollst sie über das Meer begleiten. Gute Nacht."

Er winkte dem alten Diener gegen die Thür, der ehrerbietig mit dem Leuchter voranschritt, aber kopfschüttelnd vor sich hin murmelte: „Sie, sie, wer ist das sie? Das ist doch eine ganz kuriose Geschichte."

## 3.

Während dessen hatten der Vicar Barbotin und sein Begleiter Six-Sous das Kreuz hinter der Meierei erreicht. Am Abhange eines Hügels stand das alte Jesusbild, von

schlechtem Holz roh geschnitzt, über dessen verwitterter Bildnerei das bleiche Mondlicht rieselte, und unter ihm zog die Straße nach St. Florent, die einen langen, finstern Streif zwischen den hellen Bergen bildete.

„Das ist das alte Kreuz," sagte Six-Sous; „bei meiner armen Seele, wenn so das Nachtlicht darüber hinfällt, glaubt man ein Gespenst zu sehen."

Der Vicar warf sich auf ein Knie und verrichtete leise betend seine Andacht, während sein Begleiter die Jagdtasche öffnete, eine große Flasche herauszog und einen langen Zug daraus that. „Brr!" murmelte er, „es ist kalt, und das Gras legt sich wie schlüpfrige Schlangen um die Füße. Horch, was war das! Bei meiner armen Seele, die Blauen kommen. Heda! Herr Vicar, seht, dort unten blitzen die Bajonnette und Helme. Steht auf, heiliger Mann," flüsterte er, „folgt mir rasch, dort hinter die Büsche in die Tiefe hinab. Wenn sie uns erblicken, ist die Jagd fertig."

„Apage Satanas!" rief der Vicar mit hohler Stimme und schleuderte seine Hand zurück. „Mögen die Schrecken der Hölle mich umgeben, mein Gebet muß vollendet sein."

„Nun wie Ihr wollt, ehrwürdiger Herr," rief Six-Sous; „ich für mein Theil will lieber die Heiligen unterweges anrufen und rückwärts in den Büschen mein Heil bedenken."

Er sprang bei diesen Worten die steile Seite des Hügels vollends hinauf, sah einen Augenblick zurück nach den heranziehenden Soldaten, und als er bemerkte, daß einige Reiter ihn erblickt hatten, die sogleich ihren Pferden die Sporen einsetzten, stieß er einen lauten, durchdringenden Schrei aus und stürzte sich von dem Hügel in die Gebüsche, in deren finsterem Schatten er augenblicklich verschwand.

„Zurück, Kameraden!“ rief der Kapitain den Dragonern zu, welche auf der Spitze des Hügels hielten und vergebens nach der Spur des Entflohenen forschten. — „Doch halt! seht nach dem alten Kreuze hin; es kam mir vor, als wäre dort noch eine zweite Gestalt sichtbar geworden.“

Die Dragoner eilten am Rande hinab und leiteten vorsichtig ihre Pferde gegen das Kreuz. Dunkle Brombeergesträuche, deren wilde Ranken tausendfach verschlungen sich umstrickten, wucherten rund umher und verflochten sich mit Klatschrosen, Stachelginster und Haselnußstauden zu einer dichten, regellosen Hecke, welche den Reitern die Bahn versperrte.

Mit den Spitzen ihrer Säbel durchstachen diese hier und dort das Gewirr der feinen Gezweige, ohne etwas Verdächtiges zu finden. „Es ist Nichts, mein Kapitain,“ rief Einer von ihnen, „Nichts als dies alte Holz, das keinen Zweiten täuschen soll.“ Bei diesen Worten faßte er das Kreuz, und ein mäßiger Kraftaufwand reichte hin, den halb verfaulten Schaft an der Wurzel abzubrechen.

„Holla! da liegt der Plunder,“ rief der Soldat, „und wie viele niedliche Mädchen mögen nicht vor diesem hölzernen Herrgott geweint und gebetet haben, ohne daß er ihrem Kummer abgeholfen hat, was ich gewiß besser verstehen würde als er.“

„Wirf den Bettel nicht weg, Pierre,“ sagte sein Kamerad; „hat sein Leben Nichts genutzt, soll sein Tod uns doch Freude bereiten. Er soll uns ein hübsches warmes Feuer machen, der gute Heilige, denk' ich. Komm her, alter Bursche, Du bist so lange schon gekreuzigt worden, jetzt sollst Du verbrannt werden.“

Lachend legte der Sprecher das verstümmelte Kreuz vor sich auf den Sattel und folgte nun mit seinen Gefährten der weiterziehenden Schaar, welche bald in dem Hohlwege verschwand.

Nach einigen Minuten erhob sich unter den Gesträuchen die Gestalt des Vicars. Wie ein Diener jener alten, heidnischen Götter des Zornes und der Rache stand er im bleichen Scheine des Mondes auf dem Stumpfe des zerschmetterten Kreuzes, und seine blutige, von den Dornen zerrissene Hand streckte sich beschwörend gegen den Himmel aus.

„Gott! Gott!“ rief er mit gepreßter Stimme, „wann werden die Gerichte Deiner Strafen erwachen? Wann wird die Trompete erschallen, bei deren Klange das Mark in den Gebeinen der Sünder gefriert? Ewiger! Allmächtiger! wann ist das Maß Deiner Langmuth gefüllt? wann darf Dein Knecht hoffen, die Fackel Deines Zornes in Deiner Hand zu sehen?“

Er setzte sich erschöpft auf den feuchten Boden und versuchte mit Hilfe seines Tuches das Blut zu trocknen, welches ihm aus hundert kleinen Quellen von Gesicht und Händen rieselte; aber während er noch mit dieser schlimmen Arbeit beschäftigt war, hörte er den eiligen Hufschlag eines Pferdes und erkannte das Fräulein von Trousard, die in Begleitung eines Mannes sich näherte.

„Hier bin ich, mein Vater,“ rief sie ihm zu, als er bis zum Wege hinabstieg; „hier bin ich, um zur Ehre Gottes und des Königs mich zum Opfer zu bringen. Aber, heilige Mutter Gottes! was ist Euch geschehen? Ihr blutet, und wo ist das heilige Kreuz der Gemeinde von Lemaine?“

„Ruchlose Hände, die Hände der Mörder haben es gestürzt,“ sagte er mit zitternder Stimme, „und ihren frechen Spott mit dem Gekreuzigten getrieben. Unter Dornen mußte ich mein Haupt begraben; die Spitzen ihrer Schwerter fuhren darüber hin, aber der Tag der Rache wird die Vergeltung übernehmen.“

„Auf denn zur Rache!“ rief sie entflammt. „Kommt, ehrwürdiger Herr; ich werde Euer Führer sein, und Du, Jean, nimm mein Pferd.“ — Sie schwang sich leicht hinab, und der junge Mensch, welcher sie begleitet hatte, faßte die Zügel des Kleppers.

„Wo aber ist Euer Begleiter, mein Vater?“ rief das Fräulein. „Wo ist der tapfere Six-Sous?“

„Hier! zu Euren Diensten, mein gnädigstes Fräulein,“ sagte die tiefe Stimme des Flüchtlings, und die große Gestalt richtete sich auf der Höhe des Hügels auf, zu dem sie auf dem Bauche herangekrochen war.

„Und Du verließest den ehrwürdigen Herrn in der Gefahr?“ rief das Fräulein erzürnt.

„Das ist, mit Ihrer Erlaubniß, eine wunderliche Frage,“ versetzte Six-Sous. „Ich rief ihm zu, als die Dragoner kamen; ich faßte seine Hand, um ihn mit mir fortzuschleppen; aber eher hätte ich einen Stier eine Treppe hinaufgezogen, als den heiligen Mann auf seine eigenen Beine gebracht, und da die Blauen dicht an uns waren, mußte ich wohl endlich auf meine eigene Sicherheit denken.“

Inzwischen hatten die nächtlichen Wanderer ihren Weg begonnen, der nur einige hundert Schritte noch in dem Hohlwege sich fortsetzte; dann aber lief er seitwärts über die Hügel, welche mit hohen Waldbäumen besetzt waren, deren erstes zartes Grün den Strahlen des Mondes noch

keinen Einhalt that. Bald waren sie mitten in den Bergen, die in der nächtlichen Beleuchtung, mit ihren schwarzen Schatten, ihren rauschenden, in den tiefen Spalten hinschießenden Wassern, ihren leuchtenden Wiesenstrichen und der schauerlich-süßen, geheimnißvollen Einsamkeit der Nacht ihren Lippen ein Schweigen auflegten, welches durch die Gefährlichkeit ihrer Lage ihnen nicht minder zur Pflicht gemacht wurde. Wohl eine halbe Stunde lang stiegen die vier, im Aeußern und Innern so verschiedenen Personen lautlos durch die öde Haide, bis sie an einen Waldbach gelangten, der mit dumpfem Brausen in seinem tiefen Bett zwischen losgerissenen Steinmassen fluthete. Das Fräulein von Trousard stand einen Augenblick am Rande still.

„Die Brücke über den Bach von Lemaine führt uns zu weit gegen das Kirchspiel," sagte sie; „wir müssen durch das Frühlingswasser ohne langes Besinnen. Setzen Sie sich auf meinen Schimmel, ehrwürdiger Herr, er wird Sie sicher durch den Bach tragen."

„Nicht also," versetzte der Vicar. „Das Pferd ist des Reiters, nicht eines armen Priesters würdig, der zur Ehre Gottes wohl ein kaltes Wasser durchwaten kann."

„O!" rief Six-Sous, „jetzt ist die Reihe an mir, meine Brauchbarkeit zu zeigen. Ich würde gern das stolze Roß König Salomonis oder den Esel Bileam's darstellen, und auf meinen breiten Schultern werden der ehrwürdige Herr so sicher über den Bach gelangen wie der Herr auf denen des großen Christoph's."

„Du vergißt, mein Sohn, daß Sanct Christoph den Heiland in's Wasser fallen ließ," versetzte der Vicar; „indeß, da mich nicht die Sünden der Welt drücken, so will ich gern Deine Dienste annehmen."

Er stieg hierbei auf den schon gebeugten Rücken des großen Kerls, und dieser tappte nun vorsichtig bis in den Bach hinab, den er glücklich durchwatete, so daß er seine Bürde jenseits absetzte. Auch das Fräulein hatte zu Pferde das Wasser durchschritten und Jean die Zügel geführt; indem aber Alle die Wanderung von Neuem beginnen wollten, wurden sie durch ein Geräusch aufgehalten, welches aus den dicht bebuschten Ufern hervorbrach.

Gleich darauf zeigte sich eine Anzahl von Männern, die über den Rand auf sie lossprangen.

„Wer treibt sich hier in dem Walde von Lemaine so spät in der Nacht umher?" rief der Vorderste mit tiefgedämpfter Stimme. „Steht! wer seid Ihr? Der Forstwart Stofflet verlangt Antwort, oder Ihr seid des Todes."

„Ruhig, Stofflet!" sagte das Fräulein und schlug ihren Mantel zurück. „Ich bin es selbst, und hier ist der ehrwürdige Herr von St. Georg."

„Die heilige Jungfrau sei gelobt!" rief der Forstwart; „so habe ich nicht umsonst den weiten Weg von Maulevrier hierher gemacht, um von dem heiligen Manne Belehrung und Segen zu empfangen."

Auf seinen Wink ließen die Männer die erhobenen Gewehre sinken. Mit Freudengeschrei umringten sie den Vicar, warfen sich auf's Knie und küßten ihm Gewand und Hände.

„Welch' Glück!" rief der Förster Stofflet. „Die heilige Jungfrau hat Euch uns zugeführt durch alle Gefahren. Jetzt hinab, ehrwürdiger Herr, wo Euch die fromme Gemeinde von Lemaine sehnsüchtig erwartet."

„So eilt, mein Bruder," rief der Vicar, „eilt, daß

wir die Dürstenden tränken und den Hungernden Speise bringen.“

„Hebt den heiligen Mann auf Eure Schultern, Brüder,“ rief Stofflet, „und tragt ihn hinab zu unseren Gefährten.“

Augenblicklich war sein Befehl vollzogen; einige Andere stürzten sich eilig voraus, um die Jubelbotschaft anzukündigen, und langsam folgte das Fräulein mit ihren beiden Begleitern.

Der Ort, an welchem die heilige Eiche von Lemaine stand, war ein schmales Thal, dessen romantische Wildheit selbst einer höhern Gebirgsgegend Ehre gemacht hätte. Von allen Seiten erhoben sich die Hügel, welche, drei- bis vierhundert Fuß hoch, bald mit dichtem Wald besetzt, bald kahl und in öden Kuppen auslaufend, den Grund umzogen; nur im Süden waren sie niedriger. Hier brach das harte Gestein zu Tage, und über die mächtigen Trümmer schoß der Bach pfeilschnell herab, dessen Rauschen und Donnern an den hohen Wänden in ewigem Echo wiederhallte. Ein grüner, hoher Grasteppich bedeckte den Boden, und mitten aus ihm erhob sich eine mächtige, stolze Eiche, die ein Jahrtausend kommen und verschwinden sah. Gespenstisch starrte sie in die Lüfte und streckte die nackten Aeste weit nach allen Seiten wie riesenhafte Schlangen aus. Der Mond hinter den Hügeln beleuchtete nur die majestätische Krone; auf allem Uebrigen hing der finstere Mantel der Nacht, und diese trat greller noch durch die Feuer hervor, welche im Schutze der steilen Bergwand an der Seite des Thales brannten.

Es war ein seltsamer und unheimlicher Anblick, als die

Ankömmlinge im Schatten des Waldes die Anhöhe gewonnen hatten und nun das Thal tief unter sich liegen sahen. Ein wildes Geschrei tönte herauf. Die Botschaft der Nähe des gottgeweihten Priesters hatte die Gemeinde erreicht, und Jeder eilte mit Thränen und Gebet ihm entgegen. Die Flammen beleuchteten grell die Gestalten der Männer in ihren weißen und blauen Kitteln und den Haufen der Weiber und Kinder, die verwirrt unter einander stürzten und schrieen und dem Nachtgemälde den schauerlichen Ausdruck einer Höllenscene gaben. Oben aber auf den Bergen im stillen, bleichen Scheine des Mondes standen einzelne Wachen, die wie blasse Engel aussahen, welche eher die Hölle unter ihnen wehren als schützen sollten; und als nun der Priester an den Rand der Höhe trat, ganz erhellt vom Himmelslichte, das sein bleiches Gesicht bedeckte, als er die Hände aufhob zum Segen und Gebet, und aus dem Thale herauf das Geschrei und Schluchzen der Menge ertönte: da hätte man glauben sollen, ein Heiliger nahe sich den Höllenpforten, und die gequälten Seelen stürzten sich ihm heulend entgegen, um Linderung und Fürbitte zu empfangen.

Mit größter Sorgfalt leiteten die Vendéer den verfolgten Geistlichen hinab. Hundert Arme streckten sich aus, ihn zu halten; hundert Hände wollten sein grobes Gewand berühren, und die Augen strömten vor Schmerz und Zorn über, daß der treue Diener des wahren Gottes genöthigt sei, seinen Leib in das schlechte Müllerkleid zu verbergen und in den Wäldern bei Wölfen und Ebern Schutz suchen zu müssen. Ihre ungestüme Liebe hätte jedoch dem guten Priester fast gefährlich werden können, denn mehr als einmal strauchelte er auf dem steilen Wege, und es bedurfte

zuletzt der rauhen Ermahnung Stofflet's und Six=Sous', um die begeisterten Bauern von ihm abzuhalten.

Endlich hatte der ganze Haufen den Grund betreten, und als Barbotin die heilige Eiche erreichte, warf er sich an den Stamm nieder und beugte sein Haupt betend zur Erde. Alle folgten seinem Beispiele, und eine lange, feierliche Pause trat ein. Endlich erhob sich der Priester, und indem er aus der Brusttasche seines Kleides ein kleines Muttergottesbild von Porzellan zog, das er ehrfurchtsvoll sich bekreuzend küßte, nahm Six=Sous aus seinem Quersacke zwei sorgfältig verwahrte, geweihte Kerzen, die er an einem Spahn anzündete, und welche nun Barbotin in einem Spalt des hohlen Baumes zu beiden Seiten des heiligen Bildes befestigte.

Kaum hatten die Bauern das Bild und die Kerzen erblickt, als ein wahnsinniges Entzücken sich ihrer zu bemächtigen schien. Alle stürzten von Neuem auf die Kniee, rangen die Hände, schlugen sich vor die Brust, und heiße Thränen der Lust und des Schmerzes brachen aus ihren Augen. „Gnadenreiche Jungfrau von St. Laurent, heilige Mutter Gottes! wir haben Dich; Du kehrst zu Deinem heiligen Baume, Du kehrst in die Mitte Deiner treuen Kinder zurück,“ riefen sie und streckten betend und flehend die Hände aus. „Bitte für uns! bitte für uns, Gottesmutter! und gieb uns Deinen Segen und Dein Himmelreich.“

Der Kreis der Betenden drängte sich eng um den Pfarrer; auch das Fräulein mischte sich darunter und übergab ihr Pferd der Fürsorge Jean's, der es in der Ferne hin= und herführte; Six=Sous aber schlich sich aus dem Haufen zu den Feuern, lagerte sich an einem derselben und untersuchte die umherstehenden Körbe und Bündel, aus

denen er Würste und andere Dinge herauszog und nun mit Hilfe seines großen Messers ein hastiges Mahl begann.

„Komm her, Kamerad," rief er dem Kammerdiener zu, „und fülle Deinen Magen; hier ist genug für uns Beide. Hätt' ich es doch niemals geglaubt, daß die guten Bauern von Lemaine so vortreffliche Rauchkammern haben und so starken, lieblichen Franzbranntwein."

Der junge Mensch antwortete ihm nicht, obgleich er nicht fern von ihm seinen Stand genommen hatte. Er lehnte sich an den Sattel des Pferdes und betrachtete aufmerksam den Kreis der Gläubigen, der aus etwa fünfhundert Personen bestehen mochte.

Die Männer darunter, die wohl den dritten Theil ausmachten, waren starke, kräftige Gestalten. Ihre langen Kittel, die Haare, welche verworren über die Nacken und Stirnen fielen, die farbigen, gestrickten Mützen und vor Allem die langen Feuerröhre, welche neben ihnen an der Erde lagen, gaben ihnen ein wildes, banditenartiges Ansehen, und ihre Weiber mit den braunen Röcken und Kappen, unter welchen die Haarflechten hervorfielen, die Kinder, welche an ihren Seiten knieten, vermehrten diese Aehnlichkeit. Einzelne nur zeichneten sich von dieser Gleichheit aus. Diese waren entweder wohlhabendere Landleute, welche lange Röcke und Stiefeln statt der Holzschuhe trugen, oder Forstwächter, deren Amtskleidung und die blitzenden Silberschilde darauf ihren Beruf kund gaben, oder starke, kräftige Männer mit lang herabhängenden Haaren und Jacken von Ziegenfellen, welche sie als Bewohner des rechten Loireufers kund gaben. Alle aber trugen in dem Ausdruck ihrer Züge dieselbe demüthige Zerknirschung und fromme Hingebung, mit welcher sie den

Priester anstarrten und seine Worte gleichsam von den Lippen verschlangen.

Jean musterte schnell die Gruppen der Knieenden, allein keine schien einen besonderen Reiz für ihn zu haben, und bald waren es vorzugsweise nur drei Gestalten, an welchen seine Augen hafteten. Das Fräulein von Trousard stand vorn dicht vor dem Vicar. Ihr stolzes, schönes Gesicht war fast ganz von einem breiten Hute bedeckt, unter welchem nur einige ihrer vollen, braunen Locken hervorquollen, die in üppigen Ringen bis über den Kragen des dunklen Mantels fielen, der ihre schlanke Gestalt umhüllte. Neben ihr aber kniete der große Forstwärter, welchen sie Stofflet genannt hatte, ein hoher, trotziger Mann, ein blonder Kopf, ein Gesicht mit plumpen, starren Zügen, ein mächtiger Körper mit breiten Schultern und nervigen Armen; und vor den Beiden der kleine, bleiche Vicar, dessen fanatisch glühende Augen wie Irrlichtfeuer über den Kreis der Landleute funkelten.

„Meine Brüder," begann er jetzt, „ich bin gekommen, um die ewig gnadenreiche Jungfrau Euch zu bringen, die wunderthätige Frau von St. Laurent de la Plaine, welche, von den frechen Gottesläugnern aus ihrer heiligen Eiche geraubt, mit Spott in die entweihte Kirche von Chollet getragen und dort ihren Lästerungen ausgesetzt war, bis durch ein Wunder die heilige Gottesmutter von dort entführt und der Obhut ihrer wahren Verehrer wiedergegeben wurde. Seht hier das heilige, wunderthätige Bild, dem wir Alle unsere Anbetung weihen, und welche so oft schon den Gläubigen aus schwerer Noth geholfen hat."

Er warf sich nieder und bekreuzte sich, während alle Anwesenden seinem Beispiele folgten. Erst nach einiger

Zeit erhob er sich wieder und begann seine Rede von Neuem.

„Als ich vor einigen Tagen auf der Flucht war mit meinem himmlischen Schatze, und die Blauen aus Chollet, der verfluchten Stadt brachen, um mich zu fangen, wendete ich meine eiligen Schritte gegen den Wald von Beaupreau. Aber wehe! hinter mir waren die Mörder, und an meine Ohren schlug ihr Mordgeheul. Da flehte ich zu der heiligen Jungfrau um Hilfe, und plötzlich war ich den Augen meiner Verfolger entrückt, und ich ging mitten unter ihnen, ohne daß sie mich sehen konnten, denn die heilige Jungfrau selbst wandelte, nur meinen ewig sündigen Augen sichtbar, neben mir, und ihre zarten, weißen Schleier verhüllten meine Gestalt."

Das laute Weinen der Weiber unterbrach hier den Redner. Der Sturm des Entzückens bemächtigte sich von Neuem der Herzen. Viele sprangen auf, umringten den Vicar und drückten und küßten seine Hände, sein Gewand, sogar seine Füße.

„Meiner Treu!" murmelte Sir-Sous vor sich hin, doch so, daß es sein Gefährte am Pferde verstehen konnte; „die fromme Gemeinde von Lemaine hat einen Magen, der noch mehr verdauen kann als der meine."

Endlich ward es ruhiger, und der Priester begann wieder. — „Die Mörder, mit Blindheit geschlagen, verloren meine Spur; ich aber sank in einen tiefen Schlaf, und vor meinen Augen stand nun die gebenedeite Gottesmutter in überirdischer Schönheit und Herrlichkeit. Sie legte ihre zarte, weiße Hand auf meine Stirn und sah mich an mit den leuchtenden Himmelsaugen, daß der Strahl

tief in mein innerstes Herz drang und eine feurige Glut durch alle meine Adern rollte.

„Da erscholl eine Stimme, eine Stimme, meine Brüder, süßer wie ein Dudelsack, süßer wie die Klänge der Geigen und Posaunen, und so sprach sie zu mir: „„Gehe hin, mein getreuer Knecht, und trage mein heiliges Bild zu den frommen Gemeinden in Loroux, denn ihnen will ich mich anvertrauen. In ihren Wäldern werde ich sicher sein; in ihren heiligen Eichen werden sie mich bewahren und mich beschirmen vor der Wuth der Blauen, dieser Mörder, die mich beschimpft, verachtet, verspottet und verhöhnt und meinen heiligen Namen, wie den meines göttlichen Sohnes, verflucht haben. Verdammt sollen sie dafür sein von Ewigkeit zu Ewigkeit, und in die tiefste Hölle hinabgeschleudert warten ihrer die schrecklichsten Martern. Ihre Speise wird glühendes Pech und brennender Schwefel sein, ihr Trank siedendes Blei und geschmolzenes Eisen. Es giebt keinen Schmerz, keine Pein, kein Weh, was diese Mörder nicht erfahren sollen, die Gott und sein heiliges Wort verrathen, ihren gottgesalbten König ermordet und dessen treueste und beste Diener schändlich erwürgt haben.““

„„So gehe denn hin, mein treuer Knecht,““ fuhr die Stimme fort, „„und bringe meinen frommen Kindern in Loroux meinen und des allmächtigen Gottes, wie meines göttlichen Sohnes Gruß und Segen. Stärke ihren Muth, läutere ihr Herz und sage ihnen, daß ich sie schützen und ihnen helfen werde in jeder Noth und Gefahr, wenn sie treu mir bleiben und den heiligen Geboten Gottes gehorchen, welche dieser durch den Mund seiner Diener, der guten Priester, an sie ergehen läßt. Und also sage zu ihnen: In wenigen Tagen werden die Blauen Eure

Jünglinge fordern, um sie aus dem Lande zu schleppen in die ketzerischen Städte und an die Grenzen, wo sie gegen die wahren Verehrer der heiligen Religion streiten sollen. Ihr aber sollt ihnen nicht gehorchen. Eure Waffen sollt ihr ergreifen und die Ketzer erschlagen. Ihr sollt das Vaterland befreien; ich werde an Eurer Spitze streiten, und die Blauen werden vor Euch fliehen wie die Lämmer.““

Hier hielt der Vicar inne, denn ein allgemeiner Jubel erhob sich.

„Hört Ihr's, Brüder!“ schrie der riesige Forstwächter; „sie sollen uns nicht fortschleppen, die blauen Hunde. Wir werden über sie herfallen und sie erwürgen, wie wir den Wolf erwürgen, der unsere Heerden zerreißt.“

„Selig, selig sind die, welche gegen die Blauen streiten,“ rief der Prediger, „denn ihrer wartet das Paradies.“

„Die Stunde ist gekommen,“ rief Stofflet; „wir sind bereit. Wir Alle wollen nicht länger die Mörder dulden.“

„Je mehr Ihr Blaue erwürgt, um so größer wird Eure Seligkeit sein,“ fuhr der Vicar fort. „Alle himmlischen Freuden werden Euch umfangen; die heilige Mutter Gottes selbst wird Euch an der Himmelsthür erwarten.“

Thränen, Schwüre und Verwünschungen mischten sich mit den Ausbrüchen der höchsten Lust, und eine fanatische Mordlust glänzte in den wilden Gesichtern.

„Selig, selig sind die, welche in dem Kampfe für Gott und die heilige Jungfrau fallen,“ rief der Priester wieder. „Nur drei Tage wird man sie begraben, dann erstehen sie zur ewigen Lust und Freude, und die Chöre der Engel öffnen ihnen die Thore des Paradieses.“

„Ha! wie der heilige Mann die zähen Bauernknüppel bearbeitet,“ murmelte Six-Sous. „Bei meiner Treu! es

ist eine wahre Lust, es zu hören; aber jetzt ist es um die Blauen gethan."

„Still!" sagte Jean, „hörtest Du Nichts?"

„Nichts, gar Nichts, mein Bruder," versetzte Six-Sous; „Nichts als die Seufzer und Schwüre unserer guten Freunde dort und das Klappern dieser leeren Flasche."

„Wohlan denn, meine Brüder!" rief Barbotin, „so schwört der heiligen Jungfrau Gehorsam; schwört ihr Treue bis in den Tod, der Euch zur namenlosen Seligkeit führt. Schwört, schwört, meine Brüder, Tod und Verderben den Blauen, diesen Gottesläugnern und Ketzern. Zeitiges und ewiges Verderben über die Verfluchten! Zermalmt sie, erwürgt sie, wie Ihr könnt; brennt ihre Häuser nieder, zerstört ihre Felder und Gärten; vernichtet sie und was ihnen gehört, und beschützt die heilige Religion, die guten Priester und die Edelleute, die Eure Väter sind."

„Wir schwören! wir schwören!" schrieen die Bauern. „Wir wollen sie ausrotten mit Feuer und Schwert."

„So knieet nieder vor dem heiligen Bilde der gnadenreichen Jungfrau und gelobt ihr ewigen Haß und ewige Rache, bis Ihr die Verbrecher vertilgt und den Zorn des Himmels versöhnt habt."

Eine tiefe Stille trat ein, als Alles zu Boden stürzte, um des Priesters Befehl zu erfüllen. In demselben Augenblicke aber drang aus dem dumpfen Geräusch des Wassers ein gellender Angstschrei hervor. Zu gleicher Zeit schoß eine der Wachen auf der Höhe ihr Gewehr ab, und mit dem Echo der Felsen, mit dem Schreckensruf der Weiber und Kinder vermischte sich das Geschrei: „Verrath, Verrath! Rettet Euch! Die Blauen, die Blauen!"

„Hierher Vendéer, hierher Männer von Loroux!“ rief des Waldwächters tiefe Stimme. Aber nur ein kleiner Theil sammelte sich um ihn, als zwischen den Felsen hervor die furchtbaren Dragoner brachen. Six=Sous hatte sich rasch emporgerafft und die Hand des Vicars ergriffen, der, das Bild der heiligen Jungfrau hoch emporhaltend, noch immer an der Eiche stand.

„Fort, fort!“ schrie er und zog ihn gegen die Hügel; „nur dort in den Büschen können wir Widerstand leisten, hier sind wir verloren.“

Inzwischen hatten die Republikaner die Schwierigkeiten des unebenen Bodens überwunden und stürzten sich nun im vollen Lauf ihrer Pferde auf den fliehenden Haufen. Bald hörte man das Jammergeschrei der Weiber und Kinder, die zu Boden geworfen, von den Hufen zerstampft oder von Säbelhieben getroffen wurden. Das wilde Geheul der Verwundeten vermischte sich mit dem Siegesgeschrei: „Es lebe die Republik!“ Dazwischen aber knallten die Schüsse der Vendéer, die rothen Blitze ihrer Büchsen spalteten die Nacht, mehr als ein reiterloses Pferd bäumte sich hoch auf und floh mit flatternden Mähnen rückwärts gegen den Bach und dessen Felsenwände. Stofflet hatte den Haufen der Bauern in die Abhänge der Hügel geführt, und hier zwischen den Bäumen versteckt, schossen die Vendéer mit Sicherheit auf die Soldaten, welche ihren Gegnern nicht in das verwachsene Buschwerk folgen konnten.

Der junge Kapitain sah bald wohl ein Dutzend seiner tapfersten Leute von den Pferden sinken, und Schmerz und Zorn erfüllten sein Herz. „Abgestiegen, meine Freunde!“ rief er den Dragonern zu; „nehmt die Carabiner zur Hand

und drauf! wenn Ihr noch länger leben wollt, denn unsere Brüder, die Nationalgarden, lassen uns sitzen."

In wenigen Augenblicken war der Befehl befolgt, und nun entwickelte sich das nächtliche Gefecht in voller Lebendigkeit. Das Thal wiederhallte von dem Gekrach der Schüsse. Eine dichte Dampfwolke bildete sich darüber und verbarg den Mond; aber weder die Nacht, noch die Unbekanntschaft mit den Hindernissen der Natur und der Zahl ihrer Gegner konnte die tapferen Dragoner abhalten, sich in die Gebüsche auf Jene zu stürzen.

Marceau war an ihrer Spitze; seine Worte, wie sein eigenes Beispiel trieben seine Gefährten vorwärts, und obgleich ein mörderisches Feuer sie empfing, und Mehrere todt und verwundet niedersanken, waren doch schnell die Vortheile sichtbar, welche man mit jedem Schritte errang. Bald war die Hälfte der Höhe erreicht; die Bauern begannen den Muth zu verlieren, und schon tönte das laute Geschrei: „Es lebe die Republik" am Ausgange der Schlucht, als plötzlich sich das Glück wendete.

Das Fräulein von Trousard, fortgerissen von der Menge im Augenblicke des plötzlichen Ueberfalls, hatte bald ihre alte Begeisterung und mit dieser den Muth wieder erhalten. Ihre feurigen Worte belebten die Flüchtlinge, welche durch den Widerstand ihrer Brüder sich überzeugten, daß nicht Alles verloren sei, und gerade im entscheidenden Augenblicke warfen sich fünfzig neue Kämpfer auf die Dragoner, die, von Kugeln durchbohrt, vom Geschrei der Rache und Wuth umbrüllt, jetzt ihrerseits die errungenen Vortheile aufgebend, von der Höhe zurück in das Thal geworfen wurden.

„Heilige Jungfrau! heiliges Kreuz!" schrieen die

Vendéer und stürzten sich ihnen nach; aber Marceau belebte den Muth seiner Tapfern. „Ihr seid verloren, meine Freunde, wenn Ihr bis in das Freie weicht," rief er ihnen zu. „Vorwärts, Republikaner! Nieder mit den Verräthern!"

Er eilte von Neuem die Schlucht hinauf, und jetzt erblickte er das Fräulein, die mitten in dem Gewühl der Bauern stand und ihren Eifer anfachte.

„Dich muß ich haben oder sterben," murmelte der junge Soldat, und eine finstere Glut durchzuckte seine Brust. „Folgt mir, Freunde!" rief er und sprang schnell auf sie los. Zwanzig Schüsse knallten auf ihn. Sein flatternder Mantel ward durchlöchert, der Hut von seiner Stirn gerissen, sein Blut floß heiß von der Schulter nieder; aber seine Hand hielt die Gefangene, welche sich sträubend darin wand und mit einem lauten Hilferuf zu Boden stürzte.

„Herbei, meine Freunde, herbei!" rief Marceau den nahenden Dragonern zu, und sein Säbel streckte einen der Bauern nieder, welcher auf ihn lossprang. In dem Augenblicke aber fühlte er sich am Halse gepackt und mit ungeheurer Gewalt von dem Abhang hinunter den Dragonern entgegengeschleudert. Ehe er sich aufraffen konnte, sah er die Royalistin, von einem Manne getragen, auf dem Rande der Schlucht, wo ein Pferd ihrer wartete, und schnell entschwand sie seinen Blicken.

„Ihr nach, ihr nach!" schrie er und drang vorwärts. Muthig folgten seine Krieger, und jetzt brach aus den Büschen auch die Nationalgarde von St. Florent, welche zu spät den Feind im Rücken angriff. Die Bauern, von Schrecken gefaßt, flohen nach allen Seiten, und bald hörte

man nur das Siegesgeschrei der Republikaner und einzelne ferne Flintenschüsse der Verfolger.

„Zum Henker! warum ließest Du uns im Stich?“ sagte Marceau, als Ballard zu ihm trat. „Warst Du auf Deinem Posten im Rücken der Empörer, so entwischte uns kein Mann.“

„Wer hieß Dich angreifen, ohne mich am Platze zu wissen?“ versetzte der Andere empfindlich. „Die steilen Wände hinauf und hinab, durch Dornen und Wasser kann kein Mensch schneller klettern, als wir es gethan.“

„Du hast recht,“ sagte Marceau, und reichte ihm die Hand; „wir waren zu voreilig. Aber als wir den Kerl dort am Bache köpflings hinabstürzten, und sein gellender Schrei die ganze saubere Rotte aufstörte, war keine Zeit zu verlieren.“

Sie stiegen jetzt in den Grund hinab, wo die Dragoner beschäftigt waren, ihre verwundeten und getödteten Kameraden um die Feuer zusammenzutragen.

„Zwanzig Todte,“ sagte Marceau schmerzhaft, „und fast kein Mann ohne Wunden. Zum Teufel! ja, wir haben uns den Erfolg selbst verdorben. Denn sind diese elenden, halbtodten Burschen, die wir eingefangen, solcher Opfer werth? Nicht der Schurke Barbotin, nicht das saubere Fräulein, Nichts ist in unseren Händen, was den Verlust dieser Braven aufwöge.“

„Also doch?“ sagte Ballard, und seine Stimme zitterte. „Doch das Fräulein von Trousard? Nein, es ist nicht möglich! Wie konnte das zarte Geschöpf in der Nacht aus dem Hause ihres Vaters entweichen, um unter fanatischen Bauern am Fuße einer Eiche die Gotteslästerungen eines Nichtswürdigen anzuhören?“

„Ich sah sie, wie ich Dich sehe," versetzte Marceau; „meine Hand hielt ihr Gewand, und wenn Blut über meinen Arm läuft, so verdanke ich das dem Pistol, welches sie auf mich abdrückte.

„Verdammt sei unser Unglück und die Nacht!" rief er. „Aber heda! herbei mit den Feuerbränden, und vertilgt diesen Teufelsbaum, der keine Stunde länger Unheil anrichten soll."

Mit Freuden trugen die Soldaten Brände herbei, welche sie in den hohlen Stamm warfen. Bald wälzten sich dunkle Rauchsäulen aus dem Bauche des gewaltigen Riesen; zuckende Flammenspitzen leckten aus den Spalten; dann brach die glühende Lohe durch die schwarze Hülle und beleuchtete funkelnd den wilden Nachtkreis, die blassen Todten und die Sterbenden an der Felsenwand, den gerötheten, zerstampften, mit Trümmern und Fetzen bedeckten Boden, die blutigen Sieger, welche die Carmagnole um das Feuer tanzten, und die bleichen, von Wuth und Schmerz verzerrten Mienen eines Dutzend gefangener Männer und Weiber, die mit gebundenen Armen dabeistanden, und deren bethränte Blicke den Brand der heiligen Eiche verfolgten.

Endlich stand der ganze hohe Stamm in lichten Flammen; nur die fernen Aeste blickten finster aus den Dampfwolken, und die höchste Spitze war versilbert von den Strahlen des mitternächtlichen Mondes.

„Es ist abgethan," rief Marceau; „und jetzt, Ballard, eile mit Deinen Gefangenen nach St. Florent, während wir die Meierhöfe umher und die saubere Gemeinde von Lemaine noch in dieser Nacht durchsuchen und unsern Vortheil verfolgen, wie wir können."

Die Trommeln und Trompeten riefen die zerstreuten Nationalgarden und Dragoner zusammen, und bald ging es scharf am Bache hinab, die Berge hinunter in das Thal von Lemaine, wo sich die Reiter in kleine Haufen theilten, um überall Haussuchungen zu halten und die Schuldigen aufzuspüren.

## 4.

In dieser Nacht war es gerade, als auf der Straße nach dem Flecken Pin ein Wagen fuhr, neben welchem zwei Männer im munteren Gespräch schritten.

Der eine war ein großer, starker Mann mit langen Stiefeln, blauem Kittel, breitem Hut und in der Hand die Peitsche von geflochtenen Weidenruthen, mit welcher er dann und wann seine kleinen Pferde antrieb; der andere ein junger Bauer in Holzschuhen, den langen Springstock in der Hand, um leicht über Hecken und Gräben setzen zu können.

„Ach! mein Vetter," sagte er, „wenn Ihr so von den alten, guten Zeiten erzählt, das ganze Herz geht mir auf."

„Ja, François, anders war's," versetzte der Fuhrmann. „Meiner Treu! es war ein lustiges Leben in der Boscage. Die Herren in den Schlössern gingen selten nach Paris, um dort ihr Geld zu verthun, und weil sie wenig brauchten, plagten sie auch die Bauern nicht mit schwerer Pacht. — Nun, ich sage nicht, daß sie's jetzt so machen; aber es war ein ander Wesen, ein ander Leben. Geld war unter den Leuten, Ueberfluß an Allem, Handel und Wandel, und

von der Küste kam uns billig, was wir brauchten und nicht hatten."

„Ja, so war's," versetzte der Bauer und stieß mit dem langen Stock auf den harten Steinboden; „und noch vor der verdammten Revolution war es ganz anders im Lande. Was wir gewannen, war unser, bis auf die Zehnten und den Pachtzins, die wir gern gaben. Jetzt aber, wo sie die alte Last abgeschafft haben, was haben wir denn gewonnen?"

„Die Freiheit, mein guter Vetter," sagte der Fuhrmann lachend. „Kannst Du Narr nicht jetzt schreien: „„Vive la liberté?!"" Kannst Du zu Deinem Edelmann nicht sagen: „„Guten Morgen, Bürger!"" und ihm in's Gesicht lachen, wenn er Dich finster ansieht; oder kannst Du nicht gleich auf's Districtgericht gehen und ihn als Aristokraten anklagen? Brauchst Du noch Frohnen zu thun, Zehnten zu geben? Brauchst Du in die Kirche zu gehen, Messe zu hören, oder Deine schönen Sonntagshosen verderben, wenn eine Prozession kommt, vor welcher Du sonst Dein Knie beugen mußtest? Kannst Du nicht ruhig und zufrieden leben, arbeiten für Dich die ganze Woche, weder Gott, noch Deinem König, noch Deinem Herrn dienen? Nicht einmal die Jagdtage brauchst Du mehr zu halten, Du Narr Du."

„Die schönen Jagdtage!" sagte der Bauer betrübt. „Ja, Vetter, Ihr habt recht, auch diese Lust haben uns die Mörder genommen. Ach, was war es sonst für eine Freude! Der Pfarrer trat auf die Kanzel, wenn die heilige Predigt aus war. „„Meine Kinder,"" sagte er, „„morgen früh um sechs beginnt die Jagd. Der gnädige Herr von Bonchamps ladet Euch Alle ein, pünktlich zu erscheinen. Es

sind Wölfe aus den Bergen gekommen, und die wilden Schweine haben gestern Nacht drei Rübenfelder umgewühlt. Seid Alle an der Eiche; ich selbst und der gnädige Herr werden Euch dort erwarten.““ Und dann nickte der alte, gnädige Herr aus seiner Gitterloge und sagte: „„Kommt Alle zur rechten Zeit, Kinder.““ — Gott segne ihn! wir waren Alle da, Jeder mit seiner Flinte, und nun ging es los. Puff! Knack! Knall! Hussa! Hussa! Jeder Schuß traf, und fröhlich schleppten wir die Beute in's alte Schloß Crilloire. Da wurde redlich getheilt; Niemand kam leer an seinen Heerd zurück, und auf den Sonntag lud der alte, frohe Herr uns Alle zum Tanze unter der Linde im Schloßhof. Da tanzte er selbst, ja, Gott weiß es, mit allen Dirnen; auch mit meiner Schwester, Eurer Muhme, Vetter, hat er oft getanzt. Und nun ist Alles aus, Alles, denn Jeder scheut sich, seinen Nachbar zu sehen, aus Furcht, angegeben, von den Gensd'armen festgenommen und in die Kerker oder gar nach Angers vor die Commission geschleppt zu werden, die für Jeden sechs bleierne Kugeln hat, und für die gnädigen Herren die größten und besten.“

„Schlimme Zeiten, schlimme Zeiten, Vetter!“ sagte der Fuhrmann; „aber Jeder muß sich darein finden.“

„Muß?“ rief der junge Bauer. „Beim heiligen Kreuz! warum müssen wir denn?“

„Was sollen wir machen, Narr?“ versetzte der Fuhrmann, indem er sein Gespann antrieb. „Holla! was können zum Beispiel meine Pferde machen, wenn ich sie peitsche? Inwendig mögen sie freilich denken: Hol' Dich der Teufel! aber sie ziehen um so eifriger, und das sollen wir auch.“

„Wir wollen aber nicht, mein Vetter,“ schrie der junge

Mensch wild und riß die Mütze von dem blonden Kopfe. „Eure Pferde sind dumme Bestien."

„Und Ihr seid nicht klügere," sagte der Fuhrmann; „denn sonst —"

„Nun, was sonst?" rief der Landmann trotzig.

„Sonst würdet Ihr die Freiheit leben lassen, die Geistlichen ehren, welche den Eid geleistet haben, und die Republik dazu. Holla, Citoyens!" schrie er und schwang die Peitsche; „lauft zu, in einer halben Stunde müssen wir in Pin sein."

„Ihr habt Lust zu spotten, mein Vetter," sagte der junge Mensch ärgerlich; „aber ich bin so ernsthaft, wie ich fast in meinem Leben noch nicht war; und damit Ihr's wißt: Es ist nicht Zufall, daß ich Euch an der Straße traf; ich erwartete Euch, um mit Euch zu reden."

„So rede, mein François," versetzte der Fuhrmann gelassen.

„Habt Ihr gehört, daß ein Befehl von Paris gekommen ist, eine große Aushebung zu machen und dreißigtausend wackere Kerls von der Loire und den Severs unter die Blauen zu bringen?"

„Ich hörte so Etwas in Beaupreau, als ich meine Wolle ablieferte," erwiederte der Fuhrmann. „Was geht's mich an?"

„Was geht's Euch an!" rief der junge Bauer. „Heiliges Kreuz! das muß einen Jeden angehen, der sein Vaterland, Gott und den König liebt, und dabei seid Ihr nicht der Letzte."

„Nun, und was willst Du denn von der Aushebung?"

„Ich? Nichts, gar Nichts, mein Vetter," sagte der Landmann, „und Gott und die heilige Jungfrau hätten es geben mögen, daß sie Nichts von mir wollte. Aber heut in

der Dämmerung kamen die Gensd'armen und bestellten mich auf übermorgen auf die Wiese bei St. Florent, wo ich das Loos mitziehen soll."

„Ah! ich verstehe," sagte der Fuhrmann. „Und Du willst nicht für die glorreiche Republik streiten, mein Junge?"

„Und wenn mich die vermaledeiten Mörder hängen, köpfen, viertheilen, nein, ich will nicht!" schrie der junge Mensch.

„Nun so arg wird's nicht werden," rief der Andere lachend. „Lauf in die Wälder, verstecke Dich, mein Sohn."

„Was kann mir das helfen?" versetzte François. „Nein, wir wollen lieber über die Blauen her und diese aus dem Lande jagen."

„Ihr, Ihr!" sagte der Fuhrmann spöttisch. „Was wollt Ihr gegen ihre Kanonen, ihre Reiter und Grenadiere. Du bist ein Narr, Vetter François."

„Wenn ich der bin, so giebt es wenigstens Viele," erwiederte Jener heftig. „Ihr wißt nicht, wie die Sachen stehen, ich aber weiß es und kenne die Welt."

„Du!" sagte der große Mann mit spöttischem Tone.

„Ich, ja, ich," rief der Bursche eifriger, „denn ich habe Frankreich gesehen und bin mit dem jungen Herrn von Royrand in Coblenz gewesen."

„Ach! das hatte ich vergessen; richtig, Du begleitetest ihn, als er emigrirte."

„Ja, mein Vetter, und als im vorigen Jahre Se. Majestät den Befehl erließ, daß alle Edelleute und Franzosen, welche seit der Restauration de la liberté, wie der gnädigste König die schändliche Revolution nennen mußte, das Land verließen, zurückkehren sollten, benutzten wir das, denn, im Vertrauen gesagt, wir hatten kein Geld mehr, und Coblenz

war ein theures Pflaster. Da waren Se. Königl. Hoheit von Artois, die Prinzen von Condé und Conti, der Graf von Noaillis, der Duc Rochambeau, der Graf von Polignac, der Marquis von —"

„Ich weiß," fiel der Fuhrmann ein, „und da wurde denn freilich, nach Art der großen Herren, viel Geld verthan."

„Ach, mein Vetter, das waren Feste! Mit größerer Pracht hat sie Paris nicht gesehen, denn Coblenz sollte das neue Paris werden, und viertausend französische Edelleute verstanden es, darnach zu handeln. Nun seht, da weiß ich, daß oftmals davon die Rede war, den Krieg im Innern Frankreichs anzufachen, um, wie sie sagten, Frankreich durch sich selbst zur Vernunft zurückzuführen."

„Durch Bürgerkrieg," murmelte der Andere dumpf vor sich hin.

„Ist es nicht besser, durch das eigene Blut und die eigene Hand gestraft zu werden, als durch fremde?" rief der junge Mensch. „Ich für mein Theil will zwanzigmal lieber durch die Kugel eines Franzosen fallen als durch die eines russischen oder deutschen Barbaren."

„Da hast Du recht, mein François," rief der Fuhrmann; „denn die Hand, welche die Wunden schlug, kann sie auch wieder heilen."

„Und warum soll es uns nicht glücken, die Blauen aus dem Lande zu schlagen?" sagte der Bauer. „Wie viele sind denn ihrer? Die paar Hundert Dragoner in St. Florent und Angers, die paar Bataillone Freiwilliger aus dem Süden in Vihers, Chollet und weiter hinein in Bressuire und Niort, das ist Alles."

„Und die Nationalgarden in allen Städten," meinte der große Mann.

„Ach, die guten Bürger!" rief der Bauer. „Sie laufen nach Haus zur Suppenschüssel, sobald es zwölf schlägt, und müssen sehen, was Mutter gekocht hat. Wir aber sind gewöhnt, wochenlang in den Wäldern zu liegen; wir kennen jeden Fußsteig im Lande, scheuen weder Gräben noch Hecken, und unsere langen Wolfsflinten fehlen nie."

„Gut!" sagte der Fuhrmann; „aber die Blauen werden wiederkommen, ganz Frankreich wird sich gegen Euch waffnen; und Du kennst doch das alte Sprichwort, daß viele Hunde des besten Hasen Tod sind."

„Woher sollen sie denn kommen?" rief der junge Mensch. „Am Rhein sind die tapfern Deutschen gegen die blauen Hunde; in Italien ein König, ich weiß selbst nicht, wie er heißt; die Spanier sind über die hohen Gebirge gekommen; auf dem Meere schwimmen die großen englischen Schiffe, und in Frankreich selbst hat die ganze Provence zu den Waffen gegriffen und marschirt gegen die Mörder in Paris, um den König wieder einzusetzen und die heilige Religion herzustellen. Sollen wir da stillsitzen und uns zwingen lassen, gegen unsere Brüder die Waffen zu ergreifen?"

„Woher weißt Du denn das Alles so schön, mein kluger Vetter?" sagte der Fuhrmann.

„Vorgestern hörte ich den Vicar von St. Georg im Walde bei Vallet die Messe lesen, und der fromme Mann erzählte uns die ganze Geschichte. Damals wußten wir freilich noch Nichts von der Ausbebung, aber nun ist die Zeit da, und die Blauen müssen sterben."

„So ist's recht!" rief der Andere; „schlagt sie nieder."

„Und Ihr, was wollt Ihr thun?“ sagte der junge Mensch.

„Ich?“ versetzte der Fuhrmann. „Nichts, mein Vetter; ich soll ja nicht ausgehoben werden.“

„Ihr treibt Possen mit mir, Vetter Jacques,“ erwiederte der junge François. „Ihr seid der beliebteste Mann im ganzen Distrikt. Es ist Niemand, der nicht vor Euch Achtung und Ehrerbietung hätte, und unter Eurem blauen Kittel da, mit Eurer Weidenpeitsche in der Hand, habt Ihr mehr Ansehen im Lande als mancher Herr zu Pferde, der Gold an allen Ecken seines Rocks trägt. „„François,““ haben Hunderte zu mir gesagt, „„wir wollen für Gott und den König fechten mit Gut und Blut und die blauen Spitzbuben todtschlagen, aber ein Mann muß uns führen, den wir lieben und der uns liebt. Laß Deinen Vetter Jacques die Büchse nehmen und ihn unter die Eiche kommen. In wenigen Stunden sind drei-, viertausend wackere Burschen um ihn versammelt.““ Nun, was sagt Ihr dazu, mein Vetter?“

„Nichts da, Nichts da!“ versetzte der Fuhrmann. „Ich sage, daß Du ein Narr bist, mein guter François. Du bist ein lediger Bursch, dem man einen dummen Streich durch die Finger sieht; Du magst thun, was Du willst, Deine Jugend hat eine Entschuldigung dafür. Ich aber, ein Kerl in den Dreißigen, ein Mensch, der Weib und Kind hat, ich habe auch meine Pflichten dafür und darf nicht leichtsinnig Haut und Haar wagen.“

„Nun, beim heiligen Kreuz!“ rief der junge Bauer, „das hätt' ich von Euch niemals erwartet. Ihr wollt also wirklich nicht kommen, Vetter Jacques, wenn der König und die heilige Religion Euch rufen?“

„Hab' ich das gesagt?" versetzte der Fuhrmann mit tiefer Stimme. „Höre mich recht, junger Mensch, ehe Du losschreist. Wenn das Vaterland, wenn der König und die heilige Religion mich wirklich rufen, werde ich kommen; aber ich will nicht leichtsinnig mich an die Spitze eines tobenden Haufens stellen, der beim ersten Kanonenschusse davonläuft; ich will nicht meine Familie, mein Eigenthum und mein Leben opfern, um der guten Sache statt Nutzen Schaden zu bringen."

„Was verlangt Ihr denn aber?" sagte der Andere.

„Sieh, François," redete der Fuhrmann weiter, „Du bist ein verständiger Junge, und darum wirst Du einsehen, was ich Dir sage. Ich bin beliebt unter meinen Nachbarn, vielleicht sogar, wie Du sagst, im ganzen Districte angesehen und geachtet; allein ich bin ein Bauer, ein geringer Mensch, ein Frachtfuhrmann, der Wolle nach Chollet, nach Florent oder Joanette fährt, und darum Nichts mehr als irgend ein Anderer. Wir für unser Theil haben nun durch die Neuerungen und Verbrechen in Frankreich weniger verloren als die Herren in ihren Schlössern, und wenn die ruhig sitzen und der Republik Gehorsam leisten, warum sollen wir denn den Zorn der Mörder in Paris auf unsere Köpfe laden?"

„Ach, fangt nur an, fangt Ihr nur an!" rief der junge Bauer lebhaft. „Beim heiligen Kreuz, mein Vetter! die Herren werden nicht zögern, sich mit uns zu vereinigen."

„Und wer hat es Dir denn gesagt, daß sie kommen wollen?" fragte der Fuhrmann bedächtig. „Ja, wenn sie sehen, daß es gut geht, da möchte es sein; aber wenn wir nun das Spiel verlören? Nein, mein Junge, ich will die Katze nicht sein, deren Pfoten die Kartoffeln aus der Asche

holen, und meinen Kopf so lange auf den Schultern behalten, bis er mit Ehren mir abgeschlagen wird."

„Hört, mein Vetter," sagte der junge Mensch, „da kenne ich zwei, die nicht eine Minute säumen werden, zu kommen, wenn man sie ruft; ja, ich habe es mit meinen Ohren gehört, daß sie's selbst gesagt haben. Aber was brauchen wir sie? Euch gehorcht die ganze Gegend freiwillig, und es giebt keinen Mann, zu dem Alles weit umher ein größeres Vertrauen hätte."

„So lange es gut ginge, ja," sagte der Fuhrmann lachend. „Sie kommen weit und breit nach meinem guten Rath und thun, was ich ihnen sage; sie können es aber ebenso gut auch unterlassen. Wenn sie jedoch gehorchen müßten, was ich beföhle, wenn ich strafte, so wie sie zögerten, dann, mein guter François, würden sie sich bald genug erinnern, daß ich der arme Fuhrmann aus Pin und nicht mehr als sie sei.

„Nein, so geht's nicht," fuhr er fort. „Die Herren aus den Schlössern müssen an die Spitze treten. Ihr Herz mag nicht wärmer schlagen als die unseren; aber es sind die Herren, und der Bauer zieht die Mütze tief vor ihnen ab, wenn sie lachen, und noch zehnmal tiefer, wenn sie schelten. Vor mir nicht. Und nun, mein guter Vetter, dort unten liegt Pin; und wenn Du wirklich zwei hochgeborene Herren weißt, die Herz genug haben, ihre Sache mit uns auszufechten, so laß hören."

„Da ist der Herr von Elbée auf seinem Landgute dort drüben bei Beaupreau," sagte François, „und der Herr von Bonchamps, der gar keine Ruhe mehr in seinem schönen Schlosse findet. Die Beiden würden nicht auf sich warten lassen."

„Wackere Leute, edle Herren," sprach der Fuhrmann vor sich hin, „kriegserfahrene Männer, die den Blauen wohl die Wege weisen könnten. Aber wer sagt Dir es, daß sie kommen werden?"

„Der Herr von Elbé," versetzte François, „hat es dem guten Pater Barbotin zugeschworen, daß er zur Ehre Gottes und des Königs das Schwert ziehen will, so wie es losgeht; und der Herr von Bonchamps hat es noch gegen Niemand verheimlicht, daß er die Blauen haßt wie die Hölle, und daß er die Mörder in Paris gern an dem höchsten Galgen sähe."

„Und ist das Alles, mein guter Vetter," rief der Andere. „Ach! Du hast die Welt gesehen, Du weißt, daß große Herren gern Wort halten. Nein, um diese Versicherungen rühr' ich den Schaft meiner Flinte nicht an. Ich denke noch genau an das vergangene Jahr, wo die dummen Teufel in Chollet und Bressuire zu Hunderten niedergeschossen wurden, während die Herren die Köpfe fein aus der Schlinge zogen, die sie für Andere geknüpft hatten."

„Was wollt Ihr denn aber, daß sie thun sollen?" sagte der Bauer ärgerlich.

„Schaff' mir's schwarz auf weiß," versetzte der Fuhrmann; „schaff' mir's bei ihrem Ritterwort, daß sie es ehrlich mit uns halten wollen in Noth und Tod, und Du sollst mich an der Eiche finden. Doch horch," fuhr er fort, „es kommen Pferde hinter uns. Bei der heiligen Jungfrau! das ist mir nicht lieb. Mitten in der Nacht Pferde auf der Straße nach Pin und im vollen Trabe. In Zeiten wie die unsern hört man lieber den Wolf heulen und Donner und Blitz am Himmel, als einen Reiter auf seinem Wege."

„Die Dragoner sind gestern von St. Florent abgezogen,

um an der Loire hinabzustreifen," sagte der Bauer leise. „Vielleicht sind es gar die verfluchten Blauen."

„Möglich," versetzte der Andere; „ein kluger Mann muß auf Krieg und Frieden gefaßt sein. Nimm die Leine und die Peitsche, François, steck Deinen Stock in den Wagen, setze Dich auf und treibe die Pferde an, so sind wir in fünf Minuten vor Deiner Muhme Haus. Ich setze mich hinten auf den Wagen, und im Nothfalle steckt hier im Stroh ein Karabiner, der noch niemals seine Schuldigkeit versagt hat."

Rasch ging es nun in einen düstern Hohlweg hinab, wie man ihn in der Vendée oft findet. Steile Wände, von Stachelginster bedeckt und an der Krone mit Büschen von Kreuzdorn, Ellern und Haselnuß besetzt, welche oben von beiden Seiten zusammenschlagen und zur Sommerzeit ein dichtes, laubiges Dach bilden. Jetzt aber brach das falbe Mondlicht durch das blattlose Gezweig und ließ die matt erhellte Straße deutlich erkennen, auf welcher zwei Reiter schnell heransprengten.

„Was soll das bedeuten?" murmelte der Fuhrmann. „Zwei Reiter sitzen auf einem Pferde, und der dritte auf dem weißen Klepper scheint gar ein Frauensbild zu sein. Und dort hinter ihnen auf der Höhe? beim heiligen Kreuz! das sind die Dragoner, ich sehe ihre Helme blitzen."

„Halt an, François, es sind Verfolgte," rief er; „wir müssen sehen, ob wir helfen können."

Schon hatten die Reiter den Wagen erreicht. „Wenn Ihr den König und die heilige Religion ehrt, meine Freunde," sagte das Fräulein von Trousard mit eiliger, von der Anstrengung der Flucht zitternder Stimme, „so

rettet uns vor den Blauen, die hinter uns sind; zeigt uns einen Weg, ihnen zu entkommen."

„Reitet hinauf bis zur Höhe," sagte der Fuhrmann; „dicht oben liegt Pin; biegt gleich links an der Hecke hinunter in den Grund, setzt über die Gräben, so seid Ihr im Walde, und dort könnt Ihr Euch verbergen, wie es geht."

„Ach! mein Sohn," seufzte der andere Reiter, der von dem, welcher hinter ihm saß, umschlungen und festgehalten wurde, „ich kann nicht weiter; mein Arm ist gelähmt von einem Säbelhiebe der Gottlosen und mein Körper dem Tode nahe. Ich befehle meine Seele der gnadenreichen Jungfrau; laßt mich, ich will es versuchen, mich in den Büschen zu verbergen; reitet Ihr weiter und rettet Euch."

„So wahr ich lebe, der heilige Vicar von St. Georg!" rief der junge Bauer und sprang vom Wagen.

„Ja, mein Sohn, der unwürdige Diener Gottes, der von den Söhnen des Satans verfolgt wird."

„Ihr könnt Euch nicht hier verbergen, ehrwürdiger Herr," sagte der Fuhrmann rasch; „aber wenn Ihr nicht weiter könnt, will ich Eure Rettung versuchen oder mit Euch untergehen."

„Hierher, François, zieh Deinen Kittel aus, wechselt Eure Jacke mit ihm, mein Vater, und nun nehmt seinen Platz auf dem Wagen ein; ich setze mich zu Euch, zieht die Mütze tief in's Gesicht. Und Du, François, steig auf's Pferd der jungen Dame da, die unser Schicksal theilen muß. Herunter, Mademoiselle, und hier tief in den Wagen hinein unter's Stroh; den Weg, welchen die Pferde durch Sumpf, Wasser und Wald machen müssen, können nur Männer vollenden."

„Jetzt vorwärts, mein Vetter," rief er leiser, indem er Stroh über das Fräulein warf. „Du bringst die Pferde in die Höhle in den Hexensteinen und kehrst dann mit dem Burschen zurück. Laß sehen, ob Du den Blauen eine tüchtige Nase drehen kannst. Und Sie, meine Freunde, verhalten Sie sich ruhig; die Gefahr ist so groß nicht, denn dort in Pin stehen mir nöthigen Falls hundert Arme zu Dienst, um Sie zu befreien."

„Fort!" rief er, „die Verfolger stürzen in den Hohlweg, und reit' nicht zu scharf, daß sie Dich oben noch erblicken und Dich verfolgen können."

Die Pferde flogen die Höhe hinan, während der Fuhrmann die Peitsche über die seinen schwang und durch lautes Hallo ihre Anstrengungen verdoppelte. „Nur ruhig, ruhig!" sagte er. „Wie Ihr zittert, mein Vater. Laßt sie nur kommen; wir wollen schon fertig werden mit diesen Spitzbuben."

„Nicht die Furcht, mein Sohn, das Fieber schüttelt mich, das in meinen Gebeinen wüthet," versetzte der Vicar bebend.

„Halt! im Namen des Gesetzes und der Republik," rief jetzt eine starke Stimme hinter ihnen, als sie eben den Rand des Hohlweges erreicht hatten, und ein Dutzend Dragoner, an ihrer Spitze Marceau, umringten den Wagen. „Wer bist Du, Bürger?"

„Ein Fuhrmann aus Pin, Bürgeroffizier."

„Wie heißt Du?"

„Jacques Cathelineau."

„Wer ist der Mensch dort?"

„Mein Knecht."

„Wie heißt Du, Bürger? Was? keine Antwort! Wie heißt Du?“

„Da könnt Ihr lange fragen, Bürgeroffizier,“ sagte der Fuhrmann lachend. „Er ist stumm, mein armer Vetter. Er heißt François Foret.“

„Wo kommst Du her, Bürger?“

„Ich habe Wolle nach Beaupreau gebracht und kehre mit meinem leeren Wagen nach Haus zurück.“

„Wo sind die Reiter geblieben, die vor uns Dir begegnet sein müssen?“

„Seht Ihr sie nicht?“ rief der Fuhrmann. „Dort jagen sie an der Ecke hinab. Ihr müßt scharf reiten, Bürgeroffizier, wenn Ihr sie haben wollt, ehe sie im Walde sind.“

„Du hast ihnen den Weg gewiesen, Schurke!“ rief Marceau.

„Wer wagt es, mich Schurke zu nennen!“ versetzte der Fuhrmann. „Gebt, Herr, thut Eure Pflicht und beleidigt nicht ehrliche Leute.“

„Fort!“ rief Marceau den Dragonern zu; „die Zeit ist zu kostbar zum Streit; aber ich werde Dich wiedersehen, Bürger Cathelineau.“

„Vielleicht auch nicht,“ sagte der Fuhrmann bedächtig. „Aber dieser junge Bürger scheint mir das Herz an der rechten Stelle zu haben und weder das heilige Kreuz noch den Teufel zu scheuen. — Nun, so reit' Du und der Satan!“ rief er und wies mit der Peitsche die Hecke entlang. - „Da ist er schon unten, und jetzt geht's in den Grund. Jetzt kommt der Graben. Wahrhaftig, er ist hinüber, die Teufelskerls hinter ihm her, und wenn François nicht klug ist, hat er ihn, ehe er an den Sumpf kommt.“ Der dumpfe Donner eines Schusses hallte jetzt herüber, gleich darauf

fielen noch zwei oder drei, und Cathelineau hielt den Wagen an. — „Für wessen Seele soll ich beten?“ sagte er und nahm seinen Hut ab. „Wenn es der arme François wäre, beim heiligen Kreuz! so wollte ich, ich läge an seiner Stelle.“

„Wenn es Gottes Wille war, daß dieser junge Mensch umkommen sollte in seinem heiligen Vorhaben,“ sagte der Vicar, „so wird er zur höchsten Seligkeit eingehen und im Paradiese unter den Engeln sitzen.“

„Fort nach Haus!“ rief Cathelineau; „dort glänzt das Licht, und mein Weib wird uns erwarten.“

In wenigen Minuten bog der Wagen in eine dicke Hecke, dann ging es über eine Brücke, und nun hielten sie vor einem schlechten Hause mit Vorsprung und Giebel, aus dessen Thür ein Weib und mehrere Knechte den Ankömmlingen entgegen eilten.

„Da bist Du, Jacques, der heiligen Jungfrau sei Dank!“ sagte die Frau und drückte seine harten, rauhen Hände.

„Ja, Catharine, da bin ich, heil und ganz, und das hoff' ich auch von Dir und meinen Kindern. Aber hier habe ich Gäste mitgebracht. Treten Sie ein, mein ehrwürdiger Vater — es ist der gute Vicar von St. Georg,“ flüsterte er der Frau zu — „und Sie, mein junges Mamsellchen, kommen Sie hervor aus Ihrem Versteck; hier sind Sie unter guten Christen in voller Sicherheit.“ Er schlug die Leinwanddecke des Wagens zurück, und zur Verwunderung der Frau sprang das Fräulein von Trousard daraus hervor.

Cathelineau führte die Fremden in das einzige Gemach seines Hauses, welches Küche und Wohnzimmer zu gleicher

Zeit war. Ein paar alte Tische und Bänke, ein großer Kasten mit Fächern, in welchem irdene Teller und Näpfe, Löffel und Töpfe neben mancherlei Haus- und Wirthschaftsgeräth lagen und standen, und einige Holzriegel an den Wänden, die voll Kleidungsstücken, Pferdegeschirr und Ackergeräth hingen, machten den ganzen Inhalt aus. Zu beiden Seiten führten Holzwände in Kammern und Ställe, welche den übrigen Raum des Hauses einnahmen, und aus ihnen hervor ertönte das leise Gebrüll der Hausthiere, die, von dem Geräusch erwacht, an ihren Ketten rasselten und schnaubten.

Als der Vicar die Schwelle des Hauses betrat, warf sich Jacques Cathelineau vor ihm auf's Knie, und indem er demüthig sein Haupt entblößte, küßte er die Hand des verkleideten Priesters und bat um dessen Segen. Barbotin ertheilte ihm diesen mit vieler Würde und nicht minder dem Weibe und den Knechten, welche nach der Reihe vor ihm in den Staub sanken.

„Mein Vater," sagte Cathelineau, „treten Sie herein; dies Haus ist schlecht und arm, aber was es enthält, ist Ihr Eigenthum. Machen Sie es sich bequem, wie es geht, und Du, Catharine, bring herbei, was Du hast, der fromme Herr wird Hunger haben und nicht minder die junge Dame hier."

„Bereitet dem Fräulein ein Lager, mein Sohn," sagte der Vicar im Tone des Befehls; „so viele Anstrengungen werden ihre zarten Kräfte erschöpft haben. Sorgt für diese junge Dame, wie Ihr nur könnt; es ist das gnädige Fräulein von Trousard, welche Gott und dem Könige schwere Opfer gebracht hat und deshalb, gleich mir, Verfolgung erlitt."

Er erzählte nun mit kurzen Worten die Vorgänge der Nacht, den Ueberfall der Dragoner und Nationalgarden und die Flucht. — „Ich war ein verlorener Mann,“ sagte er, „als mein Begleiter Six-Sous von einem Dragoner dicht an meiner Seite niedergehauen wurde und ich unter die Hufe des Rosses zu Boden stürzte. Ein Hieb war über meinen ausgestreckten Arm gefallen, aber sicher wendete die heilige Mutter Gottes, welche ich auf meiner Brust trug, den Schaden gnädig von mir, denn außer einer starken Lähmung fühle ich Nichts.“ — Er zog hierbei das Bild der heiligen Jungfrau aus dem Busen, und sogleich stürzten Alle, sich bekreuzend, nieder und drückten mit zitterndem Verlangen ihre Lippen darauf, als der Vicar es ihnen vorhielt. — „Wie lange ich so lag, weiß ich nicht,“ fuhr dieser fort; „aber endlich hörte ich vielfach um mich schreien: „„Rettet Euch! rettet Euch!““ und als ich halb betäubt emportaumelte, fühlte ich mich plötzlich am Kragen gegriffen und mit großer Stärke auf ein Pferd gehoben oder gezogen. — Schon glaubte ich, in die Hände der Ketzer und Mörder gerathen zu sein, und befahl meine Seele der heiligen Jungfrau, als ich mit Freude bemerkte, daß der Mann, welcher mich vor sich auf sein Roß gesetzt hatte, keineswegs einer der nichtswürdigen Blauen, sondern der Diener des gnädigen Fräuleins hier war, welche selbst daneben ritt.“

„Und dieser treue Diener, mein Vater,“ fiel sie bewegt ein, „Ihr und mein Retter, hat vielleicht jetzt schon unter den Kugeln und Hieben der Dragoner geendet. Schafft mir Nachricht, Cathelineau,“ fuhr sie lebhaft fort, „und rechnet auf meine Erkenntlichkeit.“

„Ohne Lohn, mein gnädiges Fräulein,“ sagte der

Fuhrmann. „Für einen braven Burschen thut man, was man kann, und ist doch mein Vetter François auch dabei. Meinen Bruder Joseph habe ich hinausgeschickt, und das ist ein tüchtiger Junge, der uns Nachricht bringen wird, es gehe, wie's geht."

Indeß hatte Cathelineau's Frau Alles herbeigeschafft, was sie besaß. Auf dem niederen Herde schüttete sie einen Topf mit Hirsebrei und Hammelfleisch, welche sie für den heimkehrenden Mann bereitet hatte, in eine Schüssel und setzte es vor den Fremden auf den Tisch. Ein großes Brod, Butter in einer Holzbüchse und einige steinharte, kleine Käse vollendeten mit einer großen Flasche Franzbranntwein das Mahl, welches sich der Vicar ohne Umstände schmecken ließ, indeß seine schöne Gefährtin ungeduldig und unruhig aufhorchte und die heiße Stirn in die krampfhaft zitternde Hand stützte.

Der Wirth hatte das Zimmer verlassen, um nach seinen Pferden zu sehen, und der Priester unterhielt während des Essens die Frau mit den Wundern der heiligen Madonna und den Sünden und Schandthaten der Blauen. Das Fräulein von Trousard hatte daher Zeit, ihre Lage zu überdenken, und jetzt zum ersten Male schien der Gedanke des Schrittes, welchen sie gethan, schwer auf sie zu fallen. Ihre Brust hob sich stürmisch, und unwillkürlich trat eine Thräne in ihr stolzes Auge, als sie an den Greis, ihren Vater, dachte, dessen unaussprechlicher Jammer das erste Morgenlicht begrüßen würde. Sie sah ihn mit dem ehrwürdigen Gesicht vor sich stehen, mit den Augen voll Liebe, aus denen sein ganzes Herz sprach; sie sah ihn in stummer Verzweiflung die Hände ringen, den Tod auf den bleichen,

bebenden Lippen, und ihre Brust zuckte krampfhaft=tödtlich zusammen.

„Die Gnade Gottes und der heiligen Jungfrau ist ewig und unermeßlich," hörte sie jetzt den Priester zu der Frau Cathelineau's sagen. „Wer ihnen vertraut, wer sich ihnen ganz ergiebt und sein irdisches Glück dem Himmel opfert, der wird in ewigem Entzücken schwelgen."

Da blitzte es hell auf in der Nacht ihrer Seele; rasch richtete sie sich empor und trat an's Fenster, durch welches Gottes freundlichste Sterne hereinfunkelten. „Ich habe geopfert," murmelte sie, „und habe entsagt. Was will das kurze Leben, was will der Fluch eines Greises?! Gott und dem Könige gehören meine irdischen Tage. Gebenedeite Gottesmutter! stärke mich; erhalte mich auf dem rechten Pfade; laß die irdische Schwachheit nicht über mich kommen; segne mich, daß ich Dein Werk vollende; und wenn Du mir gnädig bist, wenn meine Opferung Deinen Beifall hat, so beschütze den Jüngling, der mich in dieser Nacht gerettet und erhalten hat."

In diesem Augenblicke sprangen mehrere Männer über die Hecke, und deutlich erkannte sie in dem einen ihren Retter.

„Es ist Dein Werk, gnadenreiche Jungfrau!" rief sie tief erschüttert, und der fromme, begeisternde Gedanke durchzuckte sie mit allmächtiger Gewalt: „Jetzt, jetzt sehe ich, daß mein Thun Dir angenehm und wohlgefällig ist."

Sie eilte gegen die Thür, durch welche so eben François Foret und Jean, begleitet von Cathelineau und einigen Anderen, hereintraten.

„Du bist gerettet!" rief das Fräulein und reichte ihm ihre Hand. „Du bist nicht verwundet? O! Dank der hei=

ligen Jungfrau, die Dich erhalten hat.“ Der junge Mensch war vor ihr auf's Knie gesunken und drückte ihre Hand an seine Lippen. Der Lampenschein fiel auf seine Gestalt, die weit eher zart und schwächlich als kräftig genannt werden konnte, und auf ein blasses, feines Gesicht, leicht geröthet nur von der Anstrengung und innerer Erregtheit.

„Ich bin völlig gesund und wohl, mein gnädiges Fräulein,“ sagte er, indem er aufstand und das hellbraune Haar von seiner Stirn zurückstrich. „Der Himmel hat mich gnädig beschützt, um Ihnen noch ferner meine geringen Dienste weihen zu können.“

„Du bist mein Retter,“ versetzte sie rasch. „Nicht wie ein Diener, wie ein Freund, wie ein Paladin,“ fügte sie sanft lächelnd hinzu, „hast Du mich beschützt, und ohne Dich säßen wir Beide, ich und der fromme Vicar dort, jetzt in dem Kerker von St. Florent oder wären auf dem Wege nach Angers.“

„Dafür begleite Dich der Segen Gottes und der heiligen Jungfrau, die Deine besondere Schutzpatronin sei,“ sagte der Priester mit Salbung. „Knie nieder, mein Kind, daß ich Dir die Benediction ertheile, und küsse das Bild der heiligen Mutter Gottes, die alle Deine Wünsche erfüllen möge.“

In den dunklen Augen des Dieners blitzte es wunderbar auf. Die Starrheit, mit welcher er den Anfang der Dankrede Barbotin's gehört hatte, verschwand; seine Blicke strahlten von einem wilden Feuer; dann warf er sich nieder und drückte mit Inbrunst das vorgehaltene Bild an seine Lippen. „Amen, Amen! mein frommer Vater,“ sagte er leise; „mag mir die Heilige gnädig sein.“

„Das wird sie, mein Sohn,“ rief Barbotin, „wenn

Du fortfährst, so fromm und begeisterungsvoll Gott und dessen heilige Kirche zu lieben und nach Deinen Kräften zu schützen. Und auch Du, mein Sohn, — hier wandte er sich zu François Foret — knie nieder und danke der Mutter Gottes für Deine Rettung."

Der junge Bauer that, wie ihm befohlen; als er sich dann bekreuzt hatte, stand er auf und drückte seinem Gefährten die Hand. „Also Jean Albret heißt Du?" sagte er.

„Ja, Jean Albret," versetzte dieser.

„Nun, beim heiligen Kreuz, Jean," rief François, „so müssen wir Freunde und Brüder sein, denn einen braveren Burschen hat die Boscage nicht aufzuweisen. Nein, laß mich," rief er, als Jean eine strenge und abwehrende Bewegung machte; „ich muß es erzählen, denn es stößt mir das Herz ab."

„Eure Flucht?" sagte Cathelineau. „Nun, so erzähle doch."

„Seht, Vetter," erzählte der junge Bauer, „wie wir scharf an der Hecke hinabritten und uns umsahen, waren die Teufelsblauen schon hinter uns. „„Vorwärts Bruder,"" sagte ich zu Jean, „„wir haben keine Zeit zu verlieren,"" und nun ging es wie ein Blitz in den Grund hinein, über den Graben und dem Sumpf zu; da merkt' ich erst, daß der Gaul unter mir die Fessel versprungen hatte. Mühsam ging es weiter, und die Blauen kamen immer näher; der Offizier war der Vorderste. Ich hatte den rechten Weg, aber das Thier sank bis an den Bauch hinein und stöhnte und wollte nicht weiter. Da saß ich, vor mir den tiefen Sumpf, in welchem ich stecken bleiben mußte, wenn ich absprang, hinter mir die Dragoner und ihr verteufelter Offizier, der mit gezogenem Pistol auf mich los-

kam und mir befahl, umzukehren, was ich doch auch nicht konnte.

„Kein Mensch ist je in einer ärgern Schmiere gewesen; ich saß da, als ob ich auf dem hölzernen Esel ritte. „„Ja doch, Bürger,““ schrie ich dem Blauen zu; „„beim heiligen Kreuz! ich möchte wohl umkehren, aber ich kann nicht; helft mir, oder ich versinke.““ Der Offizier ritt nun rasch auf mich los und legte eben seine Hand an meinen Kragen, als Jean, der zwanzig Schritte vor mir im Sumpfe hielt, um zu sehen, ob ich nicht folgen könne, sein Thier wendete und im Augenblicke darauf an meiner Seite den Offizier vom Pferde in den Sumpf warf. Sogleich ergriff er die Zügel meines Gauls, der sich inzwischen wohl Etwas erholt haben mochte, und so schnell als möglich machten wir uns davon.

„Alles müßt Ihr Euch als eine Sache von wenigen Augenblicken denken. Der Offizier wand sich wie eine wilde Katze in dem dicken Schlamm. Sein Pistol war ihm im Falle losgegangen, und ehe er sich besinnen konnte, steckte er bis an der Brust fest. „„Schießt, Dragoner,““ schrie er den verdammten Blauen zu, die jetzt auch ankamen; „„fangt mir die Kerls todt oder lebend. Es ist derselbe, der mir im Walde das verrückte Fräulein entriß.““

„Nun könnt Ihr denken, daß die Blauen schossen; aber von den Pferden herunter, erschöpft und erhitzt, wie sie waren, flogen uns ihre Kugeln nur um die Köpfe, nicht daran; und das war das Beste. Dann stürzten sich die Kerle in den Moor, um ihren Kapitain herauszufischen, der kein übler Bissen war, und uns nachzusetzen, was ihnen gänzlich fehlschlug. Denn Keiner kannte den rechten Weg;

sie blieben stecken, und wie wir längst im Walde waren hörten wir sie noch fluchen und schreien."

„Den Schurken ist viel zu wenig geschehen," rie Cathelineau. „Was? hattet Ihr keine Messer, um we nigstens dem Offizier für immer die Lust zu vertreiben?"

„Das wäre eine gute That gewesen," sagte das Fräu lein erregt. „Wie, Jean? Du trugst Pistolen, Du trägs sie noch im Gürtel und schossest dem wilden Kapitain kein Kugel durch sein schlechtes Herz?"

„Ich dachte nur daran, meinen Gefährten zu befreien," sagte der junge Mensch.

„Und das hast Du gethan, mein Bruder," rief François „Laß den Blauen immerhin laufen, wir werden ihn doc wiederfinden, und dann —"

Er hielt inne, denn der Bruder Cathelineau's riß eili die Thür auf. „Rettet Euch!" stammelte er erschrocken „die Blauen kommen. Sie haben den Maire herausgeklopft die Gensd'armen sind mit ihnen; ehe der Hahn ausschreit sind sie da."

„Holla!" rief François und ergriff den Karabine Cathelineau's, der an der Wand hing; „jetzt soll er un nicht entkommen. Nehmt Eure Waffen, meine Freunde wir wollen den Tanz beginnen."

„Fort damit!" rief Jacques Cathelineau befehlend; „noch ist es nicht Zeit, das Aeußerste zu wagen. Rasch durch die Hinterthür und hinab; zwischen den Bäumen is Schatten. Ihr müßt eilen, ehrwürdiger Herr; François soll Euch zur Höhle bringen; dort allein ist jetzt Sicherheit, und morgen früh gebe ich Euch Nachricht. Löscht das Licht aus, schiebt den Riegel vor, macht den Hund los; sie sollen lange genug klopfen müssen."

Seinen Befehlen ward augenblicklich gehorcht. Leise und eilig führte er die Verfolgten durch den Stall zur Hinterthür hinaus und sah sie schnell in dem Schatten der Nacht entschwinden. Dann eilte er rasch zurück, befahl seinen Hausgenossen, sich auf ihre Lager zu werfen, und lauschte nun auf den Lärm, der zwischen den Hecken auf seine Hütte loskam, und welchen der Kettenhund mit seinem Geheul begleitete.

Der Mond war hinter den Bergen verschwunden, und undeutlich nur konnte er die Gestalten erkennen, welche sich an dem Graben drängten und beim Schein einer Laterne die kleine, aufgezogene Brücke herabzureißen suchten.

„Holla! aufgemacht!“ riefen die rauhen Stimmen der Krieger. „Aufgemacht! im Namen des Gesetzes, oder wir brauchen Gewalt.“

Aber Nichts ließ sich hören, als der Hund, der furchtbar ihnen entgegen lärmte.

„Schießt die Bestie nieder!“ rief ein alter Soldat grimmig.

„Nicht doch, er thut seine Schuldigkeit,“ sagte Marceau. „Aber ruft Ihr doch einmal, Bürger Maire; vielleicht hört der Fuhrmann besser Eure Stimme als die unseren.“

Der Maire von Pin-en-Mauge war ein alter Mann, der nur mit Anstrengung seine Stimme erheben konnte. „Jacques Cathelineau!“ rief er; „heda, Jacques! öffnet Eure Thür der Obrigkeit, die zu Euch will.

„Es wird vergebene Mühe sein, Bürger-Kapitain,“ fuhr er fort; „meine Stimme ist viel zu schwach. Der ehrliche Mann schläft schon längst.“

Aber unerwartet öffnete sich drüben die Thür des

Hauses, und Cathelineau trat heraus, eine Laterne in de Hand.

„Seht Ihr," rief Marceau lachend; „ich kenne gena diese Siebenschläfer der Boscage. Die Stimme meine Dragoner konnten ihn nicht wecken, aber der Bürger Mair hustet, und er ist erwacht."

„Wer lärmt da? was wollt Ihr?" fragte der Fuhr mann.

„Laßt nur die Brücke herab," sagte Marceau; „wi kommen im Namen des Gesetzes."

„Sogleich," versetzte Cathelineau, und einen Augen blick darauf standen der Kapitain, ein Dutzend Gensd'arme und Dragoner und der Maire vor ihm.

„Umringt das Haus, besetzt es, durchsucht es überall," sagte Marceau.

„Halt!" schrie Cathelineau; „wer wagt es, in mei Eigenthum zu dringen, mein krankes Weib und mein Kinder aus dem Schlaf zu schreien? Was that ich, da Soldaten mein Haus überfallen?" — Er hatte sich vor di Thür gestellt, und seine kräftigen Arme drängten di Gensd'armen zurück. Der große Hund aber fuhr wüthen auf die Soldaten ein.

Marceau nahm die Laterne aus der Hand eines Dra goners und hielt sie vor das Gesicht des Fuhrmanns.

„Du warst es, Bürger," sagte er; „Du begegnetes uns auf der Straße."

„Ich läugne es nicht," versetzte Cathelineau.

„Du hast den Flüchtlingen fortgeholfen," fuhr Mar ceau streng fort; „bekenne, wohin sie auf Deinen Rath ge gangen sind."

„Was weiß ich's," sagte der Fuhrmann trotzig. „Ih

verfolgtet sie ja, und wenn ich meiner Nase traue, seid Ihr bis in dem Sumpf gewesen."

„Drei saßen auf den Pferden, als wir sie jagten," rief Marceau heftiger; „dort unten waren es aber nur zwei; die Frauensperson fehlte, die wahnsinnige Tochter eines guten Patrioten. Du hast sie versteckt, in Deinem Wagen verborgen hierher geführt. Bekenne, liefere sie aus, oder wir suchen sie uns selbst."

„Was weiß ich von einer Dirne oder einer Wahnsinnigen," sagte der Fuhrmann ruhig. „Zwei saßen auf den Pferden, als sie bei mir vorüberjagten, und diese Beiden waren Männer."

„Du lügst, Schurke!" schrie Marceau. „Fort mit ihm, ergreift ihn, Gensd'armen, dringt ein und durchsucht das Nest."

Vergebens versuchte der Fuhrmann eine Vertheidigung. Ein paar kräftige Dragoner schleuderten ihn an die Wand und hielten ihn fest trotz seines Sträubens; der Hund, von einem Säbelhieb getroffen, floh heulend in den Stall, aus dem nun zwei Knechte halb angekleidet sprangen, die sogleich von den Soldaten festgenommen wurden, und nun drangen diese in jede Kammer, durchsuchten jeden Winkel und überzeugten sich erst nach langer Zeit, daß Nichts von dem hier zu finden sei, was sie suchten.

Mit wilden Blicken saß indessen der Vendéer in der Stube mit seinen Hausgenossen, von zwei Dragonern bewacht, die mit gespannten Karabinern vor der Gruppe standen. Die Kinder weinten bitterlich. Zitternd schmiegten sie sich an den Schoß der Mutter, die vergebens sie zu beruhigen strebte, während Cathelineau dem ältesten mit Heftigkeit Ruhe befahl.

„Schweig, Pierre," sagte er, „schämst Du dich nicht! Ein Junge von zehn Jahren, und weint wie ein altes Weib, weil Soldaten vor ihm stehen und ihm das warme Bett fehlt. Ach! mein Kind, Du mußt früh lernen, der Gewalt Trotz zu bieten. Da sieh Deinen stummen Vetter François hier — er wies auf den jüngsten der Knechte — sieh, wie der ruhig und still ist, und er hat doch die ganze Nacht noch nicht geschlafen."

Er warf bei diesen Worten einen bedeutsamen Blick auf seine Familie umher; zugleich öffnete sich die Thür, und Marceau mit dem Maire und den Gensd'armen trat herein.

„Du hast sie gut versteckt, Cathelineau," sagte er. „Wahrhaftig, wir haben das alte Haus bis in die Bodenritzen durchstöbert und kein Zeichen gefunden. Aber wo ist der Bursche, der Dich begleitete?"

„Hier, Bürgeroffizier;" erwiederte der Fuhrmann und wies auf den Knecht.

„Dieser," sagte Marceau und trat ihm näher. „Ah! mein lieber Fuhrmann! mein Auge sieht scharf bei Nacht wie bei Tage, und habe ich auch das Gesicht nicht genau gesehen, so weiß ich doch, daß er es nicht ist."

„Komm her, mein gutes Kind," sagte er freundlich zu dem Knaben Cathelineau's. „Sage mir, welches ist Dein Vetter, und ich schenke Dir Etwas."

Das Kind sah furchtsam umher und dann auf seinen Vater, der ihn ernst anblickte.

Plötzlich schien es sich auf Etwas zu besinnen. „Das ist mein Vetter," sagte es und wies auf den jungen Knecht.

„Und wie heißt er denn?" fragte der Kapitain weiter.

„Ei, François," rief der Knabe laut.

„So, François?“ sagte Marceau; „und hat er denn heut schon mit Dir gesprochen?“

„Sprechen?“ versetzte der Knabe; „er kann ja nicht sprechen, er ist ja stumm.“

„Nun, bei dem ewigen Wesen über uns!“ rief Marceau, „jetzt muß ich es glauben, obgleich sich mein ganzes Gefühl dagegen sträubt. Was weißt Du davon, Bürger Maire? Ist dieser Mensch der Vetter des Bürgers hier und stumm?“

„Ei freilich!“ versetzte dieser. „Es ist sein stummer Vetter, den er lange schon bei sich hat. Das ist völlig bekannt im Orte.“

„Wohlan denn, so haben wir Nichts mehr hier zu schaffen,“ sagte der Offizier. „Gute Nacht, Bürger Cathelineau.“

Der Fuhrmann hatte die Hand seines Knaben gefaßt und trat dicht vor ihn hin. — „Es muß eine böse Zeit sein, Herr oder Bürger, wenn Ihr wollt, daß man sich nicht schämt und scheuet, die Kinder zum Verderben ihrer Eltern zu benutzen. Ich habe die Wahrheit geredet, aber wenn ich log und der Knabe hier gegen mich zeugte; wenn er mich in Euren Kerker und vielleicht auf ein Blutgerüst lieferte: Ihr hättet die Sünde niemals von Euch wälzen können.“

Der junge Kapitain sah finster in das finstere Auge des Vendéers, dessen große Brauen sich dunkel darüber zusammenzogen. — „Ihr habt recht, Mann, es ist eine böse Zeit,“ versetzte er, „und wehe Denen, die uns zwingen, gegen die Natur zu handeln.“

„Wer zwingt Euch dazu?“ fragte Cathelineau. „Wir sind ein friedliches und fröhliches Volk seit Jahrhunderten gewesen und haben stets die Sitten unserer Väter verehrt

und Gott gefürchtet und geliebt. Was haben wir gethan, daß man uns das entreißen will, was wir als unser Höchstes und Liebstes heilig halten?"

„Ich habe weder Zeit noch Lust, mit Dir darüber zu streiten," sagte Marceau stolz; „darum gute Nacht. Doch höre, Bürger Cathelineau: man hat mir gesagt, daß Du ein Mann seiest, der wohl ein wenig nachdenkt über die Welt, und ich habe das selbst jetzt erfahren. ‚Deine Mitbürger setzen Vertrauen in Dich, sie hören Deinen Rath; darum prüfe wohl, was Du thust, und wisse, daß im Himmel und auf Erden von Denen die größte Rechenschaft verlangt wird, welche von Gott den Verstand erhalten haben, ihre Handlungen zu bedenken."

Er ging mit raschen Schritten hinaus, seine Begleiter folgten ihm, und der Bauer stand allein in der Stube. In seiner Seele schien ein starker Kampf der Gefühle zu sein, und während seine brennenden Augen sich aufwärts richteten, preßte er heftig die Hand auf seine Brust.

„Blutiger Krieg und Zerstörung," murmelte er. „Die Unmenschen! was haben wir ihnen gethan? O, meine Kinder, meine armen Kinder! was wird Euer Loos sein?!" Sein düsterer Blick löste sich in Schmerz, und Thränen flossen über seine rauhe Wange, als er den Knaben aufhob und an seine Brust drückte.

„Mein kluger Pierre," sagte er, „mein herziger Junge, Du hast heut mehr gethan als mancher Mann, Du hast Deinen Vater gerettet, und Gott wird Dich dafür segnen. Wie merktest Du denn meine Worte, mein Sohn?"

Der Knabe streichelte ihm schmeichelnd die Hand und sprach: „Als Dich der böse Blaue so wild ansah, da fiel

es mir gleich ein, was Du vorher sagtest, und wie von selbst antwortete ich ihm."

„Die heilige Mutter Gottes hat es ihm eingegeben," schrie die Frau und fiel auf's Knie, indem sie den Knaben unter heißen Thränen an sich drückte.

„Ja, die heilige Jungfrau hat es gethan," riefen die Knechte.

„Betet, betet, Kinder," sagte Cathelineau feierlich, indem er vor dem roh geschnitzten Bilde niedersank, das an der Wand hing. „Betet zu ihr, daß sie uns gnädig beschütze."

## 5.

Während dessen hatten das Fräulein und ihre Begleiter schnell durch den kleinen Garten und über einige Hecken, welche sie mit Hilfe Jean's überstiegen, das freie Feld gewonnen. Der Nachtwind hatte sich aufgemacht und rauschte leicht und kühl durch die hohen Ginsterbüsche, und da der sinkende Mond nur ein schwaches Licht verbreitete, so konnten sie bald sicher sein, von keinem Späher mehr entdeckt zu werden. Dennoch beobachteten sie Vorsicht. François schlich voran, den Carabiner Cathelineau's schußfertig in der Hand, während Jean mit dem Fräulein folgte und mit Sorgfalt bemüht war, ihre Schritte zu unterstützen und bei jeder Unebenheit des Bodens ihr Beistand zu leisten.

So ging es fort. Bald unter Weidenbäumen, bald über frischgepflügte Felder und durch Wiesen, deren nasse Halme durchkältend sich um die Füße der nächtlichen Wanderer schlangen, bis sie den Sumpf umgangen und den

Wald erreicht hatten, dessen grüne Hügel und hohe Bäume sie aller fernern Verfolgung entzogen.

Bald waren sie in dem Gewirr der kleinen Thäler, aus welchem der größte Theil der Boscage besteht, und verfolgten den Lauf eines geringen Wassers, das einsam rauschend über die Kiesel schoß und seine hohen Ufer bald aus unterwaschenen Erdwänden, bald aus nacktem Stein gebildet hatte.

„Holla!" sagte François, „jetzt laßt die blauen Hunde kommen; hier hätten wir sie, wo wir sie haben wollten."

Die Gegend hatte ein wilderes Ansehen gewonnen als bisher. Der dunkle, dichte Wald hatte aufgehört und umschloß von allen Seiten ein Meer von Felsenklippen, die in unregelmäßigen, ungeheuren Blöcken über einer ziemlich weiten Ebene zerstreut lagen. Bald stiegen diese Massen steil und platt wohl hundert Fuß empor, und auf ihrem Gipfel schwankten einzelne mondumstrahlte Stämme, bald lagen sie grau und finster, wie seltsame Ungeheuer, breit ausgestreckt in den schwarzen Schatten der Nacht, und Moos und Flechten leuchteten unheimlich weiß daran hervor oder hingen schwankend und vom Winde getrieben an den grauen Felsennasen. Eine tiefe Stille herrschte in diesem seltsamen Labyrinth; nur eine große Eule huschte, von den Schritten der Kommenden aufgeschreckt, aus einem Spalt auf, und ihr schrillendes Geschrei zog langsam vorüber von Winkel zu Winkel abprallend, bis es im fernen Walde erstarb.

„Hier laßt sie nur kommen," sagte François triumphirend. „Alle Blauen von Florent, Chollet und Angers können sich aufmachen und werden doch vergebens mit ihren Spürnasen umherschnüffeln."

„Ist die Höhle noch weit?“ fragte das Fräulein mit erlöschender Stimme.

„In einem Viertelstündchen sind wir da,“ rief der Bauer. „Nur Muth gefaßt, Mademoiselle von Trousard; Sie werden dort besser ruhen können als in der räuchrigen Kammer meines Vetters Jacques.“

Das Fräulein erwiederte Nichts und folgte geduldig dem jungen Menschen, der bald über Haufen von Trümmergestein, bald durch tiefe Spalten sie führte, in welchen kalte Bergwasser der Sevre zuströmten.

Mehr als einmal mußten sie diese Bäche durchwaten, deren Fluth ihnen bis an den Leib stieg, und das Fräulein es sich gefallen lassen, in den Armen Jean's oder auf dem Rücken des Bauers, der mit Treuherzigkeit sie dazu einlud, den beschwerlichen Uebergang zu machen, während der Vicar Gebete murmelnd folgte.

Endlich traten sie aus den Steinen hervor in ein kleines, halbrundes Thal, dessen Hintergrund durch eine hohe Felsenwand geschlossen war.

„Nun mir nach!“ sagte François; „hier zwischen den Spalten ist der versteckte Eingang.“ In dem Augenblicke blieb er stehen und winkte seinen Begleitern einzuhalten. Vor ihnen an den Felsen hin bewegten sich ein paar dunkle Körper, die leise zwischen den langen Halmen hinrauschten und das dichte Gebüsch knisternd durchbrachen. Der Bauer hatte sich auf's Knie geworfen, den Carabiner schußfertig ausgestreckt; seine Begleiter drängten sich fest an die Felsenmauer, deren dichter Schatten sie verbarg, und Jean hielt Pistolen und Messer bereit, um den heranschleichenden Feinden zu begegnen. Eine Minute verging in der bangsten Erwartung; plötzlich sprang François auf und stieß einen

lauten Jagdschrei aus. „Es sind Wölfe, so wahr ich lebe!“ schrie er. „Ah! sie haben das Roßfleisch gewittert, die wilden Bestien, und suchen den Fraß. Meinen Finger gäb' ich drum, hätt' ich eine Kugel daran wenden dürfen, aber in dieser Nacht darf hier kein Pulverdampf aufsteigen.“ Die Worte des jungen Menschen wurden von der eiligen Flucht der dunklen Körper längs den Gebüschen und einem klagenden Geheul begleitet, das bald in der Ferne verscholl.

„Vorwärts, jetzt dort hinein!“ rief der Bauer. „Wir müssen den Stein fortwälzen, der vor dem Eingange liegt.“

Das Fräulein richtete sich empor und that einige schwankende Schritte, dann sank sie leise seufzend zurück und lag leblos in den Armen ihres Dieners.

„Barmherziger Himmel, sie stirbt!“ rief dieser verzweiflungsvoll und warf sich an ihrer Seite nieder; aber augenblicklich hob er den Körper auf und eilte vorwärts durch die Büsche gegen den Spalt, von welchem der Bauer das Felsenstück bei Seite geschoben hatte.

Aus der steilen Wand gähnte der Eingang dunkel und tief. Ein schmaler Weg leitete zehn oder zwölf Schritte bis zu einer hölzernen Thür, die Jean jetzt ungestüm aufschlug, und nun trat er mit seiner schönen Last in ein dunkles, hohes Gewölbe.

„Wo um's Himmels Willen ist das Strohlager?“ rief er seinem Gefährten zu. „Schlag Licht, mach Feuer, schaff Wasser herbei! Wir müssen sie in's Leben zurückrufen, oder ich sterbe.“

Er tappte vorwärts und sprang mit einem Schrei der Furcht und Ueberraschung zurück. Seine Hand hatte das kalte Gesicht eines Menschen gefaßt, der, wie es schien, auf

dem Lager lag und seinen Oberkörper gegen die Wand gelehnt hatte.

Sogleich gewann er jedoch seine volle Besinnung. „Wer bist Du?“ rief er mit furchtbarer Stimme. „Gieb Antwort, oder Du bist des Todes.“

„Wer? Was, heda! Wer ruft?“ versetzte der Liegende mit schwerer, lallender Zunge, der durch die unsanfte Berührung und die donnernde Anrede aus einem tiefen Schlaf zu erwachen schien. „Wer, zum Henker! seid Ihr, daß ein friedfertiger Mann nicht ruhig vor Euch schlafen kann? Packt Euch zum Teufel und laßt mich liegen.“

„Schaff' Licht, François!“ rief Jean, „und Du rühre Dich nicht, oder mein Messer macht Dich kalt.“

Der Unbekannte murmelte einige unverständliche Worte, die er wie im Zustande der Bewußtlosigkeit und des Wiederentschlafens ausstieß.

„Heilige Mutter Gottes!“ rief der Vicar, „es ist Six-Sous, der wahrscheinlich so betrunken ist, daß er weder gehen noch stehen kann. Six-Sous! Höllenbrand, Vagabond, Auswurf des satanischen Reichs der Finsterniß und des Verderbens, rede, Du Elender! bist Du es, der hier die verfolgte Unschuld erschreckt?“

„Was!“ lallte der Liegende, „seid Ihr es, ehrwürdiger Herr? Wie in aller Welt habt Ihr mich aufgefunden? Was hat Euch den Weg zu Eurem schlechten Diener gewiesen? Wahrlich, ich glaube, wenn's die Mutter Gottes nicht gewesen ist, so hat's der Teufel selbst gethan.“

„Schweig still, Du Trunkenbold!“ versetzte der Pfarrer. „Auf von dem Stroh! packe Dich in irgend einen Winkel und suche Deine Sünden zu bereuen.“

„Was bereuen!“ lachte Six-Sous; „auf dieser Welt

sind wir alle Sünder, und Jeder mag die seinen tragen. Aber, Nichts für ungut, ehrwürdiger Herr; ich bin ein ehrlicher Kerl, der gern thut, was ihm befohlen wird; doch heut muß ich schlafen und kann mich nicht rühren, und ich liege hier sehr gut.“

Als François mittelst eines Schwefelfadens ein Kienstück in Brand gesetzt hatte, erhellte die qualmende Flamme düster die große Felsenkammer. Es war ein ziemlich regelmäßiges, viereckiges Gemach, dem man deutlich ansehen konnte, daß Menschenhände der Natur nachgeholfen hatten; denn überall waren die Wände mit dem Meißel behauen und mancherlei Linien, Einschnitte und Heiligenbilder oder vorspringende Ecken und schrankartige Aushöhlungen darauf angebracht. Auf der einen Seite schien eine mächtige, erhöhte Felsenplatte zur Feuerstelle eingerichtet, eine breite, in dem Felsen ausgehauene Bank zog sich daran umher, und ein gewaltiger Stein davor bildete einen unzerstörbaren Tisch. Auf der andern Seite der Halle aber lag ein Haufen Stroh und Heu, auf welchem der würdige Diener des Vicars jetzt breit ausgestreckt ruhte und kaum den unteren Theil frei ließ, wo Jean das Fräulein sanft niedergelegt hatte, die noch immer besinnungslos und bleich wie eine Todte war.

„Heda!“ sagte François zu dem ungeschlachten Kerl; „steh auf! Du siehst, daß hier eine Kranke ist, die den Platz bedarf.“

„Die Hand weg, mein Junge!“ schrie Six-Sous; „geh Deines Weges und laß mich schlafen.“

„So schlafe bei dem andern Vieh,“ rief der Bauer. „Dort, sieh, da hinten ist Raum genug für Dich bei den Pferden.“ Er wies hierbei gegen einen Winkel hinter

dem Heerde, der tief einspringend den Eingang eines zweiten Gewölbes bildete.

„Ich, bei den Pferden?" brüllte der Betrunkene. „Du Narr von einem Bauer, ist das ein Ort für einen Mann, wie ich bin?" Er hatte sich halb aufgerichtet und erhob drohend die Faust, als Jean, ohne ein Wort zu sagen, ihn beim Kragen ergriff und unsanft von dem Lager auf den Felsboden schleuderte.

Ohne ihn weiter zu beachten, legte er dann das Fräulein auf das weiche Heu und rief nun François zu, etwas Wasser herbeizuschaffen, um die erschlafften Nerven neu zu beleben.

„Halt!" sagte der Vicar, „hier, mein Sohn, hier ist ein wenig Melissengeist, der bessere Dienste thun wird als das Quellwasser." — Er kniete an die Seite der Ohnmächtigen nieder und zog ein Fläschchen aus der Brusttasche seines Kleides, von welchem er wenige Tropfen auf ihre Stirn träufelte, und ihre Schläfe benetzte. Bald verkündete ein tiefer Seufzer das Erwachen; dann schlug sie die Augen auf und starrte matt und fragend umher, als sie sich in dem kalten, hohen Gewölbe erblickte.

„Sie sind in Sicherheit, meine Tochter," sagte der Vicar; „Dank sei der heiligen Mutter Gottes, welche uns gnädig beschützte."

„Aber welch' trauriger Aufenthalt!" versetzte sie seufzend. „In der Wildniß bei den Wölfen und erschöpft an Leib und Seele."

„Wann hat die Tugend auf Thronen gesessen?" entgegnete der Vicar. „Haben nicht die Heiligen Alle Schmach und bittere Verfolgung, Leiden ohne Zahl erduldet, und hat nicht selbst der göttliche Sohn der Jung-

frau Kreuz und Marterschrauben bis zur Schädelstätte getragen?"

„Wahr, wahr, mein Vater," versetzte sie gefaßt und richtete sich auf, indem sie seine Hand ergriff und diese küßte. „O Verzeihung! der Geist ist wohl stark, aber das Fleisch ist schwach. Allein hier, unter Männern und von Schrecken umgeben, erschöpft von Anstrengungen und gepeinigt von dem, was ich in dieser Nacht erlebte, kam die menschliche Schwäche und das Gefühl der Verlassenheit über mich. Doch jetzt erkenne ich wieder, daß mein Leben der heiligen Jungfrau und der heiligen Religion geweiht ist; davon soll mich keine Verlockung des Satans leiten."

Ihr Auge blitzte begeisterungsvoll, und stolz erhob sie sich von dem Lager. „Gebt mir zu trinken," sagte sie; „die Zunge klebt mir an den Lippen. Gott der Gnade! welch ein gräßlicher Tod muß es sein, zu verdürsten; aber dennoch, könnte ich dadurch diese Verfluchten vertilgen, welche Gott und den heiligen Glauben uns ermorden wollen, wie sie den edlen König Ludwig ermordet haben, ich würde ihn freiwillig wählen und ohne Klagen sterben."

Jean brachte ein großes Holzgefäß mit frischem Quellwasser, und sie trank in langen Zügen; dann betrachtete sie mit verwunderten Blicken die Höhle und ihre Umgebung. „Wie!" sagte sie, „ist das nicht Six-Sous, der dort brummend im Winkel steht? Heda! wie bist Du hierher gekommen, mein Freund?"

Der Angeredete zog den zerfetzten Hut ab, und ein freundliches Grinsen fuhr über sein zorniges, rothes Gesicht. „Das ist doch noch eine Frage, auf welche ein tüchtiger Kerl antworten kann," sagte er; „aber der Teufel soll mich holen, wenn ich es noch einmal dulde, daß mich

ein solcher Narr von Kammerdiener wie einen Hund an den Hals faßt und wie einen Plunder auf den Boden wirft."

„Schweig!" versetzte der Vicar drohend; „er that es auf meinen Befehl, und wenn Du nicht aufhörst, Deine schändlichen Leidenschaften, Deine Trunksucht und Dein gotteslästerliches Fluchen zu bezwingen, so möchte Dir leicht noch etwas Schlimmeres geschehen."

„Vergebt ihm!" sagte das Fräulein; „er hat heut Nacht wacker gegen die Blauen gekämpft. Ich werde zur heiligen Jungfrau beten, daß sie sein Herz erleuchte. — Erzähle, Six-Sous, wie es Dir gegangen ist."

Der wilde Kerl richtete sich empor, und indem er näher herantrat, beugte er sein Knie und küßte den Saum ihres Mantels. — „Mag meine Seele auch der Hölle verfallen sein," murmelte er; „es geht mir an's Herz, wenn ich solchen Gottesengel sehe."

Wie nun kein Weib ein Schmeichelwort hören kann, es komme auch von dem Verworfensten, ohne eine wohlgefällige Regung zu empfinden, so brach auch aus dem Auge des strengen Fräuleins ein Strahl jener Empfänglichkeit, die jeder Mann versteht, als sie den Knieenden aufstehen und seine Begebenheiten erzählen hieß.

„Das soll bald geschehen sein," sagte Six-Sous, der nun durch seinen Fall und die Ereignisse um ihn wieder völlig munter geworden war und den Rest seiner Trunkenheit nur durch die abgebrochenen Sätze seiner Rede, die Unsicherheit seiner Stimme und den stieren Blick seiner Augen kund gab.

„Als uns die Blauen über den Hals kamen, lag ich bei einem Feuer und hatte durch die Hinterlist des Satans

eine große Flasche Franzbranntwein und einige prächtige Würste gefunden, die mir so ungewöhnlich gut schmeckten, daß ich durch diese Nichtswürdigkeit des Teufels verführt ward, ein Mal über das andere den Hals der großen Flasche an meine dürstenden Lippen zu bringen. Kaum aber war ich im besten Zuge, als die Dragoner da waren. Ich sprang auf und zog den Herrn Vicar in die Büsche, nahm dann mein Gewehr, schoß tüchtig unter die Verfluchten und ward zuletzt so gut in die Flucht geschlagen wie alle Andern. Nun hat mir Gott ein paar ganz unermüdliche und vortreffliche Beine geschenkt, die, wenn es an's Laufen geht, so leicht nicht übertroffen werden und mit Leichtigkeit über Hecken, Gräben, Bäche, Schlagbäume und andere Hindernisse fortsetzen, ohne daß ich selbst Etwas davon merke. Mohren und Kanonen! wie rissen sie aus. Bald war von meinen Gefährten Nichts zu sehen noch zu hören; ich wollte anhalten und nach dem heiligen Mann und dem gnädigen Fräulein mich umsehen, aber die verwünschten Beine liefen weiter und immer weiter; der lebendige Satan mußte in sie gefahren sein."

„Und da liefst Du spornstreichs bis hier in diese verborgene Höhle?" sagte das gnädige Fräulein lächelnd.

„Ja, mein gnädiges Fräulein," versetzte Sir-Sous und verbeugte sich. „Sehen Sie, als ich Soldat war, Kanonier, denn ich bin vom Genie, da hatte ich einen alten Obersten, der ein sehr gescheidter Mann war. „„Mohren und Kanonen!"" sagte er; „„ein kluger General muß niemals fechten, ohne einen sichern Rückzug zu haben,"" und da ich gefochten hatte und die Schlacht verloren war, so fiel mir natürlich zuerst der sichere Rückzug ein. Nun dachte ich: wohin? und da kam mir zuerst der

Gedanke an dies liebliche, stille Plätzchen. Ich bin in der ganzen Gegend bekannt, wie's die alten Wolfshunde des Herrn von Bonchamps sind, und so ward es mir natürlich nicht schwer, hierher zu gelangen. Gut, sagte ich, da sind die Hexensteine, das ist für Viele ein verrufener Ort, und ein guter Christ wagt sich nicht leicht um Mitternacht bis in diese Welt des Teufels, er müßte denn wie ich in Noth sein und sein Kreuz geschlagen haben. Denn Sie müssen wissen, mein gnädiges Fräulein, daß diese Steine einst eine große Hexenstadt waren, die von lauter Höllenbränden bewohnt wurde, bis der Himmel, dem sie's endlich zu bunt machten, Alles mit Blitz und Donner zerstörte. Die schlechten Christen aber, dachte ich, die verfluchten Blauen, welche freilich weder Gott noch den Teufel fürchten, und die höllischen Gespenster, die Nachts hier heulend und wimmernd umherschleichen, nicht beachten, können lange suchen, ehe sie dich finden. So kam ich denn glücklich zu dieser Höhle, die einst lange von frommen Klausnern bewohnt ward, welche durch Gebet und Beschwörungen die Höllengeister bannten, und in welcher ich schon einst einige Tage verlebte, als die Häscher mich suchten, mit denen ich Nichts zu thun haben wollte. Ach, mein gnädiges Fräulein! wäre ich damals so klug gewesen, hier zu bleiben, so würde ich niemals den Bagno von Brest gesehen haben."

„Gut, daß man Dich fand," sagte der Vicar, „und schlimm, daß Dich der Bagno nicht besserte."

„Nicht besserte?" rief Six-Sous. Nun, Mohren und Kanonen! ich weiß, daß ich ein echter Unterthan Sr. Majestät bin und für die heilige Kirche gelitten habe."

„Das hast Du," sagte das Fräulein, „und der fromme Vicar erinnert Dich nur an Deine menschliche Sündigkeit."

„Nun ja, ich bin ein Mensch,“ rief der Galeerensclave, und ein höhnisches Lachen verzerrte sein Gesicht; „aber manch' Einer, der für einen Heiligen gehalten ward, fand wohl mehr Menschliches noch an sich als ich.“

Der Vicar sandte dem rohen Gesellen einen finstern, drohenden Blick zu; François aber, der bis jetzt still im Hintergrunde gestanden hatte, lachte laut auf. „Heiliges Kreuz!“ rief er, „zuletzt will er von uns angebetet sein. Aber sage uns doch, wie es Dir weiter ging, mein weiser Heiliger.“

„Du bist noch jung, mein Freund,“ versetzte Six-Sous verächtlich; „da Du mich aber einen Heiligen nennst, so will ich Dir prophezeihen: Wisse, daß Hähne, die früh krähen, selten den Mittag erleben, und wenn mich nicht Alles täuscht, so wirst Du Dir bald genug einen tüchtigen Strick oder ein scharfes Beil verdienen.“

„Das mußt Du kennen,“ rief François, „denn Du bist dem Henker wohl mehr als einmal entlaufen.“

Die Hand des großen Menschen zuckte nach dem Messer in seinem Gürtel, aber der Vicar trat ihm rasch entgegen. „Elender!“ sagte er, „willst Du Deinen Bruder tödten und neuen Mord auf Deine Seele laden?“

„Hierher, Six-Sous!“ sagte das Fräulein; „und Du, François, gieb ihm die Hand; gute Christen und Freunde des Königs dürfen sich nicht ermorden.“

Der Bauer reichte seinem Gegner treuherzig die Hand. „So laß uns gute Freunde sein,“ sagte er; „aber nun erzähle uns auch, wie Du hereinkamst, denn der große Stein lag fest vor dem Spalt, und Niemand hat ihn fortgerückt.“

„Der Stein?“ sagte Six-Sous und sah ihn lauernd

an. „Ja wahrhaftig, Du hast recht; aber ich schob ihn seitwärts und zog ihn dann wieder zurück.“

„Heiliges Kreuz!“ rief François, „wenn Du jetzt nicht gelogen hast, so lügst Du nimmermehr. Aber es ist seltsam; Du bist doch hier hineingekommen, das ist wahr; Du solltest uns wenigstens zeigen, wie Du es angestellt hast.“

„Wie es ein Mensch machen kann, der sich durch einen schmalen Spalt drängt,“ sagte der Andere. „Doch sieh,“ fuhr er leiser fort, „das gnädige Fräulein hat sich in das Heu zurückgelehnt und will entschlummern; auch der ehrwürdige Herr von St. Georg dort im Winkel hat den Mantel über sein Kleid gedeckt und sich zum Schlafen bereit gemacht, und ich dächte, wir folgten diesem Beispiele, denn in wenigen Minuten werden die paar Kienbrände von selbst verlöschen und uns in der Finsterniß zurücklassen.“

„Recht, Kamerad,“ versetzte François, „und ich denke, wir haben überdies nur wenige Stunden noch, bis der Tag kommt.“

Er nahm eine der Kienfackeln von dem breiten Steine und ging mit Six-Sous durch den zweiten Spalt in das kleinere Gewölbe, aus welchem ihnen die Pferde entgegenschnaubten, deren Strohlager sie theilten.

Der Schlaf hatte schnell die müden Augen der Verfolgten geschlossen, nur Jean saß wachend noch an dem Heerde und nährte die Glut durch kleine Holzstückchen, die er dann und wann in das sinkende Feuer warf.

Leise zitternd flog der dunkelrothe Schein der Flamme über das stille, finstere Gemach, und die Augen des jungen Mannes suchten bald die Gestalt des Fräuleins, die, von dem schwarzen Mantel bedeckt, ihm gegenüber ruhte, bald

schienen sie den sanften Athemzügen zu lauschen, dann starrte er wieder in die glimmenden Kohlen vor sich hin und legte seufzend seine Hand gegen die kalte Felsenwand. Draußen rauschte der Wind, dessen hohles Pfeifen in den Spalt drang, und einzelne wilde, abgerissene Laute schienen ihm bald fernes Wolfsgeheul, bald kreischende Stimmen, die schaudernd ihm in's Herz drangen und ihn an Sir-Sous Reden von den Höllengeistern erinnerten, welche in diesen wunderbaren Steinen hausen sollten. Endlich schlug er den Mantel fester um seinen Körper, legte die Pistolen neben sich, und den Kopf rückwärts an den Heerd lehnend, entschlief er.

In der glücklichen Zeit der Jugend ist nicht leicht eine Sorge, ein Kummer oder eine Gefahr so groß, um den Schlaf von unsern Augen zu bannen, und die Seele so mächtig erschüttert und verletzt, um den Körper zu überwältigen. Aber wenn auch die kräftige Natur sich ihr Recht und durch ihre Befriedigung uns geschickt macht, neue Gefahren oder Entbehrungen leicht ertragen zu können, so kann sie doch nicht die heftigen Affecte überwältigen, welche in den Ausgeburten unserer Träume sie beeinträchtigen. Auch Jean Albret war schnell von diesen ergriffen. Wer ihn hätte sehen können, wie er da lag, bald die Hände ballend, bald Worte flüsternd, die dumpf an den Mauern wiederhallten, bald ängstlich aufstöhnend oder tief seufzend, wer seine Züge beobachten konnte, die jetzt sich in Leidenschaft verzerrten, Schmerz, Zorn und Verzweiflung und dann Wehmuth und innige Liebe ausdrückten: der würde seine Träume nicht zu den glücklichen gezählt haben, die uns zuweilen trösten, wenn das Leben uns rauh an seine kalte Brust drückt.

Als die letzten Funken erloschen waren, herrschte die tiefste Finsterniß und Stille in der Höhle; zuweilen nur schnaubten die Pferde auf, und der Zugwind klapperte mit der Holzthür, welche den Eingang verschloß.

Jean Albret's Schlaf währte unter lebhaften Träumen lange fort; plötzlich aber schlug er die Augen auf und blickte forschend in die Finsterniß vor sich hin. Die leisen Schritte eines Menschen, der quer durch das Gemach ging und auf ihn loskam, hatten ihn erschreckt. Wer war es, der so früh von seinem Lager sich erhoben? Das Fräulein oder der Vicar? Doch die Schritte kamen aus der zweiten Abtheilung. Six=Sous oder François? Aber was wollten diese bei ihm? Ein Feind vielleicht? Allein der konnte ja nicht eindringen, ohne durch den Gang zu kommen, der durch die Thür gesperrt war. Diese Gedanken durchzuckten ihn zugleich, und schon wollte er eine laute Frage an den Gehenden richten, der nur noch wenige Schritte von ihm war, als dieser auf die Platte trat und über sie hinweg bis an die Wand schritt, wo er stehen blieb und mit den Händen umhertastete. Jetzt hörte Jean ein leises Knarren, und zugleich drang ein kalter Luftstrom auf sein Gesicht. Die Schritte des Gehenden verhallten schnell, und entschlossen, die Ursache dieses räthselhaften Abenteuers zu erforschen, stand der junge Mann auf, ergriff seine Waffen und untersuchte nun umhertappend die Wand über dem Heerde.

Er fand bald, was er vermuthete. Ein Stück des Pfeilers dahinter drehte sich in Angeln und bildete den Eingang eines Felsenweges, der durch seine kalte Luftströmung schließen ließ, daß er in's Freie führe. Einen Augenblick zögerte Jean. Sollte er seine Gefährten wecken und sie zur gemeinschaftlichen Entdeckung aufrufen oder

8*

allein das Abenteuer wagen, auf die Gefahr hin, vielleicht darin unterzugehen? Allein der Gedanke der Zögerung, des Schreckens und der Verwirrung, welche seine Mittheilung hervorbringen mußte, bestimmten ihn, es für sich zu unternehmen. Er schritt daher langsam und vorsichtig in dem schmalen Gange weiter, der bald sich erhob, bald wieder senkte und einige Beugungen machte, zuletzt aber in ziemlich horizontaler Richtung mehrere Hundert Schritte weit in's Freie führte, wo wiederum ein Felsstück den Eingang geschlossen hielt. Der Gang war geräumig und hoch, und seine Oeffnung, die mit dichtem Gebüsch verwachsen war, konnte nur von einem des Geheimnisses Kundigen aufgefunden werden. Vorsichtig trat Jean heraus und blickte um sich. Er hatte den Felsen durchwandert und befand sich auf der anderen Seite desselben. Rings umher war der dichte Wald, über ihm der Himmel voll Sterne, und nur ein blasser Schimmer, der hinter den fernsten Wipfeln heraufzog, verkündete den nahenden Morgen.

In dem Augenblicke erblickte er auch den Mann, welcher ihm diesen Weg gezeigt hatte. Es war Six-Sous, der nicht weit davon an einem Baume kniete und unter der fortgescharrten Moos- und Rasendecke Etwas zu verbergen schien.

„Wahrhaftig!“ murmelte er, „ein kluger Mann soll immer einige Orte haben, wo er Etwas zu finden weiß, wenn er in Verlegenheit ist. Es geht Nichts über einen Nothpfennig. Diese Lumpereien lagen sicher in der alten Höhle, jetzt aber, wo oft genug schlechtes und verfolgtes Gesindel hier Zuflucht suchen wird, muß ein ehrlicher Mensch stets in Sorge leben, sein sauer und schwer Erworbenes in irgend eines Landstreichers Gewalt oder gar

in die Hände eines einfältigen Bauern fallen zu sehen. Darum ist es besser, daß es die kühle, dunkle Erde mir aufbewahrt, bis ich es brauche. So, und nun einen tüchtigen Stein darauf und dann zurück zu dem Schurken von Barbotin und seiner würdigen Gesellschaft, die sich noch lange den Kopf zerbrechen können, wie ich in's Nest zu ihnen kam." Er wälzte hierbei einen großen Stein, der losgerissen am Fuße des Felsens lag, über die Stelle und näherte sich dann der Oeffnung. Der Lauscher daran wartete seine Erscheinung nicht ab; leise schlich er zurück; bald hörte er Six-Sous hinter sich, der endlich wieder in die Höhle trat, die geheime Thür schloß und mit den vorsichtigsten Schritten zu seinem schlafenden Gefährten zurückkehrte.

Als Jean sich überzeugt hatte, daß der Sicherheit des Fräuleins keine Gefahr drohe und das Ganze sich um die Verbergung irgend eines Raubes drehe, welchen Six-Sous einst in der Höhle selbst versteckt hielt, freute er sich, eine Entdeckung gemacht zu haben, welche vielleicht ihm später nützlich werden konnte, und beschloß, sein Geheimniß für sich zu bewahren. Wahrscheinlich hatte der Galeerensclave diesen geheimen Gang entdeckt, als er, nach seinem Geständniß, diese Höhle längere Zeit bewohnte, und da François Nichts davon wußte, war es sehr glaublich, daß nur Wenige oder vielleicht Niemand weiter eine Kunde besaßen.

Sinnend saß er noch, als der graue Schimmer des Tages durch den Spalt drang und zugleich zwei Männer hereintraten, welche mit ihrem lauten Gruße die Schläfer weckten. Es waren Jacques Cathelineau und dessen Bruder.

„Glück zu!" sagte der Fuhrmann nach den ersten Fragen. „Die Dragoner sind unverrichteter Sache abgezogen,

und, wie ich hoffe, haben Sie Alle hier in Sicherheit die Nacht verbracht. Allein ob das noch weiter sein kann, ist kaum zu erwarten. Die Nationalgarden rund umher sind auf den Beinen, und jeder Busch wird durchsucht werden, um die Flüchtlinge von Lemaine aufzufinden.

„Die heilige Jungfrau wird sie mit Blindheit schlagen,“ rief der Vicar. „Ich stehe in ihrem Schutze; aber Sie, mein gnädiges Fräulein, was werden Sie beginnen? Wollen Sie die Pflege der frommen Schwestern von St. Laurent annehmen, welche ich Ihnen angetragen habe?“

Das Fräulein stand einige Minuten nachdenkend. Plötzlich wendete sie sich zu François und legte die Hand auf seine Schulter. — „Du bist aus Chauzo?“ sagte sie.

„Ja, mein gnädiges Fräulein.“

„Willst Du mich einige Tage in Deinem Hause verbergen?“

„Mein Haus und mein Leben stehen zu Ihren Diensten,“ rief der Bauer.

„Wohlan denn, so will ich mit Dir gehen. Ich und mein Diener, wir wollen uns schon einige Tage verstecken, wie es geht, und ehe die Sonne dreimal wiederkommt, wird es nicht mehr nöthig sein, denk' ich.“

Cathelineau schüttelte den Kopf zu diesem Entschlusse. „Es ist viel Gefahr dabei,“ meinte er; „die Blauen streifen überall umher, und François' Meierhof liegt eben recht an der Straße, um Jeden herbeizuziehen.“

„Laßt sie nur kommen,“ rief der junge Bauer. „Heiliges Kreuz! sie sollen bedient werden wie bei einer Hochzeit. Ich wollte nur, wir wären schon dort; denn — nun ja, eine Dame zu Pferde würde nicht unbemerkt in meine Hütte kommen können.“

„Kannst Du mir Männerkleider verschaffen, Cathelineau?“ sagte sie rasch. „Einen Kittel, eine Jacke, einen Strohhut, kurz eine volle Pächterkleidung; nur mit den Holzschuhen mußt Du mich verschonen.“

Der Fuhrmann betrachtete sie erstaunt. „Meiner Treu!“ sagte er, „das kann ich. Da ist mein Vetter Antoine; er ist nicht größer als Sie, und der hat einen nagelneuen Sonntagsanzug.“

„So bring ihn mir,“ fuhr sie fort; „hier ist Geld, und schaff mir Feder, Dinte und Papier. — François, Du kennst den Herrn von Bonchamps; willst Du mir einen Brief an ihn tragen?“

„Nach Schloß Baronnière?“ rief der Bursche. „Von Herzen gern.“

„Gut,“ sagte sie, „und jetzt eilt, mir das Verlangte zu bringen. Wenn mein Vetter Bonchamps thut, was ich ihn bitte, so werde ich nicht nöthig haben, in Deiner Hütte meine Zuflucht zu nehmen, François.“

„Ich wollte, er thäte es nicht,“ murmelte der junge Mensch, indem er zurücktrat.

„Hier,“ sagte der Fuhrmann, „ist eine Kanne Milch und hier ein gutes Brod. He, François! mach Feuer und bereite das Frühstück, und Du, Joseph, laß uns eilen, um bald zurückzukehren. — Haltet Euch wohl versteckt,“ fuhr er fort, „obgleich ich glaube, daß die Blauen nicht bis in diese Einöde streifen, wenn sie nicht besondere Witterung haben. In zwei Stunden bin ich wieder hier; dann mag François gehen, und ehe es Abend wird, kann er zurück sein.“

Er ging, und während François und Six-Sous Feuer anbliesen und der Vicar sich von Neuem auf das Stroh

warf, setzte sich das Fräulein am Eingange nieder und sah die junge Sonne hinter blaßgelben Gewölken hervorbrechen und mit ihren ersten Strahlen die Spitzen der schwarzen, bemoosten Steine erhellen. In Gedanken verloren, bemerkte sie kaum, daß ihr Diener nahe zu ihr hingetreten war, und erst als sie ihn sprechen hörte, wandte sie ihr feuchtes Auge zu ihm.

„Mein gnädiges Fräulein," sagte er leise, „darf ich ein Wort zu Ihnen reden, das mir tief aus dem Herzen kommt?"

„Was willst Du mir vertrauen, mein Freund?" erwiederte sie ein wenig verwirrt.

„Eine Vorstellung, eine Bitte nur will ich wagen," versetzte er demüthig. „Haben Sie alle Folgen Ihrer Schritte erwogen? wünschen Sie nicht in das Haus Ihres alten und kranken Vaters, dessen Stolz und Freude Sie waren, zurückzukehren?"

Sie betrachtete ihn mit einem vorwurfsvollen Blicke. „Also auch Du," sagte sie dann, „auch Du willst mich verlassen?"

„Verlassen!" rief er; „nein, niemals! Aber wenn Sie in der That glauben, daß ich ein kleines Recht auf Ihr Vertrauen habe, so hören Sie auf meine Stimme; es ist die der Vernunft, der Natur und der Gesetzlichkeit. Ihr Vater ist gütig; er wird Ihnen gern verzeihen. Kehren Sie zu ihm zurück, oder lassen Sie mich zu ihm eilen; ich werde für Sie handeln. Hören Sie mich, ich beschwöre Sie, ehe Dinge geschehen, welche die Rückkehr unmöglich machen." Er war zu ihren Füßen gesunken und hatte ihre Hand an seine Lippen gezogen; aber mit fester Stimme befahl sie dem Diener aufzustehen und zu schweigen.

„Ich habe entschieden, ehe ich handelte," sagte sie, „und niemals werde ich an mir selbst zum Lügner werden. Der Mensch muß seinem Geschicke folgen. In seiner Brust wohnt sein Stern, der ihn zum Handeln und Leiden bestimmt, ihn zu dem Höchsten entflammt oder zur Beute des Gemeinsten macht, je nachdem er sein Inneres erhellt. Der meine flammt hoch für meinen Gott und meinen König; er öffnet mir die Himmel und läßt mich die Erde als nichtig betrachten. Ihm, ihm allein, dem König der Könige will ich dienen; er ist mein rechter und einziger Vater, durch dessen Schutz und Liebe ich früh zur wahren Erkenntniß gelangt bin. Laß ihn mir fluchen, laß die ganze Welt mir fluchen, der Himmel wird mich segnen, denn ich kämpfe für ihn. Und nun kein Wort mehr darüber," fuhr sie im strengen, stolzen Tone fort. „Du hast den freien Willen, zu gehen oder zu bleiben, zurückzukehren zu dem Greise und nach Chollet, der verfluchten Stadt, zu gehen, oder Dich mit den wahren Streitern Gottes für die edelste Sache der Menschheit zu verbünden. Jetzt wähle."

„Ich bleibe," sagte Jean ernst und ruhig. „Auch ich hatte meine Entschlüsse gefaßt, als ich Sie begleitete; ich werde diese zu halten wissen."

## 6.

Das alte Schloß de la Baronnière im District von St. Florent, welches seit Jahrhunderten der Familie des Herrn von Bonchamps erb= und eigenthümlich war, lag in einer reizenden Gegend, deren Hügel überall mit dem Grün

der Rebe bekleidet und mit den Zeichen hoher Fruchtbarkeit und des Wohlstandes bedeckt waren. Ein liebliches Gewirr von Berg und Thal, von grünen Wiesen und dunklen Wäldern faßte es ein, und hier lag es, mit seinen tiefen Gräben, seinen Mauerkronen, seinen alterthümlichen Thürmen und Zeichen früherer Befestigung, zwischen den Meierhöfen der Pächter, ein stolzer Ueberrest jener Zeiten, wo die Markgrafen von Bonchamps, fast unabhängige Fürsten, das Land umher beherrschten. Jetzt, wo die alten Bäume umher noch unbegrünt standen, blickte es weit über die Gegend hin und zeigte sich in seiner unregelmäßigen Bauart, seinen langen Seitenflügeln, mächtigen Portalen, Brücken und stattlichen Hauptgebäuden fast wie eine kleine Stadt, die von den umwohnenden Landleuten mit Bewunderung und Ehrfurcht angestaunt wurde.

Die Frühlingssonne schien hell und freundlich auf den weiten Schloßhof und auf eine Gruppe von Damen und Herren, die zwischen alten Linden auf- und niedergingen. Eine junge, schöne Frau, ein Kind auf ihren Armen, eine andere, die mit einem Herrn in Jagdkleidern scherzte, und ein Geistlicher im schwarzen Rocke, in dessen stolzem, blassen Gesicht ein paar feurige, schwarze Augen blitzten, bildeten die Gesellschaft.

„Ich weiß nicht, wo er bleibt,“ sagte die junge Frau mit dem Kinde und blickte ängstlich durch das Portal des Thores hinaus. „Ach, welche Zeiten! daß uns das Herz weh thut, wenn Jemand nur eine Stunde ausbleibt.“

„Nun,“ bemerkte der Geistliche lächelnd, „solche Schmerzen gehören nicht allein dieser Zeit an. Ich möchte behaupten, daß Eva im Paradiese schon diese Empfindungen hatte, wenn Adam einmal in irgend einem Rosengebüsch

eingeschlafen war, und sie ihn nicht finden konnte. Was meinen Sie, Herr von Scepaux?"

„Recht, mein Herr Abbé Bernier," versetzte dieser. „Ich behaupte, daß jedes Mädchen dies Herzklopfen mit zur Welt bringt. Indeß beruhige Dich, liebe Schwester; Bonchamps wurde nur dort unten bei St. Laurent aufgehalten, wo eine Menge junger Leute ihn ansprachen, der Ziehung zum Militairdienst wegen."

„Das ist es eben, was mich bekümmert," sagte sie traurig. „Er wird ihnen rathen, sich nicht in die Gewalt zu fügen; er wird ihnen Hoffnungen machen, sich zu befreien; o, mein Gott! er wird ihnen Handlungen vorschlagen, die sie und uns zum Verderben führen."

„Mein Bruder ist keiner Unbesonnenheit fähig," meinte die andere Dame. „Ach, theure Caroline! wie wenig kennst Du sein großes, stolzes Herz."

„Weil ich es kenne, weil ich es kenne," versetzte sie bewegt, „darum zittre ich. Bonchamps folgt nur dem, was er für recht und gut hält; er liebt und haßt darnach. Und ist er nicht der Sache des unglücklichen Königs auf's Aeußerste ergeben? haßt er nicht diese neuen Formen und Einrichtungen bis in den Tod?"

„Wie!" rief der Herr von Scepaux, „das tadelst Du? Du bist ein Kind, meine gute Schwester; Du sprichst nicht, wie es einer Frau von Bonchamps geziemt."

Die Gescholtene drückte ihr Kind heftig an die Brust. „Ich müßte kein Mensch sein, wollte ich anders denken," sagte sie. „Aber was kann er, was können wir Alle gegen die Gewalt, die uns zermalmt, wenn wir widerstreben? Von jeder Seite sind wir beobachtet, und Bonchamps vor Allen, denn man fürchtet ihn und seinen Einfluß. Selten

vergeht ja ein Tag, an welchem uns nicht Gensd'armen oder Dragoner, Nationalgarden oder Grenadiere oder die wüthenden Marseiller aus Chollet plagen, Haussuchung halten, Pferde wegführen, Waffen verlangen und mit Blicken voll Mord und Raub, mit Flüchen und Geschrei uns den Galgen vorhalten."

„Und solche Mißhandlungen willst Du geduldig tragen?" rief Scepaux. „Sollen wir bei diesen schlimmen Aussichten, die über lang oder kurz eine schreckliche Wahrheit erhalten werden, nicht den Versuch machen, uns dieser Henker zu entledigen?"

„Was können wir thun?" jammerte sie. „Die Eiche, welche dem Sturme trotzt, wird von ihm zerbrochen; der Halm beugt sich, und die Zerstörung zieht über ihn hin."

„Nun, beim Throne Gottes!" rief der Edelmann, „so will ich lieber die Eiche sein, die kühn mit dem wilden Elemente ringt und es zerreißt, bis sie kämpfend fällt, als der erbärmliche Halm, der seinen Nacken zerstampfen läßt und jammernd nur um ein elendes Dasein wimmert. Wisse: der stolzen Eiche ziemt es, als Eiche zu kämpfen und zu ringen; dem niedern Halme mag es besser anstehn, zu dulden und zu schweigen."

Er wandte sich erzürnt von der weinenden Frau; aber der Abbé faßte begütigend seine Hand. „Mein würdiger Herr," sagte er, „Sie nehmen die Worte der gnädigen Frau von Bonchamps zu ernst. Sie fassen sie beinahe wie eine Sünde oder ein Verbrechen, während sie nur das Ueberströmen eines weichen und zärtlichen Herzens sind. Frauen, mein Herr von Scepaux, denken nicht an das Wohl der Welt, sondern an das des Hauses. Sie sind geschaffen, dies mit liebenden Augen als ihr Erb- und

Eigenthum, ihre Welt und ihren höchsten Schatz zu betrachten, und wo sie es in Gefahr erblicken, da werden sie lieber sehen, die Sonne lösche aus oder zwanzig Könige verlören Kronen und Leben, ja die ganze Welt ginge in Trümmern unter, ehe sie sich entschlössen, ein theures Haupt dafür einzusetzen."

„Lassen Sie einige Ausnahmen zu, mein Herr Abbé," versetzte das Fräulein von Bonchamps rasch, „und zählen Sie mich zu diesen."

„Sie, mein theures Fräulein?" fragte der Priester lächelnd. „Ei ja, Sie sind jung, frei und fassen das Leben noch von der sorglosen Seite. Ein Bruder ist freilich ein theurer Verwandter, aber es ist kein Geliebter, kein Mann, dem eine besorgte Mutter nachblickt; und eine Mutter, mein gnädiges Fräulein, zittert oft, wo eine junge Dame lacht."

„Sie mögen nicht unrecht haben," entgegnete sie lebhaft; „aber ist das Vaterland und der König, sind die Mißhandlungen, welche wir selbst erfahren, nicht Mittel genug, dies Zittern zu unterdrücken und den schwachen Frauen heroischen Muth einzuflößen?"

„Heroischen Muth!" rief der Abbé. „Ach, mein theures Fräulein! der Himmel bewahre die Welt vor einer Wiederkehr der Amazonenzeit! Muth zum Handeln soll der Mann haben, Muth zum Leiden die Frau, und beten sollen die Diener Gottes."

„Nun," sagte der Herr von Scepaux, „es würde der Welt nicht zum Schaden gereichen, wollten die frommen Herren immer recht eifrig beten und hätten sie stets dies nur gethan; allein da so häufig sie sich auch mit ganz anderen Dingen beschäftigt haben, was ihres Amtes nicht grade war, so mag es auch wohl den Laien erlaubt sein,

von der Regel abzuweichen, und den Frauen in bewegten Zeiten zustehen, männlichen Muth und Begeisterung zu zeigen."

„Begeisterung für das Edle und Schöne, Begeisterung für die Liebe in ihren mannichfachen Gestaltungen," meinte der Abbé, „das ist der Frauen weites Feld. Sie sollen die Wunden verbinden und heilen, welche das Schwert des Mannes schlug, aber nicht zu den Waffen greifen und den Helm aufsetzen. Nur in dem Krieg um Herzen sollen sie streiten, und dort werden sie stets Sieger sein. O, wie tief rührte mich das zarte Gleichniß der Frau von Bonchamps: Eiche und Halm! Ja, die Eiche fällt, vom Sturme zerrissen, aber wenn sie fällt, ist es auch um die Halme geschehen, denn ihr Riesenkörper zerschmettert sie. Beugt sie die stolze Krone, läßt sie den Sturm verbrausen, so bleibt sie wie der Halm verschont."

„Ich liebe es nicht, in Gleichnissen zu sprechen," entgegnete der Herr von Scepaux, „und bin überhaupt ein schlechter Redner. Indeß, mein lieber Abbé Bernier, ich bin von dem Grundsatze durchdrungen, daß, wenn die Eichen fallen, die Halme immerhin mit zerknickt werden mögen. Sind sie doch in ihrem Schirm und Schatten groß geworden, und wer die guten Zeiten genoß, der muß auch die schlimmen ertragen."

„Sagen Sie lieber, der müßte auch die schlimmen ertragen," fiel der Abbé ein. „Was vergißt die Welt wohl leichter als Wohlthaten?"

„Man hört es," erwiederte Scepaux, „daß Sie vom rechten Loireufer sind, daß Sie in großen Städten gelebt haben und nun die ganze Welt nach diesen beurtheilen. Ja, das ist das Uebel der Städte, in denen sich der müßige,

träge Pöbel bildet, dieser Weltschmutz, der endlich die Pest erzeugt, welche der ganzen Menschheit Verderben droht. O, Sie haben recht! wie leicht hat dieser nichtswürdige Pöbel alle die Wohlthaten des guten Königs Ludwig vergessen. Hier aber bei uns ist es anders. Sehen Sie, die Vendée ist von außen und innen ein seltsames Land. Unsere Hügelketten mit ihren Felsen, ihren Quellen und fruchtbaren Thälern, unsere tiefen Landschaften mit den zahllosen Seen, Sümpfen, tiefen Gräben, Hohlwegen und Hecken, unsere getrennten Meierhöfe, die regellos über das ganze Land laufen und durch Wege verbunden sind, die nur der Eingeborene kennt: Alles das wird so wenig zum zweiten Male in Frankreich getroffen, als unser treues Volk von Anjou und Poitou, welches an denselben Sitten, Gebräuchen, Satzungen, Gewohnheiten und Rechten hängt, wie sie seit Hunderten von Jahren von ihren Vätern verehrt wurden. Man baut die Häuser um kein Haar anders als damals; der Rauch zieht aus den Dachsparren ohne Schornstein; man hat dieselben Geräthe, dieselben Handgriffe, Künste und Gewerbe, und will Nichts von irgend einer Neuerung wissen."

„Ihr treues Volk von Anjou und Poitou wird in den Augen jedes Mannes aus Diderot's und Voltaire's Schule ein sehr albernes und einfältiges sein," sagte der Abbé lächelnd, indem er eine große Prise nahm.

„Dafür," rief der Edelmann, „hängt es auch mit ganzer Seele an seinem Glauben und an seinem König. Das sind die heiligen Cherubime, die sein Paradies bewachen, und jede Beleidigung derselben tastet an sein eigenes Leben. Wo in aller Welt fänden sich zum Beispiel Männer wie der schlichte Bauer aus Poitou bei dem Aufstande im

verflossenen Jahre. Er wehrte sich lange mit einer Sense gegen vier Gensd'armen und hatte einundzwanzig Wunden erhalten. Man rief ihm zu, sich zu ergeben; was antwortete er aber? „„Gebt mir meinen Gott wieder, den Ihr mir gestohlen habt!““ und so tödtete er zwei der Gensd'armen, bis er niedergestreckt wurde.“

„Das ist eine höchst löbliche und erbauliche Begeisterung,“ versetzte der Abbé, „welche freilich von unseren Gegnern wilde Glaubensschwärmerei genannt wird; allein es ist übel, daß das ganze Land nicht diesen heiligen Eifer für die große Sache der Religion und des Königs theilt.“

„In den Kirchspielen herrscht er überall,“ sagte der Edelmann, „und unsere Bauern hängen mit Leib und Leben an uns und an den Dienern Gottes.“

„Und warum sollen sie uns auch nicht lieben?“ fragte das Fräulein von Bonchamps; „sind sie doch von jeher mehr die Freunde und Kinder ihrer Herren, als deren Untergebene gewesen. Es giebt keinen Edelmann in Anjou und Poitou, der nicht mit ihnen zur Jagd ginge oder Feste feierte, mit ihren Töchtern und Weibern tanzte, in ihre Hütten käme, der sich nicht mit ihnen freuet, wenn er Glück findet, und sie tröstet und unterstützt, wenn er Unglück antrifft.“

„Das ist das schöne patriarchalische Verhältniß, wie es unter den Völkern besteht, die in der Kindheit ihrer Entwickelung sind,“ meinte der Abbé. „Die Diener Gottes und ihre Edlinge bestimmen über sie.“

„Und doch sind diese Kinder so frei, als irgend ein Volk es sein kann,“ sagte der Herr von Scepaux. „Sie kennen sehr wohl, was ihnen obliegt, und erfüllen getreulich ihre Pflichten; so getreulich, daß sie noch jetzt, trotz des

strengen Befehls der Mörder in Paris, die Zehnten freiwillig entrichten, die Frohnen thun, ohne daß wir es verlangen können, und Alles so erfüllen, als sei niemals eine Revolution gewesen. Wollten wir aber irgend Etwas von ihnen verlangen, das gegen ihre Ansichten von unseren Rechten wäre, wir würden den entschlossensten Widerstand finden."

„Aber die Städte," entgegnete der Abbé. „Es ist ein merkwürdiger Umstand, daß, während das Land so treu und einig an Gott und an der heiligen Religion hängt, die Städte sammt und sonders in den Klauen des Satans stecken und die neue Verderbniß so gierig verschluckt haben, wie der heilige Johannes die Honigkuchen der Offenbarung."

„Leider ist es so," sagte der Edelmann. „Die Städte enthalten unsere Gegensätze; sie stecken voll wüthender Jakobiner, mit denen keine Einigung möglich ist. Diese Städte sind erst spät entstanden und haben sich schnell unserem Einflusse zu entziehen gewußt. In ihnen hat es von jeher Leute gegeben, welche den sogenannten Bürgerstand dem Adel und dessen Vasallen gegenüberstellten, und unglücklicher Weise haben die früheren Regierungen diese Anmaßungen des tiers-état begünstigt, um, wie sie sagten, den Adel nicht zu mächtig zu machen. Als dann die verderblichen Lehren der Freiheit und Gleichheit aus Amerika herübergebracht wurden und eine Anzahl fanatischer Bösewichter in zahllosen Schriften das Gift verbreitete, waren natürlich die Städte am empfänglichsten dafür, denn was gepredigt wurde, betraf am meisten diese sogenannten Bürger. Sie waren reich geworden durch Handel und Gewerbe und klug nach ihren Ansichten, denn ihre Kinder besuchten

Schulen und strebten nach Aemtern und Würden, von welchen eine bedeutende Anzahl ihnen verschlossen blieben, da ihre Geburt sie nicht zu deren Besitznahme berechtigte. Was Wunder also, wenn der tollgewordene Haufe nach den verbotenen Aepfeln strebte."

„Ich habe auch keineswegs behauptet, daß es ein Wunder sei," versetzte der Abbé; „allein es ist betrübend, daß die große und heilige Sache des Landes so wenig von diesen Verblendeten begriffen wird, die vielleicht durch ihren Widerstand Alles, was wir vollbringen, zerstören."

„Was wollen sie thun, wenn sich das Land erhebt?" sagte Scepaux und schnellte spöttisch mit den Fingern. „Sie sind unsere Beute im ersten Anlauf und müssen mit uns sein oder vernichtet werden. Es giebt keine Stadt im ganzen Lande, die eine Mauer hätte, viel weniger Wall und Graben; in jeden Meierhof ist schwerer einzudringen, und überdies sind wir nicht ohne Freunde darin, denn überall giebt es wackere Menschen, die zur Lilie und zum Kreuze beten."

„Da kommt er, da kommt er!" rief die Frau von Bonchamps, die bis zum Schloßthore gegangen war, und ihr Kind emporhebend, eilte sie einigen Männern entgegen, welche sich in dem Baumgange näherten. Das Fräulein von Bonchamps folgte ihr, und Scepaux, den Abbé am Arme, schritt langsam ihr nach.

„Es ist in der That mein Schwager," sagte er; „man kennt ihn schon in der Ferne an seiner hohen Gestalt. Aber wer kann denn der kleine Mensch im Reisekleide sein, der an seiner Seite geht, und jener andere junge, schlanke Mann, der so eifrig zu ihm redet?"

„Ich erkenne den ersten,“ versetzte der Abbé und blieb stehen; „es ist der Herr von Elbée.“

„Elbée!“ erwiederte Scepaux; „das ist also der vormalige Lieutenant, der seit einiger Zeit auf seinem Gütchen Laloge, drüben bei Beaupreau, haust? Woher kennen Sie ihn, Abbé?“

„Er war in Coblenz, und dort sah ich ihn,“ antwortete der Priester gleichgiltig; „später hat er, wie so viele Andere, den Befehl des Königs benutzt und ist wiedergekommen, um hier als Landmann zu leben.“

„Und jener junge Mann ist sein Bruder?“

„Ich glaube kaum, daß er Brüder hat,“ versetzte der Abbé; „den jungen Mann kenne ich nicht.“

Inzwischen hatten die Damen die Nahenden erreicht; Bonchamps hatte im Gefühl der Vaterfreude das Kind aus den Armen seiner Gattin genommen und dies, wie die Mutter, mit Herzlichkeit an sich gedrückt, dann seine Begleiter den Damen vorgestellt, und jetzt traten Alle durch das Portal in den Hof, wo der Abbé und Scepaux sie empfingen.

„Verzeihung, mein lieber Schwager!“ sagte Bonchamps und reichte Scepaux die Hand; „ich ließ Euch lange warten; allein dafür komme ich jetzt auch nicht allein und bringe theure Gäste mit mir. Hier den Herrn von Elbée und hier den Herrn von Marigny, die uns Manches zu erzählen haben werden. Ah ma petite mignonne!“ rief er und umfaßte scherzend seine Gemahlin; „ich bin hungrig wie ein Jäger, der acht Stunden umherpürschte, und meinen werthen Freunden und Gästen wird es nicht minder gefällig sein, zu wissen, wie in Schloß Labaronnière die Küche bestellt sei.“

„Alles ist seit zwei Stunden bereit, mein theurer Arthur," bemerkte sie freundlich.

„Ach! wie sanft Dein Vorwurf ist," versetzte er. „Wohlan, meine Herren, lassen Sie uns den Anfang machen; der goldene Wein der Loire öffnet die Herzen, und ein offenes Herz ist den Franzosen das Beste."

Die ganze Gesellschaft folgte dem Hausherrn, der von seiner Gattin die breiten Stufen einer Vortreppe aufwärts zu einer schönen, hochgewölbten Halle geführt ward, deren weit geöffnete Flügelthür ihnen die wohlbestellte Tafel zeigte.

Es war ein schöner Salon, mit Orangenbäumen und Blumen geschmückt, und vor ihm lag der große Schloßhof, dessen alte Bäume die Strahlen der jungen Sonne jetzt nicht abhielten, welche hell glänzend von den Marmorwänden wiederspiegelten.

„Zum ersten Male in unserem Sommerpalaste also," sagte Bonchamps und küßte zärtlich seine Gattin. „O, wie danke ich Dir für diese Ueberraschung! Der Frühling kommt, und die Brust wird weit bei dem belebenden Lichte, dem zarten Grün und dem Gesange der Vögel. Doch nein, das ist es eigentlich nicht; es ist der Hauch einer besseren Welt, der uns durchströmt; die verjüngende Kraft der Schöpfung kommt über uns und beseligt uns mit ihrem göttlichen Gefühl. Ach! wie traurig ist es, daß diese Seligkeit so schnell verrinnt, wenn wir den Blick auf unsere Zustände werfen."

„Ja, bon Dieu!" meinte der Herr von Marigny; „es wird mir winterlich genug, wenn ich diese Schurken und Schelme betrachte, welche das schöne Anjou jetzt durch-

ziehen, um alle guten Bürger und treuen Herzen in ihre Kerker und vor ihre Commissionen zu schleppen."

„Die göttliche Vorsehung wird uns beschirmen," murmelte der kleine Herr von Elbée vor sich hin, indem er die Augen tief auf seinen Teller richtete und mit den Händen das Brod zu Kügelchen drehte.

„Vortrefflich, mein edler Herr," sagte der Abbé. „Die göttliche Vorsehung wird die Guten beschirmen und Denen den Sieg verleihen, welche am stärksten an sie glauben."

Elbée hob rasch und feurig seine Augen zu dem Sprecher; dann senkte er sie wieder und neigte demüthig den Kopf.

„Meine Herren," rief Bonchamps und hob sein Glas empor, „lassen Sie uns anstoßen auf die Gesundheit unserer entfernten Freunde."

„Grad' heraus," sagte Marigny; „das Herz soll offen sein, und ich mache den Anfang. Vive le roi, quand même!"

„Vive le roi, quand même!" wiederholten die Uebrigen laut jubelnd.

„Und wenn selbst diese verdammte Republik darüber an ihrem eignen Blut erstickte!" rief Scepaux und stieß sein Glas auf die Tafel.

„Ach! das wird sie leider nicht," sagte Marigny, „wenn wir ihr nicht die Adern öffnen; allein ich glaube, das werden wir."

„Und je eher, je lieber," versetzte Scepaux und reichte ihm die Hand.

„Die göttliche Vorsehung wird uns dazu ihren Beistand nicht versagen," flüsterte Elbée. „Sie wird uns

die Sünder schnell überliefern; die Aushebung wird nicht ohne lebhaften Widerstand geschehen können."

„Das war es, weshalb mich die jungen Burschen aus St. Laurent dort unten umringten," sagte Bonchamps. „„Was sollen wir thun, gnädiger Herr?"" fragten sie. „„Sollen wir uns von diesen schurkischen Blauen wie Schafheerden forttreiben und an die Grenzen schleppen lassen, um dort geschlachtet zu werden? oder sollen wir nicht lieber uns auf sie werfen und sie sammt und sonders zum Henker jagen?""

„Und was erwiederten Sie den armen Leuten, mein gnädiger Herr?" sagte der Pfarrer von St. Laud.

„Pasque Dieu! mein würdiger Abbé, was ich ihnen unter solchen Umständen erwiedern konnte. Sie schwatzten wunderliches Zeug, und ich entgegnete ihnen, wie sie es verstanden. So viel jedoch kann ich Ihnen versichern, ich habe diesen guten Leuten den Rath gegeben, in die Wälder zu laufen und sich zu verstecken."

„Nun," versetzte der Abbé, „ich sollte meinen, dieser Rath wäre nicht der schlechteste gewesen."

„Aber auch nicht der beste!" erwiederte Bonchamps. „Wie? sollen sich die Söhne des Landes zu den Wölfen und Ebern flüchten und ihr Heil dort suchen? Ein Mann kämpft für seine Sache und seine Ehre, aber er flieht nicht; und wenn sein Gewissen nicht mit den Forderungen der Tyrannen übereinstimmt, so sucht er die Ketten zu zerbrechen und seine Peiniger zu erwürgen."

„Das ist die Sprache des Herzens," rief Marigny mit blitzenden Augen. „Ich habe diesen Republikanern ewigen Haß und blutige Rache geschworen, und ich denke, ich will es halten."

„Die göttliche Vorsehung wird uns unterstützen,“ sagte Elbée. „Wer gegen Verbrecher und Sünder kämpft, hat stets den Himmel zum Beistande.“

„Eine große, ewige Wahrheit!“ rief der Abbé und faltete die Hände; „allein die Bösewichte haben ganz Frankreich in ihren Schlingen. Sie werden uns erdrücken, wenn wir nicht vorsichtig sind.“

„Und welche Vorsicht rathen Sie uns, mein ehrwürdiger Herr?“ fragte Scepaux.

„Poitou und Anjou kann der Macht Frankreichs nicht widerstehen,“ sagte der Abbé ruhig. „Ich bin zu sehr Franzose und kenne meine Nation, um dies nicht ganz zu fühlen. Der edlen Entflammung unserer Bauern für Altar und König setzen sie ihren Fanatismus für Freiheit und Gleichheit entgegen und heben ihn dadurch auf. Wenn wir siegen wollen, müssen wir zuerst des wichtigen Schutzes Englands gewiß sein. Wir sind Alle von gleichen Gefühlen entflammt, warum verbünden wir uns nicht zu gleichen Zwecken? Die Verschwörung gegen die Mörder in Paris, welche in jedem einzelnen Kopfe besteht, warum wird sie nicht eine allgemeine? Warum ist es nicht **ein** Körper, an dessen Spitze **ein** denkendes Haupt steht, welches die Bewegungen der Masse leitet und sie zum geschickten Kampfe benutzt? Bauernhaufen ohne Zucht und Ordnung, ein Aufstand ohne Ziel und Plan, was kann dadurch gewonnen werden? Bauernkriege hat es schon oft gegeben, und wie haben diese geendet? Wenn der Kampf gegen die Tyrannen auf diese Art beginnt, so kann er blutig, grausam und voll unnatürlicher Wildheit sein, aber er wird niemals etwas Großes, Gewaltiges, niemals ein Krieg werden, der uns

siegend nach Paris bringt und dort den alten Königsthron von Neuem erbaut."

„Und was müßten wir thun, um dahin zu gelangen?" fragte Scepaux.

„Einig sein, gemeinsam beschließen und gemeinsam handeln," versetzte der Priester. „An einem Tage, zu einer Stunde müssen Rochelle und Sables, Angers und Nantes genommen und die Mörder vertilgt werden."

„Eine Sicilianische Vesper also," rief Marigny.

„Machen Sie daraus ein vive le roi! für die Vendée," sagte der Pfarrer, „und Frankreich wird Sie segnen. Nur in dieser Weise können wir auf Sieg hoffen, das Meer gewinnen und von dem mächtigen England Hilfe und Beistand erhalten."

„Ha!" rief der junge Edelmann, „was können wir von unseren Erbfeinden erwarten? Wir wollen den König zurückführen und den Pöbel züchtigen, und bedürfen nicht dieses Inselvolkes, das von jeher nur Unheil über Frankreich gebracht hat."

„Auch von seinen Feinden muß man Vortheil zu ziehen wissen," entgegnete der Abbé. „Ich möchte die rothen Röcke nicht in Frankreich wissen, allein um so lieber die blanken Sovereigns und einige Ladungen Kanonenkugeln, Pulversäcke und was sonst noch dazu gehört. Hier sitzt der würdige Herr von Bonchamps, der, wie wir Alle wissen, großen Kriegsruhm in Indien erworben hat und unsere Zustände und Bedürfnisse vielleicht am Besten im ganzen Lande zu beurtheilen versteht; ich möchte glauben, daß derselbe ganz meiner Meinung wäre."

Bonchamps hatte während dieses Gesprächs fast theilnahmlos neben seiner Gattin gesessen, mit welcher er einzelne

Worte wechselte und ihre Hand in die seine legte. „Was hilft der Streit," erwiederte er. „Der Rath des Herrn Abbé ist gewiß vortrefflich, aber er kommt zu spät damit. Hätte eine umfassende Verschwörung uns frei machen sollen, so hätte man seit Monaten daran arbeiten müssen; jetzt, wo die That an der Thür steht, dürfen wir nicht mehr daran denken. Ich weiß recht gut, was wir gewinnen konnten, aber der Sperling in der Hand ist besser als die Taube auf dem Dache. Die Gemüther sind erhitzt, der Schlag kann bald geschehen, und wenn wir die Ereignisse zu benutzen wissen, können wir mit festem Willen und begeistertem Muthe wohl noch eben so weit kommen, als uns die List und der Trug einer Verschwörung gebracht hätten."

„Bei Gott! mir aus dem Herzen gesprochen," rief Marigny. „Nicht durch Hinterlist und Verstellung, durch offenen Kampf wollen wir unsere gute Sache verfechten."

„Kampf und Gewalt," versetzte der Pfarrer, „haben oft nicht erreichen können, was die Klugheit vollbrachte; und die edlen Kräfte des Geistes siegen immer über die rohen Anstrengungen."

„Ah!" rief Marigny erhitzt, „das schmeckt nach der römischen Erziehung, Dolch und Gift zu empfehlen, um ein größeres Aergerniß zu vermeiden. Ihr verdreht in diesem Augenblick die Arglist zur Klugheit, den Edelmuth zur Rohheit, macht Schande zur Tugend und Tugend zum Laster. Mein theurer Abbé, Sie wären würdig, St. Peter's heiligen Stuhl zu besteigen oder doch wenigstens Beichtvater irgend eines christlichen Königs zu sein."

Der Geistliche warf dem jungen Sprecher einen finstern Blick zu, der mit durchbohrender Gewalt auf ihm haftete; doch schnell belebte ein Lächeln seine Züge, und er sagte

scherzend: „Wollte doch die heilige Vorsehung, daß ich nur der Beichtvater und Rathgeber dieser edlen Gesellschaft wäre, ich würde sie sogleich darauf aufmerksam machen, daß die guten und getreuen Bauern zwar den besten Willen und den frischesten Muth, jedoch weder Erfahrung, noch Waffen und Kriegsbedarf besitzen, welcher ihnen, hätte ein großer Streich die Städte Fontenay, Nantes und Rochelle in ihre Hände geliefert, in Ueberfluß zugefallen wäre."

„Was uns an Erfahrung abgeht, ersetzt uns das Land," rief Marigny; „und haben wir keine Kanonen, keine Säbel, kein Pulver, so haben unsere Gegner alles dies, und wir dürfen es diesen nur nehmen. Es ist nicht das erste Mal auf der Erde, daß wohlbewaffnete Schaaren von Menschen besiegt wurden, die Nichts als Knüttel, Steine und Dreschflegel hatten."

„Die göttliche Vorsehung wird in ihrer unerforschlichen Weisheit es leiten," sagte der Herr von Elbée; „wenn jedoch das Land zu den Waffen griffe, was würden Sie thun, mein Herr von Bonchamps?"

„Was ich als Christ und Edelmann thun muß," versetzte dieser sogleich. „Ich würde mich an die Spitze Derer stellen, welche mich zu ihrem Anführer in diesem heiligen Kampfe erwählten, und ich hoffe nicht, daß Jemand unter uns ist, der anderer Meinung wäre."

„Niemand, Niemand!" rief Marigny mit Begeisterung. „Fluch jedem Verräther!"

Schneller Hufschlag im Schloßhofe, Waffenlärm und rauhe Stimmen unterbrachen hier das Gespräch. Die Herren sprangen auf, eilten gegen die geöffnete Thür und sahen nun ein starkes Kommando Dragoner vor sich halten,

welches mehrere Gefangene mit sich führte, die mit gebundenen Händen an den Pferden befestigt waren.

„Seht da!“ rief Marigny, „die Schurken haben wieder einige arme Menschen aufgefangen, die in den Wäldern Zuflucht suchten. Mort de ma vie! sie sollen sie nicht haben.“

„Ruhig, mein theurer Freund,“ sagte der Herr von Bonchamps; „ich bitte Sie Alle, die Formen zu beobachten, welche die Klugheit von uns fordert. Nur noch wenige Tage Geduld, und die Sachen haben sich geändert.“

Indeß waren die Dragoner abgestiegen, und ihr jugendlicher Anführer, in Begleitung eines anderen Offiziers und eines Mannes, der, mit der dreifarbigen Schärpe um den Ueberrock, sich als Commissair der Republik ankündete, näherte sich der Halle, aus welcher Bonchamps und dessen Gattin ihnen entgegentraten.

„Sie sind der Bürger Bonchamps?“ fragte der Dragoner.

„Ja, und wer sind Sie, Bürger?“

„Der Kapitain Marceau.“

„Treten Sie näher, Bürgeroffizier. Was führt Sie in mein Haus?“

„In dieser Nacht ward von mir im Wald bei Lemaine ein Haufen Verräther zerstreut, welcher sich um den verbrecherischen Priester Barbotin versammelt hatte.“

„Ich habe davon gehört,“ sagte Bonchamps. „Die Angegriffenen leisteten Widerstand.“

„Das thaten sie,“ versetzte der Kapitain; „allein sie machten sich dadurch zu schweren Verbrechern gegen das Gesetz. Ich habe den ganzen Tag ihre Spuren verfolgt und bin so glücklich gewesen, einige davon einzufangen,

dennoch aber sind mir die Häupter entwischt: der Priester Barbotin und das fanatische, wahnsinnige Fräulein von Trousard, die ihrem Vater entlaufen ist, um jenem schurkischen Pfaffen zu folgen."

„Bürgeroffizier," versetzte Bonchamps ernst, „das Fräulein, von welchem sie sprechen, ist meine Verwandte. Ich bitte Sie um eine nähere Erklärung Ihrer Angabe."

„Ich wüßte nicht, daß ich undeutlich gewesen wäre," versetzte Marceau. „Ich sage Ihnen, Marie Jeanne von Trousard, Tochter des Gerichtspräsidenten von Chollet ist in dieser Nacht mit dem schurkischen Vicar von St. Georg davon gelaufen, um verbrecherische Versammlungen im Lande zu halten. Unter der Eiche von Lemaine stand sie neben ihm, als wir über die würdige Gemeinde herfielen, und dieser leichte Verband um meine linke Schulter deckt eine Streifwunde, die eine Pistolenkugel mir machte, welche die schöne Amazone des wahren Glaubens auf mich abbrannte."

Bonchamps stand erstaunt. „Großer Gott," rief er, „welche Verirrungen! Und wohin ist das unglückliche Mädchen geflohen?"

„Das ist es, weshalb ich hier erscheine," versetzte Marceau. „Ich richte diese Frage an Sie, Bürger. Sollten Sie Nichts von ihr gehört haben? Im Namen der Republik und des Gesetzes fordere ich Wahrheit von Ihnen."

„Ich sagte Ihnen diese," versetzte Bonchamps mit Würde. „Ich weiß Nichts von der Unglücklichen."

„Es kommt auf uns an, es Ihnen zu glauben," rief der Commissair. „Wir haben die Pflicht, überall, wo wir die Verbrecher vermuthen, strenge Haussuchung zu halten."

„Ich werde mich diesen Befehlen nicht widersetzen," erwiederte der Edelmann.

„Ich ermahne Sie, die Wahrheit zu sagen, Bürger," rief der Commissair heftig. „Wissen Sie, daß wir auch die Pflicht haben, die Widerspenstigen und Verdächtigen vor die Commission von Angers zu schicken?"

„Auch das weiß ich," versetzte Bonchamps mit Fassung, und seine edle Stirn färbte sich dunkel.

„Man hat vor einer Stunde Sie in Begleitung zweier Verdächtigen vom Kirchspiele St. Laurent herauf nach dem Schlosse gehen sehen."

„Hier sind sie, meine Gäste," versetzte der Hausherr, „die, wie ich hoffe, Niemandem verdächtig sind."

Mit raschen Schritten traten der Commissair und die Offiziere in den Saal. Die funkelnden Augen des Republikaners flogen über den Herrn von Elbée zu dem Chevalier von Marigny.

„Wer sind Sie, Bürger?" fragte er.

„Der Ritter von Marigny."

„Es giebt keinen Ritter und keinen Herrn von Marigny mehr in der freien und gleichen Republik," rief der Commissair mit drohender Stimme.

„Und doch, mein Lieber, bin ich Beides," versetzte Marigny lachend. „Es ist zum Erstaunen, wie die Unmöglichkeit schnell zur Gewißheit wird."

„Sie freveln gegen das Gesetz, gegen den Convent," rief der Commissair. „Ich frage Sie noch einmal, wer Sie sind?"

Ein warnender Blick Bonchamps' fiel auf den jungen Unbesonnenen. „Nun, zum Henker denn, wenn Sie wollen, in Gottes Namen, der Citoyen Marigny."

„Und Sie?“ fragte der Commissair weiter.

„Ich heiße Elbée,“ erwiederte der Gefragte.

„Und wer sind Sie, Bürger, in dem schwarzen Kleide?“

„Einst war ich der Abbé Bernier, Pfarrer von St. Laud,“ versetzte dieser, „bis die glorreiche Republik mir erlaubte, meine Stelle niederzulegen.“

„Haben Sie den Eid geleistet?“ fragte der Commissair.

„Aus vollem Herzen,“ versetzte der Abbé; „allein ich glaubte meinem Vaterlande noch bessere Dienste thun zu können, wenn ich meinem vormaligen Stande ganz entsagte und ein nützlicher Bürger würde.“

Das Gesicht des Commissairs erheiterte sich. „Vortrefflich, Bürger Bernier,“ sagte er; „allein was thun Sie in diesem Schlosse?“

„Der Bürger Bonchamps ist mein alter Freund,“ versetzte der Abbé; „ich besuche ihn seit einigen Wochen. Er ist ein wackerer Patriot, Bürger-Commissair. Ich hoffe, daß wir vereint hier der Republik nützlich sein werden und uns später nach Paris begeben, um dem Nationalconvent unsere Vorschläge zu machen.“

„Haben Sie Vorschläge, Entdeckungen zum Besten der Nation zu machen?“ rief der Republikaner eifrig.

Bernier nahm eine denkende, geheimnißvolle Miene an. „Aufrichtig zu gestehen, ja,“ sagte er. „Wichtige, höchst wichtige Vorschläge.“

„Lassen Sie hören, Bürger,“ rief der Commissair und warf sich auf einen Stuhl. „Lassen Sie mich ihre Vorschläge prüfen; ich verspreche Ihnen meinen Beistand; ich habe wichtige Bekanntschaften in Paris.“

„Von Herzen gern werden wir uns einem so ausgezeichneten Patrioten vertrauen,“ versetzte der Abbé; „allein,

Bürger-Commissair," fuhr er fort und zog ihn in eine Ecke des Saales, „Du siehst ein, daß wir nicht hier über wichtige Entdeckungen reden können. Bestimme Ort und Zeit, und ich werde Dir Alles enthüllen; es wird uns Beiden ewigen Ruhm bringen."

„Wohlan denn," sagte der Commissair, „morgen bin ich in St. Florent thätig, um die Rekruten auszuheben, und Nachmittags erwarte ich Dich dort."

„Ich komme," versetzte Bernier, „und werde Dir Thatsachen enthüllen, welche Dich in Erstaunen setzen."

„Noch Eins," sagte der Commissair; „Dein Blick ist der eines wahren Patrioten; ich traue Dir; aber wie steht es mit dem Bürger Bonchamps und den Uebrigen? Bonchamps ist im Verdacht, die Widerspenstigen zu begünstigen."

„Auch ich traue ihm nicht," sagte Bernier; „und noch viel weniger seinen Gästen dort. Aufrichtig gesagt, ich bin hier, um sie zu beobachten. Aller dieser Ci-devant's muß sich das Vaterland entledigen."

„Wohl gesprochen, Bürger," sagte der Commissair; „es sind Verräther, die den Tod verdienen."

„Laß mich nur machen," flüsterte der Abbé mit einem schlauen Lächeln; „ich beobachte sie genau, und ehe sie es ahnen, liefere ich sie Euch."

„Nur Thatsachen, nur eine Anklage," rief der Commissair, „und sie sollen ihrem gerechten Schicksale nicht entwischen. Aber glaubst Du in der That, Bürger Bernier, daß sie von dem Versteck der Verbrecherin Nichts wissen?"

„Ich wollte, ich könnte Ja sagen," versetzte Bernier; „aber ich bin überzeugt, sie wissen Nichts."

Während dieses Gespräches hatte der Kapitain Marceau

dem Schloßherrn umständlich die Geschichte des Ueberfalls und die Erfolge jener Nacht erzählt.

„Ich bin überzeugt," sagte er, „daß dieser Schurke von Fuhrmann in Pin-en-Mauge sie versteckt hielt; aber dies Gesindel hält fest zusammen und ließe sich weit eher tödten, als die Wahrheit entreißen."

„Ja, tödten," rief der Commissair und trat herbei, „tödten wollen wir diese Verräther, das ist das einzige Mittel, sie zur Vernunft zu bringen. Die Republik kann nicht das Glück über die Menschheit verbreiten, ehe nicht eine Million Köpfe gefallen sind, und ich denke, daß bald auch hier die Bösewichte zittern sollen. In Nantes ist die vortreffliche Maschine des wackeren Guillotin schon aufgestellt und erprobt worden; dort werden jetzt dreißig, vierzig neue angefertigt werden, und bald denke ich es so weit zu sehen, daß in diesem Lande der Banditen kein Ort ist, der nicht die nöthigen Werkzeuge besitzt, um das wuchernde Unkraut mit Stumpf und Stiel zu vernichten."

Die wilden Blicke, welche der Commissair auf die Edelleute warf, machten den tiefsten Eindruck auf das Gemüth der Frau von Bonchamps. Bleich und zitternd klammerte sie sich an ihren Gatten fest und lehnte sich erschöpft an dessen Schulter.

„Was fehlt der Bürgerin?" schrie der Commissair. „Ah! sie hat Furcht vor der nützlichen Maschine. Kein guter Patriot wird sich davor entsetzen. Dieses Zeichen der Schwäche ist ein neuer Verdacht gegen Euch. Nehmt Euch in Acht, Bürgerin, daß Eure Furcht sich nicht erfüllt; die Guillotine verschont weder die Köpfe von Königen, noch von Prinzessinnen und Edelfrauen, wenn sie Verräther sind."

Hier trat eine tiefe Pause ein. Bonchamps hielt seine ohnmächtige Gattin in den Armen; Alle standen bleich und regungslos den Republikanern gegenüber. Ein furchtbarer Kampf schien in Bonchamps' Herzen zu wühlen; seine Züge waren ruhig, aber seine Blicke sprühten Flammen auf den Commissair, dessen starre, fanatische Augen ihn zu durchbohren schienen. Marigny bebte vor Zorn, Elbée blickte finster vor sich hin, und der Augenblick schien da zu sein, wo ein heftiger Ausbruch der Gefühle den ganzen Haß und die tödtliche Verachtung der Vendéer offenbaren mußte, als Marceau dies verhinderte.

„Unsere Pflicht ist erfüllt, Bürger-Commissair,“ sagte er ernst. „Der Bürger Bonchamps giebt uns die Versicherung, Keinen der Verräther gesehen zu haben. Laßt uns aufbrechen, unsere Gefangenen noch am Tage nach St. Florent bringen und sehen, ob wir nicht andere Spuren finden.“

„Wohlan denn,“ versetzte der Commissair. „Bürger Bernier, ich erwarte Dich morgen, und Ihr, Bürger, denkt an meine Worte: Die glorreiche Republik ist eine liebende Mutter gegen die Guten, aber eine unversöhnliche Feindin der Schlechten und Bösen.“

Er begleitete diese drohenden Worte mit einem seiner wilden Blicke; dann ging er hinaus, gefolgt von den Offizieren. An der Schwelle blieb Marceau stehen und betrachtete theilnehmend die ohnmächtige Frau und ihre schweigenden Gefährten. „Bürger,“ sagte er, „fassen Sie Muth, der Himmel ist überall, die Welt ist groß, und das Glück reicht bis an die Pole.“

Bonchamps sah ihn ruhig an und reichte ihm die Hand. „Ich danke Ihnen für diesen Beweis des Mitgefühls,“

sagte er, „allein ich werde mein Vaterland niemals verlassen.“

„Wäre ich an Ihrer Stelle,“ versetzte Marceau lebhaft, „ich verlöre keinen Augenblick, ehe es zu spät wird. Nun, wie Sie wollen; dann aber giebt es nur einen Ausweg.“

„Und welchen?“ fragte Bonchamps.

„Schließen Sie sich fest an die Republik,“ sagte der Kapitain, „treten Sie in ihre Dienste, weihen Sie Ihr Leben dem Vaterlande.“

„Das will ich,“ rief Bonchamps mit tönender Stimme; „bei Gottes Barmherzigkeit, das schwöre ich!“

Marceau betrachtete ihn mit Ernst. „Ich fürchte,“ sagte er, „Sie haben so eben Etwas beschworen, was Sie und Ihre Familie verderben wird. Ich warne Sie, Bürger; überlegen Sie wohl, ehe Sie handeln, und da Sie an ein allmächtiges Wesen glauben, so denken Sie auch an die Rechenschaft dort oben, wenn Tausende von blutig Ermordeten Sie anklagen.“

Er entfernte sich eilig, und die Edelleute sahen wenige Augenblicke darauf die Dragoner aus dem Schlosse reiten. Die Soldaten hatten ihre Gefangenen zwischen den Pferden, und mit Blicken voll Wuth und Rache hörten die Jäger und Knechte von Labaronnière, zu welchen sich eine Anzahl Bauern und Arbeiter aus dem Kirchspiele gesellt hatten, die Klagen und Bitten der Unglücklichen verschallen.

„Bei Gott!“ rief der heftige Marigny, „ich ertrag' es nicht, meine Landsleute so schmählich zum Tode schleppen zu sehen. Es lebe der König! Laßt uns den Schurken nacheilen und die guten Menschen befreien.“

Ein Geschrei der Wuth erscholl aus dem Haufen.

„Nehmt Gewehre, Sensen, Sicheln, Dreschflegel, was Ihr findet,“ schrie der Förster; „wir wollen den Blauen schon die Beute abjagen.“

„Halt!“ rief der Herr von Bonchamps, „ich befehle Euch, ruhig zu sein. Geht an Eure Arbeit und überlaßt die Befreiung der heiligen Mutter Gottes, welche sich ihrer erbarmen wird.“

Der Befehl des geehrten und geliebten Herrn vernichtete plötzlich die Aufregung, und der Glaube, daß die heilige Mutter Gottes die Gefangenen sicherlich retten werde, beruhigte sie ganz.

„Meine Kinder,“ sagte Bonchamps, „das heilige Osterfest naht uns, und jeder gute Christ hat die Pflicht, durch Fasten und Gebet sich darauf würdig vorzubereiten. Unten in St. Laurent wird heut Abend um fünf der heilige Abbé Bernier hier eine Predigt halten, und ich lade Euch sammt allen Leuten des Kirchspiels ein, diese zu besuchen. Er wird uns sagen, was ein wahrer Christ zu thun hat und wie wir im Namen Gottes und der heiligen Jungfrau handeln sollen. Jetzt geht.“

Der Haufe zerstreute sich, und die Gesellschaft kehrte in den Salon zurück.

„Warum haben Sie mein Unternehmen gestört?“ rief Marigny schmerzlich bewegt. „Wir würden die Armen befreit und das Zeichen zur allgemeinen Erhebung gegeben haben.“

„Noch ist es nicht Zeit,“ versetzte Bonchamps. „Man würde, wäre es geschehen, noch heut Labaronnière umzingelt haben, und die Flammen dieses alten Schlosses hätten dem bestürzten Lande eher eine Warnung als eine Ermunterung gedäucht.

„Bernier wird heut Abend predigen,“ fuhr er mit einem sinnenden Lächeln fort, „und dann wollen wir sehen, was morgen geschieht. Bis dahin, meine Freunde, laßt uns gutes Muthes sein; und Du, meine blasse Caroline, beruhige Dein zärtliches Herzchen. Dein Gatte hat die Ehre zu seiner Führerin erwählt; Ehre und Liebe werden ihn leiten.“

Die bleiche Frau seufzte tief. „O, mein Arthur!“ rief sie weinend, „folge den Winken jenes jungen Republikaners. Ein menschliches Herz leuchtete aus seinen Augen; er meinte es gut mit uns. Laß uns fliehen, fort, wohin Du willst, in eine Wüste, aber fort aus diesem Lande des Mordes und Entsetzens.“

„Es ist Dein Vaterland, meine Theure,“ versetzte Bonchamps; „beruhige Dich. Der erbärmliche Commissair hat Dich zu sehr erschreckt; seine Dohungen sind lächerlich.“

„Ist dieser schreckliche Mensch denn der Einzige, der uns mit Mord droht?“ rief sie heftiger. „Sind sie denn nicht Alle, wie er? O, mein Gott! wie durchbohrt es täglich mein Herz, wenn ich den König und die heiligen Priester verwünschen höre, und wie zittere ich, wenn ich die racheglühenden Bauern sehe, die nur den Augenblick erwarten, um über die Städte und Soldaten herzufallen.“

„Und kannst Du ihnen diese Rache verargen?“ rief der Herr von Scepaux. „Sollen sie etwa die Füße ihrer Peiniger küssen?“

„Der Himmel schwamm gestern in Blut,“ sagte sie, „und Blut überzog das Land. Darum fort, ehe wir Alle untergehen. Ich bitte, ich beschwöre Dich, laß uns fliehen ehe wir verderben.“

Ein tiefer Schmerz erfüllte die edlen Züge Bonchamps'. „Fliehen," entgegnete er, „wenn das Vaterland auf mich hofft? fliehen, wenn alle Freunde Gottes und des Königs die Waffen ergreifen?! Nein, nimmermehr! O! meine Caroline, ich erkenne Deine zarte Sorge, Deine treue Liebe; aber meine Pflichten als Gatte und Vater werden überragt von den Pflichten gegen Gott, gegen den König, gegen das Vaterland. Ehe ich Dein Gatte war, war ich ein Franzose, ein Edelmann, und als wahrer Edelmann muß ich handeln."

„So sind wir verloren," rief sie weinend. „O, heilige Mutter Gottes! sie werden ihn ergreifen, ihn ermorden, und wer wird sich unser erbarmen?"

„Mein Himmel, welche Thorheit!" sagte das Fräulein von Bonchamps. „Siehst Du nicht ein, daß Arthur nur so und nicht anders handeln kann? Er trägt den Namen Bonchamps, und dieser duldet keine Flucht. Und hat er nicht Freunde? ist nicht das ganze Land für uns? Es ist nicht so leicht, uns zu fangen. Laßt nur die Blauen kommen; sie werden wackere Männer genug finden, die sich ihnen entgegenwerfen."

„Wahr, mein heldenmüthiges Fräulein," fuhr Marigny fort; „unsere Sache steht besser, als Mancher glaubt. Der Süden ist im vollen Aufstande, an allen Grenzen Krieg, und die Bretagne ist mit uns. Laßt uns einen entscheidenden Schritt thun, und drei Viertheile von Frankreich sind unsere Bundesgenossen."

„Und mehr als das," rief das Fräulein; „Gott ist mit uns und der König. Wer hätte solche Bundesgenossen?!"

Eine allgemeine Begeisterung schien die Versammelten zu ergreifen.

„Gott und der König!“ rief Elbée; „und die göttliche Vorsehung wird uns den Sieg verleihen.“

„Uns beistehen, die heilige Majestät nach Paris zurückzuführen,“ sagte Scepaux.

„Und die wahnsinnigen Mörder zu bestrafen,“ sagte Marigny.

„Die Kirche Gottes von Neuem zu befestigen,“ fügte der Abbé hinzu.

„Und Friede, Freude, Glück und Hoffnung in Frankreich wiederherzustellen,“ rief Bonchamps. „Ja, meine Caroline,“ sagte er und umfaßte seine Gattin, „das ist der höchste Wunsch meiner Seele. Gerechtigkeit und Glück sollen in allen Hütten leben; aber ehe der Frühling kommt und die Bäume blühen, rasen Stürme, und sie werden rasen. Du darfst, Du sollst von ihnen nicht getroffen werden; ich werde einen Ort finden, wo Du sicher lebst, bis die Ruhe wiedergekehrt ist.“

„Niemals werde ich Dich verlassen!“ rief sie, „niemals! An Deiner Seite ist mein Platz, und wenn die Angst um Dich mich zittern ließ, so sollst Du sehen, daß ich auch stark sein kann. Ach, Arthur! könntest Du mich wirklich in die Fremde schicken?“

„Nein, nein!“ rief er erschüttert, „ich könnte nicht leben ohne Dich. Ja, meine Geliebte, mein theuerstes Kleinod, ich kann Dich nicht verlieren.“

Er drückte sie zärtlich an sich. Scepaux wendete sich weg, um eine Thräne zu verbergen, die sein Auge füllte. Caroline weinte laut, und ein heiliges Weh des Mitgefühls schien Alle zu ergreifen, als sie an das angstvolle Mutter-

herz ihr Kind preßte, das lachend und spielend die Aermchen um ihr Thränen bedecktes Gesicht legte. Nur der Abbé, der still an der Tafel saß, blickte ruhig vor sich nieder, und ein Lächeln schien auf seinen schmalen Lippen zu schweben. In dem Augenblicke stand er auf und trat an ein Fenster. „Da kommt ein Bauer herein,“ sagte er; „ich wette, er bringt uns eine Neuigkeit.“

Es war François Foret, der keck über die alte Schloßbrücke schritt. Sein Kittel flatterte rasch durch den eiligen Gang um die kräftigen Beine, seine dicken Holzschuhe klapperten laut, auf dem Rücken trug er eine lange Flinte, deren Mündung über seinen Kopf ragte, und in der Hand den großen, eisenbeschlagenen Springstock. So schritt er dreist auf den offenen Salon los, an dessen Eingang die Gesellschaft sich neugierig gestellt hatte.

„Guten Tag, mein Herr von Bonchamps, guten Tag, meine edlen Herren,“ sagte François und zog die Zipfelmütze von seinem Kopfe. „Mein Herr von Bonchamps, es ist prächtiges Jagdwetter: die Schnepfen ziehen und die wilden Enten; dort unten zwischen den Hügeln war Alles blau.“ Er wies spöttisch mit der Hand nach der Seite, wohin die Dragoner geritten waren.

„Hast Du sie gesehen, mein Freund?“ fragte Bonchamps lächelnd.

„Ich, ja, aber sie mich nicht, wie's einem tüchtigen Schützen aus Loroux zukommt,“ antwortete der Bauer. „Ich legte mich hinter eine Hecke, als ich sie fliehen sah, denn ich habe hier Etwas, das sie nicht sehen durften.“

Er zog den Brief des Fräuleins hervor und überreichte diesen dem Edelmann, der ihn öffnete, las und dann mit Zeichen des Erstaunens und Unwillens zusammendrückte.

„Wo ist das Fräulein von Trousard?“ rief er mit strengem Tone.

Der Bauer sah ihn erstaunt an. „Mein Herr von Bonchamps,“ sagte er ruhig, „ich werde erst erwarten, welche Antwort Sie mir geben.“

„Nur eine,“ versetzte dieser. „Sage dem Fräulein, daß ich niemals ihr helfen würde, einen Vater zu betrügen, daß ihr Werk ein verdammliches sei, daß ich als Freund ihr riethe, als Verwandter ihr beföhle, nach Chollet zu dem bekümmerten Greise zurückzukehren.“

„Mit Ihrer Erlaubniß,“ sagte der Bauer, „das geht nicht. Die Blauen spaßen weder mit Weibern noch Kindern, und das Fräulein hat in voriger Nacht — nun, beim heiligen Kreuz! wenn Jeder so gefochten hätte, wie sie, so wären die blauen Hunde schlecht weggekommen.“

„So mag sie fliehen, sich verbergen, bis sie es kann,“ sagte Bonchamps. „Will sie mich zum Vermittler machen, so werde ich für sie handeln, an ihren Vater schreiben und eine Versöhnung zu bewirken suchen.“

„Nun,“ sagte François verdrießlich, „das wird sie nicht wollen, und wenn Sie, Herr von Bonchamps, ihr nicht helfen, so werden's arme Leute verrichten müssen.“

„Das Fräulein von Trousard schreibt an mich,“ sagte Bonchamps, indem er sich zu seinen Gefährten wandte. „Sie ermahnt mich, für die Sache Gottes und des Königs mich zu erheben, und bittet mich um Schutz und Beistand. Soll ich sie in mein Haus rufen, die Rache der Republikaner auf mich ziehen, mein Gut und Blut wagen? Ich würde es thun, wenn es ein Unglücklicher, ein schuldlos Verfolgter wäre; allein eine junge Schwärmerin, die Vater und Vaterhaus verläßt, steht nicht so hoch bei mir im Werthe.“

„Wer kann darüber richten," meinte der Herr von Elbée. „Sie that, was Gott ihr geheißen; nur durch die höchste Begeisterung kann unsere gute Sache siegen."

„Es ist Ihre Verwandte, Herr von Bonchamps," fügte der Geistliche mahnend hinzu.

„Was soll aus dem armen Kinde werden, mein Arthur?" sagte Frau von Bonchamps mitleidig und ergriff seine Hand. „Erlaube, daß sie zu uns kommt, daß wir sie mit dem Vater versöhnen."

„Ich war mit ihr in der Pension," bemerkte das Fräulein; „sie ist von jeher still und schwermüthig gewesen, hat von der heiligen Jungfrau und dem Paradiese geträumt und war auf keinen Ball zu bringen; aber ihr Herz war sanft und schön. Laß sie kommen, mein Bruder; sie muß sehr unglücklich sein."

„Es darf nicht sein," sagte Bonchamps, der sinnend vor sich niedergeblickt hatte. „Ich frage Dich noch einmal, wo ist das Fräulein?"

„Bei meinem Vetter, Jacques Cathelineau, in Pin-en-Mauge," versetzte François finster.

„So mag sie bei den heiligen Schwestern von St. Laurent Zuflucht finden, bis ich ihr bessere Nachricht geben kann," sagte der Edelmann. „In mein Haus kann ich sie nicht führen."

„So leben Sie wohl, mein Herr von Bonchamps," versetzte der Bauer. „Ich kehre zu dem Fräulein zurück, die fromm und ergeben wie eine Heilige ist und ihre Hoffnung auf den Himmel und auf uns setzen wird. Ja, beim heiligen Kreuz! auf uns, mein gnädiger Herr; wir wollen Gut und Blut an sie setzen, so wenig und so schlecht auch

Beides sein mag; aber verlassen in der Noth hat François Foret noch Niemanden."

Mit raschen Schritten eilte er davon, und lächelnd sah der Herr von Bonchamps dem ungestümen Boten nach. „Das ist ein tüchtiger Mensch," meinte er, „voll Feuer und Leben, ein junger Hitzkopf, der, wenn er in Paris geboren wäre, gewiß zu Robespierre's Garde gehörte und den Cordeliers Ehre machte. Nun immerhin, schützt sie, wie ihr könnt; ich will nicht."

Er betrachtete die verlegenen und mißbilligenden Mienen seiner Gäste einen Augenblick. „Meine Freunde," sagte er stolz, „zweifeln Sie nicht an meinem Mitgefühl, allein ich handle, wie es mir ziemt. Beträte das Fräulein meine Schwelle, so würde es meine erste Pflicht sein, sie ihrem Vater zu überliefern, und das Gesetz würde die Schuldige treffen. Vielleicht ändert sich das bald. Fort mit den Grillen! Lassen Sie uns noch einmal fröhlich sein. Setzen Sie sich zu mir; die Gläser gefüllt; stoßen Sie an auf die Zukunft, eine glückliche, hoffnungsvolle Zukunft, treue Freundschaft und selige Liebe."

Die Gläser klangen, Bonchamps umfaßte seine lächelnde Gattin, ein schöner Traum des Glücks erheiterte Alle, und die alt-französische Lustigkeit drängte die Sorgen aus den Herzen.

## 7.

Während dessen hatte François eilig seinen Rückzug durch die Bäume fortgesetzt. Es war ein rüstiger, tüchtiger

Mensch, der jetzt, tief grollend über die Antwort des Herrn von Bonchamps, seinen Unmuth durch heftige Stöße mit dem Springstock auf den wurzelvollen Boden Luft machte und, dann und wann mit sich selbst redend, auf die vornehmen Leute schalt. So war er mehrere Stunden fortgegangen; der Abend dämmerte heran, und François näherte sich Pin-en-Mauge. Mit seinem großen Stocke setzte er über Gräben und Hecken, trat mit seinen Holzschuhen den Stachelginster nieder, der ihm den Weg versperrte, und blieb endlich verschnaufend auf einem Wege stehen, der sich zwischen Wald und Hügeln einsam fortwand.

„Ja, beim heiligen Kreuz!“ rief er, „wie einen Hund hat dieser Herr von Bonchamps das Fräulein behandelt, nicht wie eine Verwandte. — „„Ich kann sie nicht in mein Haus nehmen; mag sie Zuflucht bei den heiligen Schwestern suchen.““ — Ist das eine Sprache für einen Christen und Edelmann? So sind die großen Herren,“ fuhr er fort; „sie bedenken erst, ob es ihnen auch nicht schädlich oder irgend nachtheilig sein könnte, wenn sie einem Andern helfen.“

„Nicht Alle, mein guter Freund,“ sagte ein junger Mensch, der hinter einem dicken Baume hervortrat; „glaube mir, es giebt auch Manchen darunter, der handelt, wie's ihm um's Herz ist, und dann bedenkt.“

Der Bauer stand einen Augenblick bestürzt und starrte den Jüngling an. Dieser war ein großer, schlanker Mensch; ein grüner Jagdrock schmiegte sich knapp an den dünnen Körper; unter der grünen Kappe fielen blonde, schlichte Haare auf die Stirn und über den Nacken, und die großen, blaßblauen Augen paßten ganz zu der zarten Weiße seiner Haut und den sanft gerötheten Wangen.

„Mein guter Freund," sagte er mit seiner feinen Stimme, „für's Erste ist es jedoch an Dir, zu handeln ohne zu bedenken, denn Du sollst uns den kürzesten Weg nach Pin-en-Mauge zeigen."

„Sie sind darauf," sagte François. „Dieser Weg führt zwar nach Neufoy, dort drüben liegt Lasalle und hinter uns St. Quintin, wenn wir aber jenseit der Hügel sind, biegen wir rechts ab, und im Fall Sie über die Hecken und Gräben kommen können so gut wie ich, sollen Sie in einer tüchtigen Stunde in Pin sein."

„Ich für mein Theil will Dir schon folgen," erwiederte der Fremde; „allein ich habe einen Begleiter, der dort noch hinter den Büschen sitzt. Holla! Chevalier, kommen Sie; hier ist ein wackerer Pächter, der uns führen wird."

Auf diesen Ruf erhob sich ein kurzer, dicker Mann vom Boden, der mit einem leisen Stöhnen sich auf die Beine half und zu den Zweien in den Weg trat.

„Ventre saint-gris!" rief er, „ich habe mir sämmtliche Rippen zerbrochen. Mein theurer Heinrich, welche abscheuliche Promenade haben wir in diesem verfluchten oder, wenn Sie durchaus wollen, liebenswürdigen Lande gemacht. Sechsmal bin ich in die Dornenhecken gestürzt, sechsmal in Gräben gefallen. Welcher Teufel plagte Sie denn, darauf zu bestehen, keine Pferde in St. Florent zu nehmen?"

„Ich hatte gute Gründe, mein Vetter," versetzte der junge Mensch laut lachend; „allein nur Geduld; nur noch einige gewagte Sprünge, und wir sind in Pin, wo wir bis Clisson nicht wieder von den Gäulen steigen wollen."

„In meinem ganzen Leben habe ich die gewagten

Sprünge verabscheut," versetzte der Chevalier seufzend, „und, der Himmel weiß es, nie ist mir auch nur einer gerathen. Vor zehn Jahren in Versailles auf dem großen Balle der Königin that ich den letzten. Es war im Contretanz; ich tanzte mit der Herzogin von Ivrac; da kommt der pas seul. Ich war ein wenig verliebt in die kleine Herzogin; bon Dieu! wer thut nicht da, was er kann. Ich tanzte mit ausgezeichneter Grazie; — lachen Sie nicht so spöttisch, mein theurer Heinrich; ich war damals sechsunddreißig und ein gesuchter Tänzer; — aber was geschieht — ich versuche einen entre-chat; plötzlich verliere ich die Balance, und wie ein Stier oder Bär aus den Pyrenäen schieße ich, den Kopf gesenkt, gegen die Herzogin los, treffe sie an den keuschen Leib, reiße sie nieder, wälze mich mit ihr auf vandalische Art an der Erde und stehe auf mit geschundenen Schienbeinen, den Tod im Herzen und von einer Puderwolke umgeben. Die Herzogin lag in Ohnmacht, ihre blonde Perrücke krampfhaft an's Herz gedrückt; meine lockige Kopfbedeckung aber war mit Füßen getreten; es war eine herzzerreißende Scene."

„Ein Jahr meines Lebens gäb' ich d'rum, hätte ich sie sehen können," rief der junge Mann ausgelassen lachend.

„Ich stand betäubt," fuhr der Chevalier fort; „eine tiefe Stille herrschte um mich, obgleich alle Damen die Taschentücher und die Herren die Hüte vor die Gesichter hielten. Endlich wagte ich es, die Augen aufzuschlagen und die Königin anzublicken. Da war es mit dem Ernste vorbei; Ihre Majestät brachen in ein lautes Gelächter aus, und dies war das Signal aller Uebrigen. Kaum behielt ich Geistesgegenwart genug, meinen Rückzug anständig zu machen. Mit Wuth und Schmerz warf ich mich in den

Wagen, bestellte Postpferde, fuhr noch in derselben Nacht auf mein Gut bei Luçon und bin in fünf Jahren nicht wieder am Hofe erschienen, bis die Gefahren des Thrones alle treue Diener und Freunde desselben auf's Neue nach Paris riefen."

„Ah! und mein Vetter hat den Majestäten große Dienste geleistet," sagte der junge Mensch spöttisch.

„Ich darf mich rühmen, so viel gethan zu haben, als irgend Einer," versetzte der Chevalier stolz. „O! ich habe diesen Bluthunden mehr als einmal getrotzt. Einmal begegnete ich Marat, der mit einer ganzen Bande seiner Genossen vom Palais Royal die Rue Richelieu herunterkam. Ich sah den schmierigen, dünnen, häßlichen, ausgehungerten Kerl mit einem Blick an, den er nicht ertragen konnte."

„Wie ein Gott," rief Henri, „wenn dieser Teufel davor entfloh."

„Entfloh?" sagte der Chevalier. „Nein, er kam auf mich los."

„Ah! und nun kam das Entlaufen an meinen würdigen Vetter."

„Der Chevalier von Saliard entläuft nicht!" rief dieser heftig. „Nein, ich sah dem Bluthund, der mit seinen funkelnden Katzenaugen mich zu durchbohren schien, spöttisch in's gelbe Gesicht.

„„Wer bist Du, Bürger?"" fragte er.

„„Ich bin der Chevalier von Saliard,"" sagte ich.

„Ein Grinsen fuhr über die Züge des Ungeheuers. „„Seht her!"" rief er seiner Bande zu, „„seht her, wie ein Chevalier aussieht, dessen Voreltern im elften oder zwölften Jahrhundert friedliche Bürger beraubten und sich dafür zu Edelleuten machten; seht her, wie ein hochge-

borner Herr aussieht, dessen Familie vom Schweiß und Blut seiner Mitbürger sich mästete; seht her, meine Freunde, wie ein Mensch aussieht, der, der Vernunft zum Trotz, lieber ein Unterdrücker sein möchte, der auf Kosten seiner Mitmenschen schwelgt, als ein freier Bürger. Seht ihn Euch an in seiner Perrücke, seinem Seidenrock, seinen zierlichen Strümpfen, wie er die Hände des Despoten zu küssen eilt und mit Lächeln Fußtritte, wie ein Hund, hinnimmt, um nur die hohe Gnade zu haben, zur Klasse der privilegirten Volksfeinde gerechnet zu werden.""

„Der Kreis des Gesindels, welcher mich umschloß, überschüttete mich mit Schimpfworten. „„Nichtswürdige Canaillen!"" schrie ich außer mir, „„was wollt Ihr von einem Edelmann?!""

„„An den Galgen! an den Galgen!"" brüllte der Haufen, und fünfzig Knittel wurden aufgehoben; aber das Ungeheuer gebot ihnen Ruhe.

„„Geh, Verräther!"" schrie er mir zu, „„Du bist zu klein für Marat's Rache. Geh zu dem Tyrannen und sage ihm, ich würde kommen und ihn von seinem faulen Throne reißen; geh zu der Oesterreicherin und sage ihr, Marat würde ihr ein Halsband umhängen, schöner als das des Rohan, roth wie das Blut, weiß wie der Schweiß des Volkes, den sie so oft spitzbübisch vergeudet hat. Euch Allen, Ihr Blutsauger, will ich ein Fest bereiten, das ewig unauslöschlich in den Jahrbüchern der Geschichte stehen wird.""

„So gingen sie davon, und fünf Tage darauf war der zehnte August."

Während dieser Geschichte des Chevaliers waren die Drei langsam auf der Straße weiter gegangen. Nach und nach hatte der ältliche Herr seine wunden Füße und Rippen-

schmerzen vergessen und schritt rüstiger neben seinen Gefährten her.

„Nach solchen Abenteuern, mein Vetter," sagte der junge Mensch, „müßt Ihr freilich keine große Lust zu neuen haben, allein hier in der Vendée scheint es mir nicht daran zu fehlen. Was meinst Du, mein Freund?"

„Meinen Sie damit irgend einen Kampf gegen die Blauen oder die Gensd'armen," antwortete François, „so kann das leicht kommen, ehe wir in Pin sind, denn alle Straßen liegen voll."

„Um's Himmels willen!" rief der Chevalier kläglich, „das fehlte noch. Ich wäre verloren."

„Wie, mein Vetter!" rief Henri lachend, „Sie, der Sie Marat getrotzt haben, verloren? Es wäre eine Lust, ein kleines Gefecht zu wagen. Wir Alle sind bewaffnet, und drei Männer bei Nacht in diesem Lande können dreißig Reitern die Spitze bieten."

„So wahr ich lebe, es kommen Pferde die Straße hinab," flüsterte François. „Es sind die Dragoner von St. Florent."

„Hierher hinter die Stämme!" rief der junge Mensch. „Ziehen Sie Ihre Pistolen, mein Vetter."

„Um Gottes Barmherzigkeit willen!" rief der Chevalier zitternd, „verhaltet Euch ruhig. In den Graben dort hinter den Büschen, bis sie vorüber sind. Es ist ein ganzes Regiment; wir sind verloren, wenn wir uns rühren." Mit der Behendigkeit der Angst sprang er vom Wege über die heckenartige Einfassung in einen schmalen Graben, der sich daran hinzog; laut lachend folgte ihm sein Verwandter; der Bauer aber warf sich platt hinter einem dicken Birken-

stamm zur Erde, und die Dämmerung war tief genug, um ihn beschützen zu können.

Der blaue Duft des Abends war auf die Berge gesunken; sanft regte sich der Wind und flüsterte mit den leichten Zweigen der Bäume. Eine tiefe, träumerische Ruhe lag rund umher; nur hoch oben in der Luft schrie eine Schaar wilder Gänse, und das Getrapp mehrerer Pferde, die auf dem Kamme des Hügels jetzt sichtbar wurden, brachte Leben in dies Schweigen.

Bald kamen sie näher. Es waren vier Reiter in der Landestracht, und François sprang empor, als er den Schimmel des Fräuleins von Trousard erkannte. Kaum richtete er sich auf, als der vorderste der Reiter ihn erblickte und, ein Pistol in der Hand, auf ihn lossprengte.

„Beim heiligen Kreuz!“ schrie der Bauer, „Herr Jean Albret, kennt Ihr mich nicht?“

„Es ist François,“ rief das Fräulein; „gut, daß wir Dich treffen. Es war nicht mehr sicher in der Höhle,“ fuhr sie fort; „die Nationalgarden durchsuchten die Steine; Cathelineau führte uns nach Pin.“

„Und von dort hierher, um das gnädige Fräulein und den ehrwürdigen Herrn in Dein Haus nach Chauzo zu bringen,“ sagte die tiefe Stimme des Fuhrmanns.

„Jacques Cathelineau selbst?“ rief der Bauer; „nun das ist brav von Euch. Kommt, mein gnädiges Fräulein; Ihr seid in meiner schlechten Hütte besser aufgehoben als in Eures Vetters schönem Schlosse. Aber hier habe ich noch ein paar Freunde, die nach Pin wollen und die Ihr, Vetter Cathelineau, nun an meiner Stelle begleiten könnt.“

„Wer sind sie denn?“ sagte der Fuhrmann.

„Fragt sie selbst,“ versetzte François und wies auf die

Beiden, welche sich indeß emporgerichtet hatten und über die Einfassung in den Weg getreten waren. „Der Eine ist lang und dünn wie ein Engländer.“

„Fehl gerathen, mein Freund,“ sagte der junge Mann lachend.

„Ha!“ rief Cathelineau und sprang vom Pferde, „ich kenne Sie an der Stimme, Herr von Laroche-Jaquelin.“

„Gut, Cathelineau,“ versetzte dieser, „und ich hoffe, unsere alte Bekanntschaft soll mir in Pin zu Pferden helfen, um meine Reise sogleich nach Clisson fortsetzen zu können.“

Dann trat er zu dem Fräulein und sagte: „Ich beklage Sie, mein Fräulein; ich komme von Angers, wo ich meinen Vetter hier, den Chevalier von Saliard, abgeholt habe, der von den Republikanern verfolgt ward und in Clisson auf dem Schlosse meines Verwandten Lescure einen Zufluchtsort sucht. In St. Florent war Alles erfüllt von den Vorfällen der vergangenen Nacht; verbergen Sie sich sorgfältig, bis die Zeiten sich ändern, und können Sie das nicht, so begleiten Sie mich nach Clisson, wo Sie sicher sein werden.“

„Ich danke Ihnen, mein Herr,“ versetzte sie ruhig; „ich habe gethan, was der Himmel von mir verlangte und fürchte die Rache der Erde nicht. Kehren Sie zu Ihren Verwandten zurück und erheben Sie sich mit ihnen für die heilige Sache Gottes und des Königs.“

„Nur ein Anfang,“ sagte der junge Mensch, „und es soll an uns nicht fehlen.“

„Se. Majestät kann keine eifrigeren Freunde besitzen als uns,“ rief der Chevalier mit Erhebung.

„Die heilige Jungfrau wird Jeden in ihre mütterlichen

Arme schließen, der sich der Sache des Himmels weiht," sagte der Priester Barbotin, der in seiner Müllerjacke neben dem Fräulein hielt. „Hier, mein Herr von Laroche-Jaquelin, nehmen Sie aus meiner Hand dies Päckchen; es enthält zweihundert geweihte Herzen, welche die heilige Jungfrau von St. Laurent gesegnet hat, und heften Sie diese als geweihte Amulette gegen die Kugeln und Schwerter der Sünder auf die Herzen der treuen Christen, welche dadurch in den besondern Schutz des Himmels treten."

„Der beste Schutz vor Kugeln und Schwertern ist meines Erachtens ein unerschrockener Muth und gutes Glück," entgegnete der junge Mensch, indem er ungewiß zögerte, ob er das dargebotene Päckchen annehmen sollte.

„Der heilige Vicar von St. Georg bietet Ihnen dies kostbare Geschenk," rief das Fräulein mit vorwurfsvollem Tone.

„Gut, ich nehme es an," versetzte Henri, „und sage dem heiligen Vicar meinen besten Dank. Ich werde diese Herzen zu unseren großen Zwecken verwenden, wie ich es vermag."

„Leben Sie wohl, mein Herr von Laroche-Jaquelin," sagte das Fräulein; „leben Sie wohl, Herr Chevalier; ich hoffe, Sie wiederzusehen mit den Waffen in der Hand, zur Ehre Gottes fechtend an der Spitze Ihrer Kirchspiele."

„Bald, bald!" rief Heinrich ihr nach und hob den Arm betheuernd auf; dann stand er gedankenvoll und folgte stumm und mechanisch der Mahnung des Chevaliers, der laut zum Weitergehen antrieb.

Jacques Cathelineau führte sie, und der ältliche Herr vergaß seine Leiden ganz, als er auf dem Rücken des Pferdes saß, welches der Fuhrmann ihm abgetreten hatte. Indeß

schien es, als gingen seine lustigsten Anekdoten für Heinrich verloren; dieser lachte und sprach nicht, und nach einigen vergeblichen Bemühungen, ihn aufzuheitern, richtete sich der Chevalier allein an Cathelineau, den er mit vieler Herablassung seiner ganzen Gnade versicherte, je mehr er einen aufmerksamen Zuhörer fand.

So erreichten die Drei endlich den Flecken; Cathelineau verschaffte ihnen bald ein Fuhrwerk, welches sie weiterbrachte, und glücklich erreichten sie am nächsten Tage das Schloß Clisson bei Bressuire, wo damals unter dem Schutze des Herrn von Lescure mehrere vor der Revolution fliehende Edelleute sich verborgen hielten.

## 8.

Die Uebrigen hatten inzwischen ihren Weg nach Chauzo zu dem einsamen Hofe François Foret's fortgesetzt. Dieser war hinter Jean auf's Pferd gestiegen, und rasch ging es nun durch die nächtliche Landschaft dem Ziele zu. François war der Gegend so völlig kundig, daß er jeden Steg benutzen konnte; durch Wald und über schroffe Hügel führte er seine Freunde und endlich zeigte er diesen von einer schroffen Höhe herab seine Hütte, welche zwischen Hecken und Gräben vor ihnen lag. Bald hielten sie an der Zugbrücke; auf einen scharfen Pfiff des Besitzers kam ein stämmiger Knecht herbei, der eilig öffnete, und unangefochten betraten die Verfolgten die schützende Freistatt.

Das Haus des jungen Bauers war, wie sie alle sind, ein niedriges Gebäude von gebrechlichen Rohr- und Lehm-

wänden und kleinen Fenstern, deren Oeffnungen mit Oelpapier verklebt waren. Eine Art von Vordach, von rohem Gebälk getragen, bildete den Eingang eines ziemlich großen Raumes, der Küche, Wohn- und Schlafgemach zu gleicher Zeit war. Der Estrich von Thon, welcher den Fußboden darstellte, war ausgetreten und zertrümmert; im Hintergrunde aber brannte auf einer niedern Steinplatte ein tüchtiges Feuer, über welchem an der Wand eine Eisenstange befestigt war. Von dieser hing eine Kette herab, deren letzter Haken in den Tragering eines Kessels griff; und während nun die Suppe von Milch, Mehl und Ertoffeln lustig darin sprudelte und kochte, stand eine alte Frau davor, die mit einer langen Kelle den Brei rührte. Das Feuer von Reisig, halbnassem Stroh und Ginster breitete seine finstern Rauchsäulen um die Alte, die in der wundersamen Beleuchtung der Dämpfe und der hoch aufleckenden Flamme einer Hexe ähnlich sah, wie sie unter Zaubersprüchen die schlimmen Salben und Tränke brauet.

Acker- und Hirtengeräthe hingen an den Wänden umher; in einem Abschlage von halber Mannshöhe lagen einige Wollmatratzen auf der Erde und schmutzige Decken darüber. Auf der andern Seite aber, wieder nur durch eine niedere Bohlenwand getrennt, ragten die Köpfe einer Reihe langhörniger Kühe und kleiner Pferde herüber, und hinter diesen grunzte, blökte und meckerte es in seltsamer Vermischung.

Einen Augenblick stand das Fräulein an der Schwelle still. Der Dampf und die rohe Umgebung schien schaudernd durch ihre Seele zu dringen, dann aber trat sie vorwärts und reichte dem demüthigen Bauer freundlich die Hand.

„Hier willst Du mich schützen, François?" sagte s
mit ihrer weichen, süßen Stimme. „Nun wohl, ich werd
Dein Gast sein, und Gott wird Dir vergelten, was Du a
der Verfolgten thust."

„Ach, mein gnädigstes Fräulein!" rief der jung
Mensch entzückt und sank vor ihr auf's Knie; „wollte doc
die heilige Mutter Gottes, ich könnte etwas recht Tüchtige
für Euch thun. Heiliges Kreuz! und sollt' ich dem Mair
von St. Florent den Kopf abschneiden, ich würde nich
darnach fragen. — Aber hier ist meine Mutter," fuhr e
fort; „es ist eine gute, alte Frau, die mich liebt, wie man
einen Sohn lieben kann. Sie ist taub, die gute Frau,
stocktaub, und hat nicht gehört, daß ich wieder da bin."

Er lief hierbei durch den dicken Rauch, der sich wirbelnd um ihn drehte, auf die Alte los und umfaßte plötzlich deren Leib. Die gute Frau erblickte ihr Kind, und die Kelle sank aus der dürren, alten Hand. „Wahrhaftig Du bist es," sagte sie; „gut, daß Du da bist; der Brei ist gleich fertig, und heut haben auch die schwarzen Hühner zum ersten Male gelegt; Du sollst frische Eier essen, mein Sohn, und dort hängt Dein alter Mantel; zieh ihn an, denn Du wirst heiß sein, und setze Dich hier zu mir an's Feuer; erzähle mir, wo Du gewesen bist. Aber, meiner Treu! gut war es, daß Du außen bliebst, denn heut gegen Mittag kamen Dragoner und Gensd'armen zu uns und suchten Alles durch. Die verfluchten Blauen! der böse Feind breche ihnen Allen die Hälse; jetzt liegen sie drüben in Chauzo auf der Lauer."

„Mich suchten sie?" fragte François verwundert.

„Menschenjagd, Menschenjagd," rief die Alte. „In der vorigen Nacht haben sie gute Christen überfallen, die

Lumpenhunde, und nun suchten sie die Flüchtlinge." Jetzt drehte sie sich wieder von dem Kessel und erblickte die Gäste an der Thür. „Aber wen bringst Du denn da in's Haus?" sagte sie; „was sind's für arme Schlucker und Tagediebe? haben wir noch nicht genug Mäuler zum Fressen hier?"

„Ruhig, Mutter!" schrie ihr der junge Bauer in's Ohr; „es sind welche von den Flüchtigen, und hier ist der ehrwürdige Vater Barbotin selbst, der heilige Vicar, dem die Spitzbuben nachsetzen."

„Heilige Mutter Gottes, heilige Mutter Gottes!" rief die Alte und warf die Kelle weg, indem sie auf den Priester zulief, vor ihm niedersank und seine Hände an ihre zitternden Lippen preßte. „Heiliger Mann, gesegnet sei unsere Schwelle. Ach, ich erbärmliche Sünderin! verzeiht mir, ehrwürdiger Herr, daß ich solche Reden führte; hier nehmt Platz, mein heiliger Vater; ich will laufen und herbeiholen, was wir haben. Ach, Verzeihung, Verzeihung! daß ich Euch so angefahren habe."

Das runzlige Gesicht des alten Weibes strahlte voll Leben, als ihr Barbotin versicherte, daß er durchaus nicht erzürnt sei. Ihre Augen blickten feurig auf; von der langen französischen Nase wischte sie schnell mit der einen Hand die Thräne, welche daran im Uebermaße des Gefühls niederrann, mit der andern schob sie das ergraute schwarze Haar unter das schmutzige, bunte Kopftuch und sah nun auch die übrigen Gäste mit zärtlichen Blicken an.

„Ach!" rief sie und wies auf das Fräulein, „ein nettes, feines Bürschchen, guter Eltern Kind, muß schon so früh für den heiligen Glauben leiden. Und gehört denn dort der häßliche, große Kerl mit den schielenden Augen auch dazu?"

„Freilich, Mutter," sagte François, „es ist der Diener des ehrwürdigen Herrn. Aber jetzt nur frisch und schafft uns Etwas zu essen; holt den Schinken oben aus der Luke; kocht die Eier, von denen Ihr mir gesagt habt, und macht den Brei fertig; wir sind Alle hungrig und durstig, als kämen wir von der Wolfsjagd."

Während nun die Alte hastig an die Arbeit ging, bereitete François mit Hilfe der Uebrigen die Anstalten zum Sitzen. Auf ein paar Klötze wurde ein Bret gelegt und dadurch eine Bank gemacht, ein plump gearbeiteter Tisch mit schwerer Eichenplatte aus der Ecke gezogen und ein paar wackelige Holzschemel auf die andere Seite gesetzt. Der junge Bauer war mit der freundlichsten Eile bereit, die Bedürfnisse seiner Gäste zu stillen. Irdene Teller, hölzerne Löffel und ein mächtiges Brod wurden schnell auf den Tisch gesetzt; dann holte er aus einem Schrank eine Steinkruke voll Hausbier und eine Flasche mit Franzbranntwein und stellte Beides in die Mitte.

„Ah!" rief Six-Sous, „es ist tröstend für einen eingeschrumpften Magen, die löblichen Bestrebungen dieses guten Bauern zu betrachten. So will ich denn auch der Erste sein, welcher die Gesundheit dieses vortrefflichen François Foret unter seinem Dache ausbringt."

Er griff hierbei nach der Flasche; aber der kluge François zog ihm diese rascher fort, als er zufassen konnte. „Ich bin Euch sehr verbunden, mein bester Freund," sagte er, „indeß bitte ich Euch, meine Gesundheit in Halbbier zu trinken, denn ich bin durchaus nicht gesonnen, Eurer Gurgel diesen Franzbranntwein zu überliefern."

Der Betrogene starrte ihn mit einem wilden Blicke an, während die Uebrigen laut lachten. „Das kommt davon

her," sagte er und warf den Kopf in die Höhe, „wenn man zu vertraulich mit dergleichen Leuten ist, die solche Schätze nicht zu würdigen wissen."

„Hasenfuß," rief François lachend, „wohl bessere Leute sind vertraulich mit mir gewesen. Als ich in Coblenz war mit meinem gnädigen Herrn, wohnten fünf Grafen und Herzöge mit uns in einem Zimmer, denn das Geld war Manchem dort eben so knapp als die Wohnung, und Abends, wenn ich ihnen die Stiefeln auszog oder die Röcke, vergaß Keiner zu sagen: „„Ich danke Dir, mein Lieber."" Ein stolzes Lächeln schwebte auf dem Gesicht des jungen Menschen, als er seinen Ruhm erzählte, aber Six-Sous schlug ein lautes Gelächter auf.

„Und damit war's abgethan," sagte er; „das hatten sie wohlfeil genug; aber gewiß ist es Keinem von ihnen eingefallen, Dir einen Lilienthaler in die Hand zu drücken."

„Nein, wahrhaftig nicht," rief der Bauer mit flammendem Gesicht; aber hätten sie mir zehn Goldstücke gegeben und einen Fußtritt, ich wäre davongelaufen."

„Dummkopf von Bauer!" murmelte Six-Sous höhnisch, allein er schwieg, denn eben wurden in einer mächtigen Satte der Brei und die weiteren Gerichte daneben aufgetragen. Ein paar Knechte und eine rüstige Magd nahmen am Feuer ihre Plätze, und den Kessel in ihrer Mitte löffelten sie unverdrossen den Rest des heißen Breies heraus und flüsterten sich ihre Bemerkungen über die verschieden gestalteten Gäste zu, welche ihnen gegenüber den Tisch zu leeren begannen.

Das Feuer war in Glut übergegangen, der Rauch hatte sich verzogen; er schwebte in dünnen, blauen Gewölken nur

in dem oberen Theil der Hütte, und die aufgesteckten Kienspähne warfen ihr trübseliges, flackerndes Licht über die Gesellschaft. Die alte Frau betrachtete mit Erstaunen und scheuer Ehrfurcht den Vicar von St. Georg, welcher der aufhorchenden Gesellschaft von den Wundern der heiligen Jungfrau von St. Laurent erzählte, und obgleich sie kein Wort verstand, vergaß sie doch darüber das Essen, während der heilige Mann seine kräftigen Kaumuskeln an dem zähen Schinken versuchte und mit gieriger Hand das letzte Ei zum großen Aerger des Galeerensclaven erwischte, gerade als dieser seinen langen, gewandten Arm hinter dem Rücken seines Nachbars François nach der verbotenen Frucht ausstreckte. Mit einem furchtbaren Fluche, den er jedoch nur leise vor sich hin murmelte, biß er in den harten Brodkanten und schielte nach der großen Flasche mit Branntwein, welche der Bauer weislich dicht vor den Priester postirt hatte. Das Fräulein aß wenig von den dargebotenen Gaben; ihre müden Augen, die der Rauch roth gebeizt hatte, lagen, von den langen Wimpern beschattet, matt und trübe in den Höhlen, deren tiefe, blaue Ringe die sichersten Zeichen der Ermattung, Ueberreizung und Hinfälligkeit eines so zarten Wesens waren.

Jean Albret, der an ihrer Seite saß, betrachtete sie mit besorgten Blicken, und als ihre Hände langsam an den Seiten niederfielen, und der Kopf sich rückwärts gegen die Wand neigte, erinnerte er den Bauer an die Nachtruhe.

„Unser junger Gefährte ist ermüdet,“ sagte er leise, „und ich hoffe, mein guter François, Du hast für ein Lager gesorgt.“

„Das ist es eben, was mich bekümmert,“ versetzte dieser trübselig; „aber ein Schelm giebt mehr, als er hat, und

wenn Mademoiselle — unser junger Landsmann," verbesserte er sich — „mit dem Lager dort in der Kammer sich begnügt, so soll es im Augenblick bereit sein."

Er sprang, ohne die Antwort zu erwarten, in den Verschlag, rückte die Wollmatratze zurecht, breitete ein grobes, aber reinliches Betttuch darüber aus und legte die Decke an das Fußende. Im nächsten Augenblicke hatte das Fräulein diesen Platz eingenommen, und die Leiden ihrer überspannten Seele verloren sich in dem erquickenden Schlummer, der wenige Minuten darauf ihre Augen schloß.

Für den geistlichen Herrn ward auf der Feuerseite eine andere Matratze gelegt; Six-Sous aber ging mit den Knechten, um sein Lager in einem Heustalle neben jenen zu finden. Bald war François mit Jean allein, der seinen Mantel an der Erde ausbreitete, ein Strohbund als Kopfkissen an die Wand legte und sich anschickte, dem Beispiele der Uebrigen zu folgen.

Der junge Bauer dagegen saß nachdenkend auf der Bank und starrte lange vor sich hin. Endlich sprang er auf, ergriff Jean's Hand und begann leise mit ihm zu sprechen.

„Ich will fort," flüsterte er; „ich muß mit meinen Nachbarn reden, denn morgen muß Etwas geschehen, oder die verdammten Blauen kommen uns über den Hals."

„Was wollt Ihr thun?" sagte Jean, ihn finster anblickend.

„Was wir thun können," rief der Bauer. „Wir müssen die Schurken zum Lande hinausjagen, ehe sie es mit uns so machen. Mein Knecht muß mit mir zur Cantonnementsversammlung nach St. Florent," fuhr er fort; „die Madelon aber bleibt hier. Es ist ein derbes Mädel, die

unter ihrer Jacke ein paar tüchtige Arme und einen Haß gegen die Blauen hat, genug, um eine ganze Armee mit der Heugabel aufzuspießen. Es wäre gut, wenn der Galgenstrick, der Six-Sous mit uns ginge, denn da er einmal Kanonier gewesen ist, so könnte er uns wohl nützen. — Du bleibst mit dem ehrwürdigen Herrn und dem Fräulein hier; Du hast Pistolen, und hier hängt meine Flinte, in der eine tüchtige Ladung steckt und zwei Kugeln darauf; Pulver und Blei ist genug in jenem Kasten, und wenn etwa die Gensd'armen Euch unverhofft einen Besuch machen sollten, so fangt in Gottes Namen an; schießt die Bestien nieder; wir werden Euch schon zur rechten Zeit helfen."

„Gut," sagte Jean, „ich werde unsere Freiheit zu vertheidigen wissen."

„Kommen sie auf den Hof, macht den Hund los," fuhr François fort; „er ist groß und stark genug, seinen Mann zu halten. Die Thüren sind dicht und die Holzriegel stark; Ihr könnt sie bequem hier aus der Luke herunter schießen; es muß eine wahre Lust sein."

„Verlaß Dich darauf, ich werde thun, was ich kann," erwiederte Jean; „doch jetzt laß mich in Ruhe." Er sank auf das Stroh zurück, und François schlich leise in den Stall, wo seine Mutter und die Magd noch mit dem Vieh beschäftigt waren.

„He, François!" sagte die Alte, „was ist denn das mit dem jungen Burschen ohne Bart und der dünnen Stimme?"

„Was soll's sein?" versetzte der Bauer.

„Ein Mädchen, bei der heiligen Jungfrau! ein Mädchen," rief die Magd.

„Du bist nicht gescheidt, Madelon," entgegnete François; „es ist der Neffe des heiligen Herrn, ein junges Bürschchen von sechszehn Jahren, das nächstens in den Orden der heiligen grauen Brüder treten soll."

„Also ein zukünftiger Priester?" rief die Alte. „Ach! wie gut ist die heilige Jungfrau gegen uns arme Menschen, zwei solche Leute in unser schlechtes Haus zu senden."

„Nun," brummte der Bauer zwischen den Zähnen, „es wäre vielleicht besser für uns Alle, sie hätte uns eine andere Güte erzeigt. — Doch, wo ist Nicolaus? Heda! gieb mir einen tüchtigen Stock und hole Deine Flinte aus der Kammer."

Während nun die Mutter in den Sohn drang, doch diese Nacht ruhig zu Haus zu bleiben und seinen Besuch bis morgen zu verschieben, dieser sie zu überzeugen suchte, daß er fort müsse, und der Knecht Flinte und Springstock herbeibrachte, stand die Magd beobachtend daneben und hörte grinsend seine Reden. „Seh' eins!" murmelte sie vor sich hin, „jetzt sieht er mich nicht an. Ach! seit er in dem Lande der Barbaren gewesen und mit den Vornehmen umgegangen ist, hat er sich ganz verändert. Aber das soll er mir nicht weismachen, daß in dem grauen Kittel der Neffe des ehrwürdigen Herrn steckt. Es ist ein Mädchen, sag' ich, und ich setze meinen Kopf dran, ich will es herauskriegen."

Der Diener des Fräuleins lag indessen auf seinem Lager, ruhig wie im festen Schlafe. Endlich stützte er sich auf seinen Arm und lauschte in die Finsterniß um sich. Alles war still wie das Grab, nur die Pferde neben ihm schnauften zuweilen auf und rasselten leise mit den Halsketten an den Krippen, der graue Wolfshund des Bauers

schlug an, und aus der Tiefe des Stalles begleitete der tiefe, brummende Ton einer erwachenden Kuh sein wildes Gebell.

Behutsam erhob sich der Liegende, eben als der Schall der Thurmuhr von Chauzo leise durch die stille Luft herüberdrang und die eilfte Stunde verkündete; ebenso behutsam öffnete er die Thür und trat in die Nacht hinaus, welche in der ganzen Pracht des vollen Mond- und Sternenlichtes um ihn ausgebreitet lag. — Leise, ganz leise schlich er über den Vorplatz; mit einem kühnen Sprunge war er jenseit des Grabens, und schnell verlor er sich unter den Weidenbäumen an der nach dem Flecken führenden Straße.

## 9.

Nicht weit von St. Florent ist eine große, schöne Wiese, auf welcher am Morgen des zehnten März 1793 sich viele Menschen aus der Nachbarschaft versammelt hatten, die Alle zur Conscription von den Gensd'armen bestellt waren. Da war die junge Mannschaft aus mehr als zehn verschiedenen Kirchspielen, und Jeder hatte seine Verwandten, Eltern, Freunde, Geschwister, groß und klein, bei sich. Es war ein Gewirr von mehreren Tausenden von Menschen, Greise, Weiber und Kinder nicht ausgeschlossen.

Jeder hatte seine gute, gefüllte Flasche in der Tasche seines Kittels, Alle hatten die langen, eisenbeschlagenen Springstangen in den Händen, Manche wohl gar über den Rücken die schwarze Flinte aus Loroux, und vom Flecken

aus waren nicht wenige Leute gegenwärtig, die Branntwein, Brödchen, Schinken und andere Eßwaaren verkauften.

Ein großer Haufen der jungen Leute hatte sich um eine dieser Marketenderinnen gelagert, welche unter einem Baume, fast in der Mitte der Scene, ihre Körbe und Flaschen aufgestellt hatte, und mit weit offenen Augen und Ohren hörten sie die Rede eines jungen Bauers an, der, auf seinen Stock gelehnt, zu ihnen sprach. In diesem jungen, lebendigen Menschen finden wir unseren Bekannten, François wieder, der den Strom seiner natürlichen Beredtsamkeit dazu anwendete, die schon erhitzten Köpfe seiner Freunde noch mehr zu entflammen.

„Beim heiligen Kreuz!“ sagte er, „ich bin dort gewesen und kann Euch am besten sagen, wie es hergeht. Die Preußen, die Oesterreicher und mehr als hundert andere barbarische Nationen sind da versammelt; eine ist blutdürstiger und grausamer als die andere, und es giebt welche darunter, die alle ihre Gefangenen braten und auffressen, wie wir ungefähr einen Hammelkopf zum Frühstück.“

„Ist's möglich, François!“ rief Einer aus der Schaar. „Ah! das ist eine von Deinen gewöhnlichen Geschichten.“

„'s ist Ernst, beim heiligen Kreuz! 's ist Ernst,“ schrie der junge Bauer erboßt; „und hier steh ich und will es Jedem beweisen, der's nicht glaubt.“ Er nahm eine drohende Stellung an und streckte seinen langen Stock kampffertig vor sich aus, während manche seiner Zuhörer zweifelhafte Gesichter machten.

„Er hat ganz recht,“ sagte ein alter Mann, der herbeigetreten war; „und Ihr seid Gelbschnäbel, die Nichts wissen. Ich aber hab's oft gesehen, denn ich habe den Krieg unter dem Prinzen Soubise mitgemacht, und niemals

hätten die verdammten Barbaren uns wieder über den Rhein zurückgebracht, wenn sie nicht Menschenfresser bei sich gehabt hätten."

„Wahrhaftig, Vater Leclou," sprach ein junger Kerl; „ja, gehört habe ich auch davon, aber wie sahen denn die aus?"

„Es waren fürchterliche Kerls, sieben, acht Fuß hoch und mit Mäulern, die von einem Ohre zum andern reichten; darin hatten sie doppelte, lange Zahnreihen und Hauer an beiden Seiten wie bei uns die Eber."

„Richtig, das habe ich auch von 'nem alten Soldaten gehört," sagte der Bauer. „Dicke Ketten hatten sie um Arme und Beine, und nur wenn der Tanz losging, wurden sie losgemacht."

„Ganz so war's," rief der Alte. „Donnerwetter! bei Roßbach, oder wie das verwünschte Dorf hieß, da hab' ich sie selbst gesehen. Ein ganzer Schwarm kam auf mich los, und die Zähne klapperten auf einander, wie wenn eine Heerde Säue Eicheln frißt. Um ein Haar, und ich wurde aufgefressen wie mein guter Kamerad Benard, der beste Grenadier im ganzen Regiment."

„He, Leclou!" bemerkte einer der Bauern, „Ihr habt uns ja neulich erzählt, daß Ihr selbst damals verzehrt wurdet."

François lachte laut auf, als der Alte mit großer Fassung die Augen zum Himmel hob, seine zerrissene Mütze abzog und die Hände faltete. „Ja," rief er, „es ist wahr, meine Brüder; ich wurde von den Menschenfressern verzehrt bis auf die Knochen; aber die Gnade der heiligen Jungfrau, zu der ich mich inbrünstig wendete, machte, daß das

ganze Fleisch wieder wuchs und ich am nächsten Tage so frisch und wohl war, wie ich nie vorher gewesen.“

„Heilige Jungfrau! heilige Jungfrau!“ schrieen die Bauern in der höchsten Verwunderung und falteten die Hände.

„Ein Wunder war an mir geschehen,“ sprach der Alte mit fürchterlicher Stimme, „ein hohes Wunder, meine Brüder. Seht her! ein paar Narben an meinem Kopf und hier an meinem Arm, wo die Menschenfresser zuerst hineinbissen, sind die einzigen Zeichen, die ich behalten habe.“ Er zeigte hierbei auf seinen nackten Schädel und streifte den Aermel seiner Jacke auf, wo allerdings einige tiefe Narben an beiden Orten sichtbar wurden.

„So gnädig ist die heilige Jungfrau gegen mich gewesen,“ fuhr er weinend fort; „darum gebt auch Ihr, meine Brüder, dem alten Leclou einen Pfennig für seine alten Tage; gebt dem alten Leclou einen Pfennig, einen Pfennig für seine alten Tage.“ Er ging hierbei im Kreise umher, und indem er die Hand ausstreckte und sich fortwährend bekreuzigte, rührte er die mitleidigen Herzen der Bauern so sehr, daß die Meisten ihm eine kleine Gabe reichten, die er, ohne sie anzublicken, in seine schmutzige Tasche schob.

„Nun, beim heiligen Kreuz!“ murmelte François Foret vor sich hin, „dieser alte Gauner versteht es noch weit unvergleichlicher zu lügen als ich.“

„Ha!“ sagte er laut, „seht, dahin wollen Euch diese verwünschten Blauen schleppen, und was das Schlimmste ist, wenn die fürchterlichen Menschenfresser Euch auch nicht verzehren, seid Ihr doch auf ewig zur Hölle verdammt; denn müßt Ihr nicht gegen Euren König fechten? und

haben nicht die guten Pfarrer Euch tausendmal gesagt, daß der verflucht sei, der es thut?“

„Element!“ riefen die Bauern, „wir wollen nicht; der Teufel soll den Blauen auf die Köpfe fahren.“

„Was hat gestern Abend der fromme Priester gesagt, der aus Angers vor den Bluthunden geflohen ist und beim Herrn von Bonchamps wohnt?“ fuhr François fort. „Was hat er gestern in der Kirche von St. Laurent zu Euch gesprochen? „„Meine Freunde,““ sagte er, „„setzt Euren rechtmäßigen König wieder auf den Thron, und die heilige Jungfrau wird mit Euch streiten. Wer in diesem heiligen Kampfe fällt, wird nur drei Tage unter den Todten bleiben; dann erwacht er und wird in's Paradies kommen.““ Heiliges Kreuz! hört Ihr, in's Paradies, in die Seligkeit, wo Gott ist und die heilige Jungfrau und die sämmtlichen Engel.“

Die Bauern schwiegen ehrfurchtsvoll, aber ihre Augen glänzten bei dem Gedanken. Nur ein einziger unter ihnen, ein junger Mensch mit bleichem Gesicht, langen, flatternden Haaren und stieren, wilden Augen, sprang in die Mitte des Kreises; in wahnsinniger Verzückung hob er sich auf den Zehen empor und streckte die Arme zum Himmel aus.

„O! meine Brüder,“ schrie er in klagendem Tone, „thuet Buße, thuet Buße und reinigt Euch von der Sünde. Verflucht seien die Sünder in Ewigkeit, verflucht seien die Heiden und Verräther! — O! meine Brüder, thuet Buße und kniet nieder; betet zu der heiligen Jungfrau, daß sie Euch erlöse; betet zu dem heiligen Johannes, daß er für Euch bitte; betet zu den Heiligen Allen, daß sie Euch vor der Sünde bewahren!“

Hier stürzte der blasse, junge Mensch auf's Knie, zerschlug seine Brust, zerraufte sein Haar, und während sein hinfälliger Körper unter den Faustschlägen zitterte und dröhnte, rief er unaufhörlich mit seiner klagenden, herzzerschneidenden Stimme: „Erlösung, Erlösung! heilige Jungfrau! heilige Jungfrau! bitte, bitte für uns; bitte für uns ewig verfluchte Sünder!“

Der ganze Kreis der Zuhörer war ebenfalls auf's Knie gesunken und kreuzte und segnete sich unter Gebet und fließenden Thränen.

„Seht den armen Jean Villdain an,“ rief ein Weib und wies auf den jungen Menschen. „Seht den armen Jungen an, den die verfluchten Blauen wahnsinnig gemacht haben.“

„Wahnsinnig?“ schrie der blasse Jüngling und richtete sich auf, und seine dunklen, stieren Augen flogen jetzt wie glühende Kohlen in den eingefallenen Höhlen. „Selig, selig!“ rief er mit verzücktem Tone; „ich sehe den Himmel, ich sehe die Engel auf goldenen Stühlen, ich sehe die heilige Mutter Gottes mit ihrer strahlenden Krone, ich sehe die lieben Heiligen, den Erlöser an ihrer Spitze. O Gnade, Gnade, Gnade! Erlösung, Erlösung! Nehmt uns in das Paradies.“ Er warf sich inbrünstig zu Boden, und seine gerungenen Hände gegen den sanft blauen Himmel ausgestreckt, an welchem Hunderte von singenden Lerchen in den klaren, sonnigen Lüften schwebten, heftete er seine Augen mit dem Ausdruck überirdischer Seligkeit auf einen weißen, schimmernden Punkt, der hoch oben im Firmamente segelte.

Eine tiefe Pause erfolgte; ein Schauer schien die Versammlung zu durchrieseln, der religiöse Wahnsinn des Erleuchteten in ihre Adern überzugehen. Alle starrten seinen

Blicken nach und hoben die Hände zu dem weiß leuchtenden Wölkchen.

„Vernehmt, was ich sah,“ rief plötzlich Jean Villdain und sprang auf. „Ein Engel mit glänzenden Flügeln schwebte über den Himmel, und seine Stimme tönte in meinem Herzen wieder. Der Engel streckte seine Hand aus und sprach: „„Dies Land ist Anjou, und von Anjou soll die Bekehrung der Welt ausgehen. Ziehet aus und bekehret die Sünder; sie sollen glauben an Gott und dessen heilige Kirche, oder sie sterben. Verflucht sollen die sein, welche nicht glauben; verflucht sollen die sein, welche die heiligen Priester verjagen; verflncht sollen die sein, welche ihren König schmähen und dessen treue Diener tödten. Ziehet aus, Ihr Kinder von Anjou und Poitou, und der Herr wird mit Euch sein; die heilige Jungfrau wird Eure Fahnen tragen; der heilige Georg wird vor Euch herreiten; Ihr werdet siegen, siegen werdet Ihr, Kinder von Anjou, und wer in dem heiligen Kriege streitet, der soll selig werden.““ — Hier hielt der Wahnsinnige erschöpft inne; dann wendete er den Blick, den er ununterbrochen zum Himmel gerichtet hatte, auf den Kreis der Bauern, die ihn mit gefalteten Händen anstarrten und den begeisterten Ton seiner Stimme nicht zu begreifen schienen. — „Und darum, meine Brüder,“ rief er in seinem alten Klagetone, „darum waffnet Euch und thuet Buße, thuet Buße, meine Brüder, und ziehet aus gegen die Verdammten; schlagt sie todt die Sünder, schlagt sie todt, damit die Sünde von Euch genommen wird und Ihr selig werdet.“

Während nun an dieser Seite der Wiese sich die Bauern immer dichter um den Besessenen reihten und immer neue Mahnungen und Prophezeihungen von seinen

Lippen strömten, hatten ihnen gegenüber die Commissaire sich versammelt, an deren Spitze der wilde Clauzeau stand, eine ungeheure Cocarde an seinem dreieckigen Hut, den Zopf mit tricolorem Bande bewickelt und um den Leib eine Schärpe, deren nationalfarbene Zipfel bis auf die Absätze seiner hohen Reiterstiefeln reichten.

Hinter ihm stand eine Abtheilung Grenadiere und Nationalgarden, neben welchen zwanzig bis dreißig Dragoner des gefürchteten siebenzehnten Regiments ihre Pferde am Zügel hielten.

„Es ist sieben Uhr," sagte Clauzeau mit rauher Stimme, „und Zeit, diese Herumtreiber in Ordnung zu bringen. Was, zum Teufel, laufen sie denn dort auf einen Haufen zusammen wie die Hühner, wenn sie den Habicht sehen?"

„Ich weiß nicht," erwiederte der Lieutenant Ballard mit einem schelmischen Lächeln auf den Commissair, „wen sie hier für den Habicht halten?"

„O!" rief Clauzeau, „vielleicht thun sie mir diese Ehre an, und bei dem Heile der Republik! ich möchte der Habicht sein, der alle diese tölpelhaften, verrätherischen Bestien zerreißt."

„Es giebt gute Bürger darunter," brummte ein alter Nationalgardist.

Clauzeau lachte wild auf. „Gute Bürger!" rief er, „gute Bürger! da sucht zwanzig Kirchspiele aus, ehe Ihr Einen findet. Knechte, Sclaven, zur Kette und Peitsche geboren, sind es. Macht ihnen die Kittel, die Hemden auf, und ihr Patriotismus leuchtet Euch entgegen. Wie die Wilden aus dem großen Ocean haben sie sich brennen, ätzen, tätowiren lassen, und was? Verdammt mögen sie

sein! Wäre es Galgen und Rad, ich würde es ihnen verzeihen; aber Lilien, Kronen, Herzen, die Zeichen der Unterwürfigkeit gegen die Capets, gegen die geistlichen Betrüger, das ist zu toll. Ha!" schrie er, „laßt erst die Guillotine im Gange sein, und bald sollen diese Verräther erfahren, was es heißt, Lilien und Kronen, der glorreichen Republik zum Trotz, in ihrem Busen tragen zu wollen. — Aber was, zum Henker! schreien die Bengel, als wären sie toll?"

Einer der Nationalgardisten war zu dem Kreise der Bauern getreten, die jetzt Alle dort versammelt standen und mit Hilfe ihrer Redner und Propheten und der geleerten Flaschen und Gläser in einen Zustand unbändigen Heldenmuthes versetzt waren. Als der kluge Nationalgardist so verfängliche Worte, wie „nichtswürdige Blauen", „Hunde" und „todtschlagen" sind, hörte, schlich er schnell zurück und kam zur rechten Zeit, um dem Conventcommissair Auskunft zu geben.

„Bürgercommissair," rief er bleich vor Schreck, „sie wollen uns ermorden, würgen, todtschlagen, niedermetzeln, die Stadt plündern. O, mein unglückliches Weib, meine unschuldigen Kinder!"

„Du bist toll, Bürger," versetzte Clauzeau, „was schwatzest Du für Unsinn in den Tag hinein."

„Sinn, Sinn, leider Gottes! klarer, verständiger Sinn, Bürgercommissair," sagte der Nationalgardist bebend. „Da haben sie in dem Kreise einen Kerl (ich kenne ihn wohl, er heißt Jean Villdain), der hat bei dem ersten Aufstande von einem Bürgergensd'armen einen tüchtigen Hieb über den Hirnkasten bekommen, und seit der Zeit rappelt's bei ihm, und er sieht sich für einen Sünder oder für einen Heiligen an, wie's gerade kommt. Der liegt nun da drüben auf dem

Bauche und schreit in einem Zuge fort: „„Fallt auf die Sünder, fallt auf die verfluchten Ketzer, schlagt sie todt, schlagt sie todt! und Ihr werdet in das Paradies kommen.““

Clauzeau blickte verstört um sich. „Wär' es möglich!“ murmelte er; „sollten sie so verwegen sein!“

„Die Gewehre geladen, meine Freunde!“ rief der Lieutenant seinen Leuten zu; auch der Offizier der Linie befahl den Grenadieren, ihre Waffen zur Hand zu nehmen, und die Dragoner schwangen sich auf die Pferde.

„Was sollen wir thun?“ sagte Clauzeau verwirrt. „Wir sind höchstens hundert gegen mehr als zweitausend. Sollen wir das Aeußerste versuchen?“

„Die Ehre der Republik verlangt von uns ihre Rettung,“ versetzte Ballard ernst. „Wir dürfen nicht vor diesem Haufen weichen, und wäre er auch zehnmal stärker. Laßt ihnen befehlen, sich in Reihen zu stellen, Bürgercommissair.“

In dem Augenblicke erblickte der bestürzte Commissair eine dunkle Menschenmasse, welche sich von St. Florent heranbewegte. „Bei dem Heile der Republik!“ schrie er, „da kommt Verstärkung; der tapfere Kapitain Marceau und die ganze Nationalgarde.“

Er hatte recht gesehen; es waren Soldaten: eine Abtheilung Dragoner und die Nationalgarden mit einer großen Kanone, die zwölfpfündige Kugeln schoß, eine Feldschlange aus dem Mittelalter, die in irgend einem alten Schlosse gesteckt hatte und jetzt die Artillerie der Nationalgarde von St. Florent bildete.

„Willkommen, Bürger-Kapitain,“ rief Clauzeau, und unter dem dicken Backenbarte verzerrte sich sein Gesicht zu einem freundlichen Grinsen. „Du kommst zur rechten Zeit;

Du bist ein ausgezeichneter Bürger der Republik, ein Mann, der, trotz seiner Jugend, wie einst Cornelius Scipio, dem Vaterlande die größten Dienste leistet. Ich werde Deine Hingebung dem Convente zu rühmen wissen."

„Wie steht es hier?" fragte der Kapitain rasch. „Haben sich die Verräther zusammengerottet? haben sie Euch schon bedroht?"

„Noch nicht, Bürger-Kapitain," versetzte der Commissair; „aber woher weißt Du denn von unserer Lage?"

„Ich erfuhr es in der Nacht," sagte Marceau, „als ich mit meinen Dragonern in Chauzo lag. Sonderbar, es ist das zweite Mal, daß ein unbekannter Freund mich warnt, der seine Depeschen an Steine bindet und sie durch die Nacht mir zuwirft. Diesmal flog der Stein der Schildwache vor die Füße, die vor dem Wirthshause auf dem Posten stand. Der Bürger hob ihn auf und brachte ihn mir; hier ist er."

Er holte aus der Tasche einen Zettel, entfaltete ihn und las: „Eilt nach St. Florent; morgen in der Frühe bricht der Aufstand dort los; die Conscribirten werden die Stadt nehmen, und schnell wird, wenn ihr Angriff glücklich ist, ganz Anjou und Poitou sich erheben. Rettet das Vaterland!"

„Beim Heile der Republik! ein wackerer Bürger," rief Clauzeau. „Und hast Du keine Ahnung, Bürger-Kapitain, wer der vortreffliche Freund sein kann?"

„Eine einzige," sagte Marceau nach kurzem Besinnen. „In der Begleitung der Bürgerin Trousard, die ich verfolge, befindet sich ein junger Mensch, groß, blaß, mit einem edlen Gesichte; er soll ihr früherer Diener sein und Jean Albret heißen. — Als ich die fanatische Bande im Walde von Lemaine überfiel, ergriff meine Hand die Verrätherin;

schon sprangen meine Dragoner herbei, da stürzte sich der junge Mensch auf mich. Mit ungeheurer Stärke warf er mich zurück; aber weder den Säbel, den er in der Hand hielt, noch die Pistolen sah ich ihn gebrauchen, und doch wäre es ihm ein Leichtes gewesen, mich niederzustrecken. In derselben Nacht verfolgte ich ihn und seinen Gefährten durch einen Sumpf; seine Hand warf mich vom Pferde; aber er berührte mich nicht weiter, und doch trug er einen breiten Säbel. Er kann der Schreiber sein; ja, ich glaube es fast, obgleich ich mir nicht erklären kann, warum er als Verräther an seiner Herrin handeln sollte, während er zu gleicher Zeit sie mit Tod verachtender Kühnheit beschützt."

„Nein, Bürger-Kapitain," rief Clauzeau lachend, „das ist eine tolle Voraussetzung; der ist es nicht; es muß ein wahrer Patriot sein; vielleicht der Sohn irgend eines der Ci-devant's umher, die auf ihren Schlössern ganz in der Stille Krokodil-Eier ausbrüten."

„Wie dem auch sein mag," sagte Marceau, „ich bin ihm den größten Dank schuldig. Zur Sache denn, Bürger-Lieutenant Brancourt; laß die Conscribirten zusammentreten."

Der Dragoneroffizier sprengte zu dem Haufen der Landleute. „Tretet in Reih' und Glied, Bürger," rief er ihnen zu; aber es war, als hörte ihn Niemand. Die jungen Burschen drängten sich dicht um den wahnsinnigen Propheten und François Foret, der ihnen mit halblauter Stimme ihre Handlungen vorschrieb.

„Rührt Euch nicht, meine Freunde," sagte er, „nicht von der Stelle; thut, als hörtet Ihr keine Sylbe. Hier stehen wir unter dem Schutze der heiligen Mutter Gottes, und greift man uns an, so werden wir mit deren Beistande

die Sünder todtschlagen. — Was hörtest Du weiter, mein frommer Bruder, Jean Villdain?"

„Da streckte die Gestalt ihre Hand aus," rief der Wahnsinnige, dessen Augen glühend umherrollten. „Die Hand hielt eine feurige Ruthe, und wo sie hintraf, flogen die Köpfe der Teufel ab wie Glasscherben. Und dabei rief eine unsichtbare Stimme: „„So züchtigt die heilige Jungfrau die Sünder, die Ketzer, die Verbrecher, die Mörder, die mich und die heilige Religion verfolgen."" — In dem Augenblicke sah er den Offizier, der auf seinem Pferde über den Kreis der Bauern hinwegragte. „Seht da, seht den Sünder, seht den Mörder," kreischte er auf. „Schlagt ihn todt! schlagt ihn todt! Er kommt aus der Hölle, uns zu verderben!"

Ein wildes, verderbliches Geschrei umbrüllte den Offizier. „An den Galgen! an den Galgen den blauen Hund!" schrieen hundert Stimmen, und mehrere der Kühnsten warfen sich auf das Pferd, um den Reiter herabzuziehen. Nur durch eine rasche Wendung und das hohe Aufbäumen seines Thieres gelang es diesem, dem Angriff zu entgehen, und nun flog er über die Wiese seinen Gefährten zu, welche mit Bestürzung ihn erwarteten.

„Hierher mit Eurem Geschütz, Bürger!" rief Marceau den Kanonieren der Nationalgarde zu; „ladet mit Kartätschen; diese werden am leichtesten ihren Paroxismus stillen."

„Wir haben nur Kugeln, Bürger-Kapitain," sagte der Bürger-Sergeant vom Geschütz, ein wenig blaß.

„Verdammt!" rief Marceau, „so nehmt diese."

„Bürger Marceau," sagte Clauzeau, „es würde besser

sein, wenn wir uns in den Flecken zögen und dort uns zu behaupten suchten.“

„Nimmermehr,“ rief der junge Soldat; „wir müssen den Gesetzen Achtung verschaffen. Noch einmal werde ich sie auffordern; dann schießt über ihre Köpfe hin, und hilft es nicht, so zielt gut mitten hinein.“

Er sprengte jetzt selbst gegen den Halbzirkel der Bauern, die regungslos standen und seine Anrede mit einem Hagel von Steinen beantworteten, die sie umher aufgelesen hatten.

Da brannte die lange Feldschlange los, und ihr dumpfes Krachen vermischte sich mit dem rollenden Pelotonfeuer der Grenadiere und Nationalgarden. — Der blutige Bürgerkrieg hatte begonnen und ruhte nicht eher wieder, bis das blühende Land der Loire und Sevres ein weiter, grauenhafter Kirchhof war.

Einen Augenblick stutzten die Landleute, und Viele wendeten sich zur Flucht; allein zu ihrem Erstaunen bemerkten sie, daß Niemand verwundet war.

„Ein Wunder, ein Wunder!“ rief François Foret. „Die heilige Jungfrau hat ihre Kugeln aufgefangen. Nieder mit den blauen Ketzern!“

„Schlagt todt, schlagt todt!“ schrie der Prophet; „die heilige Jungfrau schützt Euch. Schlagt todt, schlagt todt!“

Ein Geschrei der Wuth, Rache, Begeisterung und des wildesten Fanatismus erfüllte die Luft, und mit rasender Gewalt stürzte sich der bunte Schlachtkeil auf die Linie der Soldaten. Noch einmal donnerte das Geschütz, und seine Kugeln, nicht mehr aufgefangen von den himmlischen Engeln, zerrissen ein Dutzend Bauern, deren Blut und Mark ihre Kameraden bespritzte. Zugleich streckte das

Feuer des Fußvolks die vorderste Reihe der Angreifer nieder; allein Nichts hielt jetzt den entflammten Muth derselben auf. In einem Augenblicke war die Kanone genommen, die Reihen der Soldaten wurden durchbrochen, und die langen, eisenbeschlagenen Stöcke fuhren, von markigen Armen geschwungen, durch Mützen und Köpfe der Republikaner, die, ehe sie sich besinnen konnten, zersprengt, erschlagen, vernichtet, und deren Reste, mit den flüchtigen Reitern vermischt, gegen den Flecken getrieben wurden.

„Wir haben sie, wir haben sie!" schrie François Foret, „die heilige Jungfrau hat sie in unsere Hand gegeben. Drauf, drauf! in die Stadt hinein! plündert das Sündennest, zerreißt ihre verfluchten Schriften, steckt an, schlagt sie todt, die verdammten Mörder."

Der Prophet war auf die eroberte Kanone geklettert. „Es kommt die Hand mit der feurigen Ruthe," schrie er mit wahnsinniger Lust. „Schlagt todt, schlagt todt!" und mit wildem Siegesgeheul stürzten sich die Bauern, rasend vor Schwärmerei und Wuth, den geschlagenen Republikanern nach.

In diesen hatte die Angst der Vernichtung alle Bande des Gehorsams, der Ehre und des Gesetzes gesprengt. Vergebens waren die Bemühungen Marceau's, die zersprengte Nationalgarde zu sammeln und mit neuem Muthe zu beseelen. Das wilde Geschrei der nahenden Sieger warf stets neue Todesschrecken über sie, und einige Flintenschüsse der Bauern reichten hin, sie sämmtlich zu verjagen. „Rette sich, wer kann!" riefen die angstvollen Bürger und liefen in ihre Häuser, wo sie Thür und Thor verrammelten und ihre Waffen, Feldzeichen und dreifarbigen Schärpen so tief versteckten, als sie konnten. Das Häuflein der Soldaten

aber erreichte flüchtig das Ufer der Loire, warf sich in einige Kähne und suchte den Strom zu gewinnen, während die Dragoner und Gensd'armen, die Commissaire in ihrer Mitte, auf dem Wege nach Chalonne sich im vollen Lauf ihrer Pferde davon machten.

So war denn der freundliche Flecken schnell den fanatischen Landleuten überlassen, die ihre Wuth unaufgehalten an dem Hause des Maires, den Büreau's der verhaßten Republikaner ermüdeten. Bald waren die Thüren des großen Hauses eingestoßen, die Fenster zertrümmert, die Listen und Papiere zerrissen, die Geräthschaften zerbrochen, zerfetzt, in zahllose Trümmer auf die Straße geschleudert, und endlich ward Alles in einen großen Haufen zusammengeworfen und den Flammen übergeben. Schlechtes Gesindel aus dem Orte gesellte sich zu den Bauern und belebte ihren Haß. Einige andere Häuser angesehener Republikaner erlitten ein gleiches Schicksal, und die berauschten Landleute umtanzten unter Lachen und Spott die Feuer und die große Kanone, welche sie auf den Markt gezogen hatten. „Seht da," schrie François Foret, „unseren Missionair; der hat uns hergeführt mit seiner heiligen Stimme, und er wird noch oft den verdammten Blauen Etwas vorsingen." Ein brüllendes Gelächter folgte diesem Ausrufe. „Unser Missionair, unser Missionair!" schrieen die Bauern, und indem sie mit ihren Stöcken gegen den klingenden, metallenen Feuerschlund stießen, umtanzten sie ihn von Neuem. Erst als die Sonne hinter den Bergen zu verschwinden drohte, legte sich die Aufregung, und der planlos begonnene Aufstand drohte, in sein Nichts zurückzusinken.

Die materielle Trunkenheit der Meisten, wie das Feuer

der Begeisterung hatten sich verloren; Furcht vor dem Geschehenen trat an die Stelle des kühnen Trotzes, und die äußerste Wuth gab der größten Verzagtheit Raum. Mancher, der sich an die Strafen erinnerte, welche die strenge Republik auf einzelne Widerspenstige geschleudert hatte, machte sich in der Stille davon; auch der Prophet war verschwunden, man wußte nicht wie, und vergebens suchte François Foret mit einem kleinen Häuflein entschlossener Freunde die verminderte Zahl beisammenzuhalten und zu einem kühnen Schritte zu bewegen.

„Vorwärts, Freunde!“ rief er; „laßt uns zusammenbleiben und die Blauen todtschlagen, wo sie sich blicken lassen. Hinaus! wir müssen einen Anführer haben. Vorwärts, meine Freunde! folgt mir zum Herrn von Bonchamps; er wird sich nicht weigern, an unsere Spitze zu treten.“

Alle jauchzten dem Vorschlage Beifall, wenige Minuten darauf setzte sich der Trupp in Bewegung, und die Bürger von St. Florent athmeten auf, als sie den wilden Haufen zwischen den Hügeln verschwinden sahen.

Im eiligen Laufe waren die Bauern fortgezogen, aber bei den Meisten war es doch kein rechter Ernst; Vater und Mutter, Herd und Hof winkten ihnen aus der Ferne, und der letzte Rest ihres Muthes entwich vor einer plötzlichen, unerwarteten Erscheinung.

Als sie auf der Straße fortschritten, die sich wellenförmig in dem Hügellande hob und senkte, erblickten sie auf der Spitze eines Hügelkammes einige Reiter, deren glänzende Waffen und Helme sich in der Sonne spiegelten.

„Dragoner! Gensd'armen!“ schrieen die Bauern und standen still.

„Schießt! schießt!“ rief François Foret und riß sein Gewehr von der Schulter.

In dem Augenblicke aber fielen, hinter Hecken und Gräben hervor, einige wohlgerichtete Schüsse in den Haufen der Landleute, von denen Mehrere, verwundet und todt, laut aufkreischend zusammensanken; zugleich sprengte ein Reiterhaufen von der Höhe des Hügels herab, und die verzagten Bauern warfen sich in die eiligste Flucht.

Die Reihe der Bestürzung und des Schreckens war an sie gekommen; im nächsten Augenblicke war die Straße leer, und das wilde Geschrei der Furcht und Verzweiflung vermischte sich mit den Flüchen und Verwünschungen der Republikaner, die ihre Rosse den Vendéern nach über Gräben und Hecken spornten.

François Foret, jung, kühn und gewandt, hatte mit Hilfe seines Springstockes bald einige mächtige Hindernisse zwischen sich und die Verfolger gelegt. Er hatte gehört, daß der junge Kapitain seinen Reitern zurief, sich seiner zu bemächtigen; ein alter Dragoner war ihm dicht auf der Ferse, als er über einen Graben setzte und, einen kühnen Entschluß fassend, plötzlich stillstand, sich wendete, das Gewehr an die Schulter drückte und mit einem wohlgezielten Schusse seinen Verfolger zu Boden streckte. Dann warf er die Waffe in den schlammigen Graben, schlüpfte wie eine Schlange durch die dichten Ginsterbüsche, sprang von einer steilen Höhe hinab und lief nun zwischen Gehölzen und Gräben auf bahnlosen Pfaden mit Anstrengung aller Kräfte, bis er das Geschrei und Rufen nach und nach hinter sich verhallen hörte. Endlich stand er am Rande eines Wäldchens still, wie sie über die ganze Vendée zwischen den Hügeln und Bächen verbreitet liegen, und verschnaufte von der

gewaltsamen Arbeit. Ein dumpfes Geräusch jenseit der Hügel war das Einzige, was er hörte, und mit einem Fluche stieß er den schweren Stock vor sich in die Erde.

„Beim heiligen Kreuz!“ murmelte er, „es ist vorbei mit uns, wenn die heilige Mutter Gottes nicht ein Wunder thut; und mein Kopf ist in diesem Augenblicke so viel werth wie ein Ginsterbusch, den der erste beste Esel zertritt. — Die feigen Schurken! die feigen Schurken! vierzig elende Kerle zu Pferde, und fünfhundert junge, kräftige Bursche fliehen wie Haferhülsen davor.“

„Niedergehauen oder gefangen, gebunden und morgen in aller Frühe erschossen, das wird das Loos aller Derer sein, die sie ergriffen haben,“ fuhr er nach einer tiefen Pause fort, „und ich lache dazu; es geschieht ihnen Recht, den feigen Hallunken. Aber, heiliges Kreuz! sie haben mich nicht, und sie werden sich Mühe genug darum geben. Die Schurken werden ihnen sagen, wo ich zu finden bin; sie werden ihre Mähren todtjagen, um meine Hütte niederzubrennen, und sie werden den heiligen Mann und das arme Fräulein in ihrer Gewalt haben, ehe diese es ahnen können.“

Dieser Gedanke schien ihn plötzlich gewaltsam zu durchbeben. „Nein, heiliges Kreuz!“ schrie er, „sie sollen es nicht, und wenn mein Herz in Stücke brechen, meine Eingeweide in Staub zerfallen sollen, sie sollen es nicht.“

Mit Heftigkeit riß er seinen Stock aus dem Boden, und wie ein gehetzter Hirsch flog er durch die Büsche und Sträuche unaufhaltsam dem Kirchspiele zu.

Nach zwei Stunden sah er den Knopf der Kirche, und bald sprang er über den letzten Graben auf die Straße, eben als die Sonne ihren letzten Scheideblick zwischen den

hohen, dürren Bäumen darauf warf; zugleich aber hörte er auch Pferdegetrapp dicht hinter sich, und es war nicht zweifelhaft, welche Bedeutung er diesem geben solle.

„Sie kommen,“ murmelte er erschöpft; „sie sind rasch, die blauen Henkersknechte. Heilige Jungfrau, heilige Jungfrau! nur diesmal laß mich nicht zu Schanden werden.“

Er war hierbei bis auf die letzte Höhe gerannt, und sein Hof lag wenige hundert Schritte vor ihm; allein als er sich umsah, erblickte er vier Gensd'armen nicht fern hinter sich, die ihre Pferde in vollen Lauf gesetzt hatten und, sich selbst ermunternd, ihn laut schreiend verfolgten.

„Steh', Bürger!“ riefen sie, „steh', François Foret! oder Du bist des Todes. Halt! halt! oder wir schießen Dich nieder, Verräther.“ — Aber der junge Bauer biß die Zähne zusammen, und mit einem Ausrufe, der halb Fluch, halb Gebet war, stürzte er seitwärts über den Graben seinem Hause zu.

Der Knall eines losgebrannten Feuerrohres, dessen Kugel dicht an seinem Kopfe hinflog, schreckte ihn nicht; unaufhaltsam eilte er weiter, und im nächsten Augenblicke hatte er die Hecke seines Gehöftes übersprungen und rannte gegen die offene Hausthür, wenige Schritte hinter sich die wilden Verfolger.

Athemlos, erschöpft, keuchend, ohnmächtig von der Anstrengung und den Schrecken des Todes starrte er darauf hin, und vor seine weit offenen Augen trat die Gestalt Jean Albret's, der jetzt mit der Büchse in der Hand aus der Thür sprang und sie gegen die Gensd'armen anlegte.

„Schieß! schieß! mein Bruder,“ schrie der junge Bauer mit der letzten Kraft seines Lebens und stürzte besinnungslos nieder; aber Jean stand starr, im wilden Kampfe mit

sich selbst, das bleiche Gesicht voll Leidenschaft auf den Ohnmächtigen und die Gensd'armen gerichtet, von denen zwei rasch von den Pferden sprangen und sich des jungen Landmanns bemächtigten.

In dem Augenblick eilte das Fräulein aus der Thür. „Zurück, Ihr Gottlosen!“ rief sie mit flammenden Augen, „zurück! und wagt es nicht, Eure Hände an ihn zu legen.“

„Da ist sie!“ rief einer der Gensd'armen. „Haltet sie fest, Kameraden! Im Namen des Gesetzes verhaften wir Dich, Bürgerin Trousard.“

Der Republikaner trat rasch auf das Fräulein los und ergriff ihren Arm. Es war ein hoher, wildblickender Mann, aus dessen bärtigem Gesicht eine furchtlose Kühnheit blitzte. Marie stieß einen lauten Schrei aus, der tief in das Herz ihres Dieners drang. Wie aus einem Traume fuhr er empor. „Zurück!“ schrie er, „zurück! oder Du bist des Todes,“ und von seinem gewaltigen Stoße taumelte der Gensd'arm rückwärts.

„Gewalt!“ rief er; „hierher, Kameraden!“ — aber er sprach Nichts weiter. Unter der Thür der Hütte blitzte es auf; ein zweifacher Knall durchbebte die stille Abendluft, und durchbohrt stürzten zwei der Republikaner zu Boden.

„Nieder, nieder mit den blauen Hunden!“ schrie der wilde Six-Sous und sprang mit dem rauchenden Gewehre in der Hand, begleitet von der stämmigen Magd, aus der Hütte. Die beiden übrigen Gensd'armen aber warteten den Angriff nicht ab; sie rissen ihre Pferde herum und sprengten in der eiligsten Flucht davon.

„Schieß sie nieder, Jean!“ rief Six-Sous, und der junge Mensch drückte mechanisch sein Gewehr ab, ohne die Flüchtlinge zu treffen; dann warf er es fort und eilte zu

dem ohnmächtigen François. Er hob ihn empor, trug ihn in die Hütte, legte ihn sanft auf eine der Matratzen und suchte durch eine Hand voll Wasser, die er ihm ins Gesicht warf, den erloschenen Lebensfunken neu zu wecken, während die jammernde alte Frau an der andern Seite des Lagers kniete und mit ihren schmutzigen Händen den Kopf des geliebten Sohnes an ihre Brust preßte.

Tief athmend richtete sich der Bauer auf, grade als das Fräulein hereintrat. Er warf einen Blick des Erstaunens und Entzückens um sich und streckte dann die Hände gegen die Dame aus.

„Sie sind gerettet, mein gnädiges Fräulein," sagte er matt. „O! die heilige Mutter Gottes ist mir gnädig gewesen, und täglich, so lange ich lebe, will ich dafür beten."

„Gerettet, mein Sohn," sagte der Vicar, „allein die Gottlosen werden schnell wieder hier sein. Wir müssen fort, in den Wäldern Zuflucht suchen, ehe der böse Feind ihnen Beistand leistet."

„Nein," rief François entschlossen und stand auf, „bleiben Sie, ehrwürdiger Herr. Ich habe Freunde genug im Kirchspiele. Ein Wort von Ihnen ist hinreichend, und Alle ergreifen die Gewehre. Wir haben angefangen und können nicht zurück. Ich eile hinunter; ich ziehe die Sturmglocke; in einer Stunde sind zweihundert versammelt."

Er wollte fortschreiten, aber er taumelte schwach zurück. „Heiliges Kreuz!" murmelte er, „ich bin matt wie eine lahme Gans."

„Laßt mich gehen," rief die Magd; „ich will es so gut thun wie ein Mann."

„Lauf, Marion, lauf!“ rief der Bauer. „Zieh' die Glocke; sage Allen, daß der heilige Vicar Barbotin hier in dem Hause sei, und die heilige Mutter Gottes von St. Laurent uns beschütze.“

Die Magd eilte hinaus, allein an der Schwelle stand sie still. „Hört, François,“ rief sie, „sie läuten schon. So wahr ich lebe, es ist die Sturmglocke von Chauzo.“

Die wimmernden Klänge, vom Winde getrieben, kamen über die Berge, und wie begeistert sprang François auf. „Heiliges Kreuz!“ rief er, „sie hat Recht, es ist die Sturmglocke. Jetzt vorwärts, die Gemeinde steht auf; vorwärts, ehrwürdiger Herr; hinab in die Kirche, Ihr und das gnädige Fräulein hier; sammelt die Frommen, und es ist um die verdammten Blauen auf immer geschehen.“

„Führe uns, mein Sohn,“ sagte der Vicar; „stelle Dich an die Spitze Deiner Mitbrüder.“

„Hier steht unser Anführer,“ rief der junge Bauer und warf sich vor dem Fräulein nieder. „Heilige Jungfrau! nimm Deine Fahne und führe uns zum Siege.“

Ein verwirrtes, hundertstimmiges Geschrei hallte herein. Eine Masse von Männern, Weibern und Kindern stürzte sich auf die Wohnung François Foret's. „Wo ist der heilige Priester? wo ist die heilige Jungfrau?“ riefen die Entflammten. „Auf, auf! nehmt das heilige Kreuz, führt uns gegen die verfluchten Blauen.“

Jetzt trat der Vicar heraus und mit dem blassen Fräulein, die in Bauerntracht an seiner Seite schritt, in den Kreis der Landleute. Ueber seine Müllerjacke hatte Barbotin in der Eile das priesterliche Gewand gestreift, und in der Hand hielt er das wunderthätige Bild der heiligen Jungfrau von St. Laurent hoch empor, bei dessen Anblick

die Menge verzückt, sich bekreuzend und laut schreiend zu Boden sank. — Die Nacht war von vielen sprühenden Kienfackeln erhellt, und das ungewisse, zuckende Licht flatterte über den wilden Haufen, der mit Thränen und Geschrei vor dem Bilde kniete, während einige der Wüthenden die todten Körper der erschossenen Gensd'armen mit ihren Heugabeln und Sensen durchstachen, die blutigen, entstellten Köpfe endlich vom Rumpfe trennten und auf den Spitzen langer Stöcke hoch in die Lüfte hoben. In den verzerrten Zügen der Republikaner hatte der Tod die trotzige Entschlossenheit der Krieger nicht fortwischen können; die Flammen der Fackeln spiegelten sich in den offenen, starr blickenden Augen, und der Nachtwind spielte mit den blutigen Köpfen, die an den Stangen herabhingen.

So setzte sich der Zug in Bewegung, um in der Kirche von Chauzo dem allmächtigen Gott feierlich den Dank darzubringen. Voran schritt der Vicar mit dem Fräulein, hinter ihnen der wilde Six-Sous, der seine unflätigen Scherze mit den Kopfträgern trieb, die rechts und links neben ihm gingen, und dann folgte der ganze Haufe der Bauern, der mit jedem Augenblicke sich vergrößerte und in seiner Mitte den Diener des Fräuleins hatte. Laut jubelnd erzählten sich die Bauern, daß er es war, der die Gensd'armen erschoß, François Foret und den heiligen Priester rettete, und überhäuft von ihren rohen Freudenbezeugungen ward Jean von tausend Fragen und Glückwünschen bestürmt, während sein Gesicht Kummer und tiefen Schmerz auszudrücken schien.

Noch immer heulte die Sturmglocke; auch in andern Gemeinden schien dies Zeichen Beifall gefunden zu haben; wimmernde Töne drangen über die Hügel, Feuerzeichen er=

hellten den Horizont, und als François Foret, der dem Zuge zur Kirche nicht gefolgt war, sich auf sein Pferd schwang und davonsprengte, brannten die Lärmzeichen auf allen Bergen und leuchteten ihm auf seinem Weg nach Pin-en-Mauge, welches er nach mehreren Stunden unter tausend Plänen und Entwürfen seines erhitzten Gehirns erreichte.

## 10.

Bis hierher war die Kunde des Aufstandes noch nicht gedrungen; Alles war schweigend und finster, und im Hause des Fuhrmanns, seines Vetters, brannte ein einsames Lämpchen.

Rasch sprang der Bauer von dem Pferde und trat an die Thür, wo er mit einem schnellen Blicke die Hütte überschauete. Die Kinder Cathelineau's saßen an dem verglimmenden Feuer, munter lachend und spielend; die Mutter war bei ihnen beschäftigt, große Wasserrüben zu schälen, die wahrscheinlich zum nächsten Mittagessen dienen sollten; hinten aber an der Wand stand der Fuhrmann vor dem Backtroge, das Hemd an den nervigen Armen aufgekrämpt und den Teig seines Brodes wirkend, während er leise vor sich hin sang und murmelte.

„Wahrlich," sagte er und hielt einen Augenblick inne, „die das Brod nur essen, können nicht wissen, wie man sich plagen muß, ehe es genießbar wird. Ei! ich wollte," fuhr er lachend fort, „daß ich ein Mann wäre, der sich schöne, weiße Brödchen von Nantes oder Angers holen könnte, ohne sich mit dem groben, schwarzen Zeug hier aufzuhalten."

„Das könnt Ihr, das sollt Ihr, Vetter,“ rief François und trat hastig hinein. „Heiliges Kreuz! ja, ich hoffe, ehe vier Wochen ins Land gehen, sollen uns die feinen Mundbäcker in Angers und Nantes ihre weißen Zuckerplätzchen und Pastetchen liefern.“

„Was da, Narr! was da!“ rief der Fuhrmann und griff mit den Fäusten wieder in den groben Teig. „Was, Vetter! willst Du Deine Narrenstreiche niemals ablegen? Wo sind das Fräulein und der heilige Mann? sind sie sicher gerettet? Wie ist es Euch in St. Florent gegangen? Nun, ich sehe, die Blauen sind Dir gnädig gewesen, denn sonst ständest Du jetzt nicht in Deinem Kittel hier. Wie? oder bist Du den Seelenverkäufern entlaufen?“ fuhr er fort, als er den finstern Blick seines Neffen bemerkte.

„Sie liefen vor uns,“ rief François. „Ja, beim heiligen Kreuz! mein Vetter, sie liefen wie der Hase vor dem Hunde.“

„Der Tausend!“ lachte der Fuhrmann und wirkte seinen Teig weiter; „wahrscheinlich hatte sich ein unglücklicher Gensd'arm zwischen Euch gewagt.“

„Scherzt nicht, Vetter Cathelineau,“ rief François. „Ich sage Euch, wir haben das Heidennest St. Florent mit Sturm erobert, die Blauen zum Teufel gejagt, das Haus des Maire erstürmt, seine verdammten Papiere verbrannt und eine Höllenwirthschaft getrieben den ganzen Tag.“

„Und dann, was thatet Ihr dann?“ rief der Fuhrmann mit tönender Stimme und streifte das Mehl von den Händen.

„Dann zerstreuten wir uns,“ fuhr François etwas kleinlaut fort, und ehe ich meinen Hof erreichen konnte, waren vier Gensd'armen hinter mir.“

„Und vor denen bist Du glücklich bis Pin-en-Mauge gelaufen?" fragte Cathelineau höhnisch.

„Ich lief nicht," versetzte der junge Mensch. „In meinem Hofe liegen zwei von den besten mausetodt. Die Sturmglocken läuten, die Feuer brennen auf den Bergen, und während der heilige Mann in der Kirche von Chauzo meine Freunde zum Kampfe einsegnet, bin ich nach Pin gekommen, um meinen Vetter zu fragen, ob er jetzt mit uns sein will."

„Bei der heiligen Mutter Gottes! das will ich," rief der Fuhrmann; „die Zeit ist da. Fort! zieht die Glocken; vorwärts! jetzt hat die Stunde geschlagen."

Mit einem raschen Griffe hatte er sein Gewehr von der Wand gerissen und eilte halb entkleidet, wie er war, der Thür zu.

Erschreckt hielt ihn seine Frau am Arme fest. „Jacques," rief sie, „was willst Du thun? Mann, was willst Du beginnen?"

„Was ich muß," sagte er fest. „Ich will Gott und dem König zu ihren heiligen Rechten verhelfen oder untergehen."

Er machte sich los und eilte hinaus, gefolgt von François. Bald hörte man ihren Ruf in der Ferne; nach wenigen Minuten tönte die Glocke von Pin, und verwirrtes Geschrei erscholl auf der Straße. Alles strömte der Kirche zu, und bald hatte sich ein ansehnlicher Haufe von Landleuten um den geachteten Cathelineau versammelt. Die Bauern hatten sich in der Eile mit der ersten besten Waffe versehen und eisenbeschlagene Prügel, Sensen, Mistgabeln, Stangen, Gewehre, was ihnen zuerst aufstieß, ergriffen,

während die Weiber die flammenden Kienspähne emporhielten und die seltsame Versammlung beleuchteten.

„Meine Freunde,“ rief Cathelineau, „ich habe Euch versammelt, denn der Augenblick ist da, um die Blauen todtzuschlagen. Eure Brüder haben St. Florent erstürmt und die Gotteslästerer erwürgt; wollt Ihr ihnen keinen Beistand leisten? Ich stelle mich an Eure Spitze; wir wollen sie aus ihren Nestern locken, den verdammten Städten, in denen der Teufel zu Hause ist; wir wollen sie ausräuchern mit Schwefel und Pech wie die Füchse aus ihrem Bau; mit uns sind Gott und die heilige Jungfrau; wer will mit mir gehen und die Ketzer bekehren?“

„Wir Alle, wir Alle!“ schrien die Bauern. „Fort nach St. Florent; führe Du uns, Cathelineau, wir wollen Dir folgen.“

„Gut,“ sagte der Fuhrmann, „so bin ich Euer Anführer und verlange, daß ihr mir gehorcht. Stellt Euch in Reihen, und Du und Du und Du,“ — hier zog er seine Brüder und noch einige der jungen Landleute hervor, — „bindet Eure Halstücher um den Arm und andere um den Leib; ich ernenne Euch zu meinen Unterbefehlshabern, denn Ordnung muß unter uns sein.“

Die Anordnungen des klugen Fuhrmanns waren zu verständig, um nicht befolgt zu werden. In weniger als einer halben Stunde waren sie beendet, und eine Colonne von sechs- bis achthundert begeisterten Männern befand sich auf dem Wege nach Chauzo. Ueberall hörten sie die Sturmglocken läuten; Haufen von Bewaffneten stießen zu ihnen, und am nächsten Morgen, als sie in der Nähe des Fleckens St. Florent sich vereint hatten, zählten sie gegen sechstausend, zu dem Aeußersten entschlossene Menschen, deren fana-

tischer Eifer durch die Reden des Vicars von St. Georg und die Vortragung der heiligen Jungfrau von St. Laurent bis zur höchsten Wildheit erhitzt wurde.

Der kleine Priester Barbotin zeigte sich jetzt in seiner ganzen Kraft, und die Blicke der Bauern hingen mit Bewunderung und Hingebung an dem heiligen, verfolgten Mann, der in seiner unscheinbaren Müllerjacke, begleitet von dem Fräulein und deren Diener, die in Bauerntracht ihn umgaben, durch die Haufen der Landleute schritt und sie im Namen Gottes und des Königs zu dem heiligen Kampfe segnete.

Nicht fern davon stand die alte Feldschlange aus St. Florent, welche von den Bauern den Namen des Missionairs empfangen hatte und jubelnd von ihnen hier hergezogen war. Ein Schwarm Neugieriger umringte sie und betrachtete mit Bewunderung die Wappenschilde und mancherlei Zierrathen, mit welchen der Geschützmeister, der sie einst gegossen, sie verschwenderisch geziert hatte. Allen aber ging der Stern ihrer Unüberwindlichkeit in der tiefsten Brust auf, wenn sie das mächtige, dunkelblitzende Geschütz ansahen, das in ihre Hand gegeben war, und dessen verderbliche Wirkung ihnen genug dünkte, um alle Blauen zu zerschmettern. Selbst in den Augen des Vicars blitzte es freudig auf, als er zu der schweren Kanone trat.

„Missionair," rief er feierlich und legte seine Hand auf das Metall, „thue was Deines Amtes ist, mein Bruder. Gott und die heilige Jungfrau von St. Laurent werden mit Dir sein; bekehre die Sünder mit Feuer und Tod, rotte aus die Verfluchten und leite die Frommen zum Siege. Heiliger Missionair! Gott hat Dich uns gegeben, um seinen

Namen herrlich zu machen. Du sollst unser Leitstern sein, dir wollen wir folgen."

„Heiliger Missionair! heiliger Missionair!" schrieen die Bauern begeistert und betrachteten mit Entzücken das klingende Metall, das unter ihren Berührungen dröhnte.

„Fort da!" rief die barsche Stimme Six-Sous; „fort von meiner Braut, sag' ich; ich werde sie singen lassen, daß die Blauen sich die Ohren zuhalten."

„Du verstehst, was dazu gehört, mein Sohn?" fragte der Vicar.

„Zum Teufel!" schrie der Galeerensclave, „weshalb wäre ich fünf Jahre lang Kanonier im Artillerie-Regimente von Rochelle gewesen? Es giebt keinen Bolzen und keinen Nagel an solchem Dinge, die ich nicht genauer kennte, als Vater und Mutter."

„Wohlan denn, mein Sohn, so sollst Du der erste Kanonier unseres Heeres sein, und der heilige Missionair soll Deiner Obhut anvertrauet werden," rief der Vicar freudig. „Suche Dir einige Freiwillige aus, die Dir in Deinem Geschäfte beistehen können."

In einem Augenblicke waren mehr als zu viele gefunden, und während der neue Oberkanonier ihnen unter gewaltigen Flüchen die nothwendigen Kunstgriffe der Geschützbedienung lehrte, versammelten sich die Anführer der Bewegung, um über das, was jetzt zu thun sei, zu berathen. Unter diesen waren jedoch nur wenige, welche in der That einer Berathung fähig waren. Die Meisten waren unwissende, einfache Leute, die, für die Sache entflammt, die Waffen ergriffen hatten, ohne im Stande zu sein, ein Urtheil über das, was geschehen müsse, abzugeben, und sich nach der Meinung ihrer geistlichen Väter, der Pfarrer, richteten, deren mehrere

sich eingefunden hatten. Kein Edelmann war bis jetzt noch bei dem Heere; alle diese schienen ruhig erwarten zu wollen, ob die Zeit reif sei, und dieser Aufstand nicht vielleicht eben so schmachvoll ende als der erste. So waren nur die kühnen Landleute, Cathelineau an ihrer Spitze, Foret und einige Dutzend anderer mit den fanatischen Priestern hier vereint.

Alle kamen überein, daß irgend ein Unternehmen ausgeführt werden müsse, um einen Stützpunkt zu haben. Die Meisten meinten, man müsse sich einer Stadt bemächtigen, um schnell Vorräthe an Waffen und Kriegsbedarf zu gewinnen; Andere wollten die Edelleute der Nachbarschaft herbeiholen und sie nöthigen Falls zwingen, mit ihnen zu ziehen, und während die erste Meinung besonders von dem Vicar, Cathelineau und dessen Freunden verfochten wurde, war der Pfarrer Boinaud und mehrere seiner Amtsbrüder nebst François Foret dafür, die Edelleute zuförderst an die Spitze zu stellen.

„Meine Freunde!“ rief der kühne Fuhrmann, „hört, was Euch der heilige Vicar räth. Unsere Massen wachsen mit jeder Stunde; laßt uns Jallais nehmen, und dann rasch nach Chollet, nach Chollet, meine Freunde! Dort sind Gewehre, Kanonen, Kriegsbedarf genug, um zwanzig Tausend zu bewaffnen. Dort haben die verfluchten Blauen alle ihre Vorräthe angehäuft. Wir finden Alles, was wir brauchen, in Ueberfluß und bestrafen diese stolzen Ketzer in der verdammten Stadt, die ihre Fenster erleuchteten und Gastmähler gaben, als der gute König Ludwig aufs Blutgerüst geschleppt wurde.“

„Und wer soll uns führen, Vetter Cathelineau?“ rief François Foret. „Heiliges Kreuz! Ihr seid ein kluger und

verständiger Mann und habt Manchem schon Etwas zu rathen gegeben; aber seht, hier stehen sechstausend Menschen, und ehe es wieder Morgen wird, sind es leicht noch ein- oder zweimal so viel. Versteht Ihr nun oder Einer unter uns den Krieg? und seid Ihr im Stande, Alles in Ordnung zu halten ohne unsere Herren?“

„Freilich!“ rief der Pfarrer Boinaud; „den Edelleuten leistet der Bauer willig jeden Gehorsam, wie es von alten Zeiten Sitte ist; und Niemand will gern seines Gleichen gehorchen.“

„Ich kenne die Herren,“ rief Cathelineau; „sie sind vorsichtig und bedächtig in ihren Schlössern, und ehe wir nicht etwas Entscheidendes gethan haben, werden sie nicht zu uns herabkommen. „Heilige Jungfrau!“ fuhr er fort und faltete die Hände, „will ich armer Mann denn befehlen? Gott bewahre mich in Gnaden davor! Alles, was ich thue, geschieht zur Ehre Gottes und des Königs. Aber wenn wir nicht schnell nach Chollet aufbrechen und uns der Stadt bemächtigen, werden die Blauen schneller dort sein als wir, und dann ist es aus mit uns Allen.“

„Feldherren!“ schrie der Vicar, „was brauchen wir Feldherren? Gott und die heilige Jungfrau werden an unserer Spitze sein und uns den Sieg ohne sie geben.“

So war im Augenblick des Entstehens der Aufstand schon in sich zerfallen, und wahrscheinlich hätte der Mißmuth sich schnell von den Führern über die Haufen verbreitet, wäre das Fräulein von Trousard nicht in die Mitte der Erzürnten getreten.

„Hört mich an, meine Freunde,“ sagte sie. „Beide Meinungen sind gerecht, aber beide lassen sich vereinen. Brecht gegen Chollet auf, denn Ihr müßt diese Stadt be-

sitzen, ehe es den Blauen gelingt, Verstärkungen hineinzuwerfen, und sendet sogleich Botschaften an die Edelleute; ladet sie ein, sich an Eure Spitze zu stellen. Ruft den Marquis von Bonchamps, der den Krieg versteht und der geachtetste Mann im Lande ist; ruft ihn und seine Freunde, und ich bin gewiß, er wird kommen, denn er liebt die heilige Jungfrau und den König."

Dieser Vorschlag stellte den Frieden her. Der Pfarrer Boinaud, François Foret und einige Andere wurden als Gesandtschaft nach Schloß Labaronnière abgeschickt; die Haufen der Bauern aber, an ihrer Spitze Cathelineau, der Vicar und das Fräulein, wandten sich schnell gegen Beaupreau und Jallais und führten jauchzend den Missionair in ihrer Mitte, vor den man zehn oder zwölf Ackerpferde gespannt hatte.

## 11.

Am Tage nach dem unglücklichen Gefecht bei St. Florent war in der Stadt Chollet, dem wichtigsten Ort der Umgegend, viel Unruhe gewesen, und kriegerischer Lärm erfüllte die Straßen, als gegen Abend der Wagen des alten Präsidenten von Trousard langsam über das schlechte Pflaster rollte und endlich vor seiner Wohnung still hielt.

Der schwergebeugte Mann stieg mit Hülfe eines Dieners aus und ward an der Hausthür von einer alten Haushälterin empfangen, die laut weinend seine zitternden Hände an ihre Lippen zog und sie mit ihren Thränen benetzte.

„Ruhig, Magdalene, ruhig, meine alte Freundin," sagte der Präsident; „es darf Niemand wissen, welch' Un-

glück der allmächtige Gott über den Sternen auf mein weißes Haupt geworfen hat."

„So ist es denn wahr?" versetzte die alte Dienerin mit zweifelhafter, banger Stimme. „Unser gnädigstes, liebstes Fräulein, der Trost Ihres Alters, das niedliche, zärtliche Püppchen —"

„Ist fortgelaufen bei Nacht und Sturm aus dem Hause ihres Vaters," sagte der Präsident leise und drückte den Kopf in die Kissen des Sopha's. „O, mein Kind, mein unglückseliges Kind!"

„Ach!" rief die alte Frau, „als gestern Abend Jakob kam und mir Ihren Brief brachte, war es, als sollte mir das Herz brechen. Aber ich dachte wohl, daß ein Unglück kommen müßte. Siebenmal bin ich die Nacht vorher aufgewacht, und am Abend hat unsere Katze geschrieen, daß ein Stein sich hätte erbarmen mögen."

„Was bedeutet denn der Lärm auf den Straßen?" fragte der Präsident.

„Ach, mein gnädigster Herr!" erwiederte Magdalene, „seit Sie an der Loire waren, hat es hier schöne Geschichten gegeben. Vor acht Tagen, ja, ganz recht, heut haben wir Donnerstag, und am Dienstag vor acht Tagen war es, da sollten die jungen Bursche vom Lande sich wegen des Soldatenwesens hier einfinden. Sie kamen auch, aber der böse Feind machte sie besessen, denn sie fingen Händel mit den Nationalgarden an, stachen ein paar davon todt und schnitten dem würdigen Herrn Commandanten mit seinem eigenen Säbel beide Kniegelenke ab."

„Ich weiß, ich weiß," sagte der Präsident seufzend. „Mein Freund Beauveau hat es mir geschrieben."

„Die Spitzbuben wurden in's Gefängniß gesteckt, wie

sich's gehört," fuhr die Alte fort, „und heut Morgen sind sie nach Angers vor die Militaircommission abgeführt worden, die sie todtschießen lassen wird, wie man sagt. Da sind denn wieder eine große Menge Bauern gekommen, und man munkelte davon, daß sie ihre Brüder befreien wollten. Alle Straßen waren voll, und hier auf dem Markt stand ein dichter Haufen. Der Nachbar Pagois, der Posamentier, kannte einige und zeigte mir einen großen Kerl, der mit den Bauern redete und einen Jagdrock anhatte. „„Das ist der Stofflet,"" sagte er, „„das ist der durchtriebenste Spitzbube von Allen, der ungeschlachte, deutsche Kerl, der Waldhüter in Maulevrier, den sollten wir festnehmen.""

„Weiter, weiter!" rief der Präsident ungeduldig.

„Nun, das geschah freilich nicht," sagte die Alte; „aber die Trommeln spektakelten den ganzen Morgen, und alle Nationalgarden kamen zusammen und das Bataillon aus Marseille dazu, und den Bauern wurde angekündigt, daß sie augenblicklich die Stadt verlassen sollten oder man würde sie niederschießen. Da gingen sie freilich; aber die gräulichen Schimpfreden und Verwünschungen werde ich, so lange ich lebe, nicht vergessen."

„Allein warum sehe ich die Straßen noch immer von den Bürgern und Soldaten besetzt?" fragte der Präsident.

„Ja, das weiß ich wirklich nicht," versetzte die Alte. „Ich denke es wird wohl wegen der Drohungen der Bauern sein, die schworen, sie wollten die ganze gute Stadt Chollet anstecken."

Jetzt ertönte die Klingel draußen. „Hör' mich an, Magdalene," sagte der Präsident. „Niemand darf wissen, was in meinem Hause vorgegangen ist; Du sagst zu Jedermann, daß meine Tochter auf meinem Landhause geblieben

sei. Ich habe alle Anstalten getroffen, die unglückliche Verirrte aufzufinden und sie zu meinem Bruder nach England zu schicken.“

„Wenn wir das arme, liebe Kind nur glücklich wiedersehen,“ rief die Haushälterin weinend.

„Ich hoffe es, ich hoffe es gewiß,“ tröstete der Präsident. „Sie wird nach unserer Wohnung zurückgekehrt sein, wenn sie gehört hat, daß ich abgereist bin, und Anton hat meine bestimmten Befehle.“

Die Thür ward schnell geöffnet, und ein kleiner, lebendiger Mann mit blitzenden Augen und kühnem, entschlossenen Ansehen trat herein.

„Mein lieber Beauveau,“ sagte der Präsident und reichte ihm die Hand, „wie geht es? Du bist in einem Zustande großer Aufregung; was ist geschehen?“

„Mancherlei, mancherlei, mein theurer Freund,“ rief der Marquis von Beauveau und zog den Präsidenten an der Hand zum Sopha. „Ich bin in Sorge, in schwerer Sorge; der Aufstand ist losgebrochen.“

„Gestern Morgen in St. Florent,“ sagte der Herr von Trousard; „allein ich hoffe, das Ungewitter hat sich diesmal noch zerstreut, obgleich in der Nacht wiederum Versammlungen stattgefunden haben sollen.“

„Es hat sich nicht zerstreut,“ rief Beauveau, „es ist losgebrochen. Sechstausend Bauern haben heut Nachmittag Jallais genommen, den Ort geplündert, die Patrioten gemartert und getödtet, und schon rücken sie auf uns heran, um sich mit den Banden zu vereinen, die der Forstwächter des Herrn von Maulevrier heut aus der Stadt in die Wälder geführt hat. Bei Gott! mein theurer Freund, wir

werden gegen diese fanatischen Bösewichte einen harten Stand haben."

„Und was willst Du thun, Beauveau?" fragte Trousard.

„Was jeder Republikaner thun muß," rief dieser; „auf meinem Posten sterben."

„Die offene Stadt kann sich nicht halten," versetzte der Präsident.

„Muth und Entschlossenheit sind die besten Mauern," rief Beauveau. „Ich bin ein Republikaner und Syndikus der Stadt; ich werde sie nicht diesen wüthenden Priestern und Bauern hinwerfen, die uns Alle zur Ehre Gottes und des Königs schlachten würden wie Opferthiere. Nein, beim Himmel! ich will ihnen ein heißes Bad bereiten, und kann ich den Sieg nicht erringen, so will ich wenigstens wie ein Mann sterben."

„So laß das Schloß befestigen, laß Waffen und Lebensmittel hineinschaffen; von dort wollen wir versuchen, die Schwärmer aufzuhalten, bis uns Hilfe erscheint."

„Von wo? von wo?" rief Beauveau heftig. „Soll sie vom Himmel steigen oder aus der Hölle kommen? Die Großmäuler in Paris, die frischweg dekretiren, was ihnen gerade einfällt, und wenig darnach fragen, ob die Ausführung möglich sei oder nicht, haben nur Worte für uns, und ehe sie uns wirksam helfen, sind wir längst gestorben und wieder aufgestanden. Nein, es giebt nur einen Weg, den, diese Schaaren zu zersprengen. Chollet hat fünfzehnhundert waffenfähige Bürger; zu diesen kommen fünfhundert Grenadiere, die tapfer und voll republikanischer Glut sind; achtzig Dragoner unter dem tapfern Marceau und einige Nationalgarden haben sich auch zu uns geflüchtet. Wir haben neun Kanonen, Vorräthe aller Art, Ueberfluß an

Kriegsbedarf. Sobald die Hunde an unseren Thoren erscheinen, ziehen wir ihnen entgegen, und nicht zum ersten Male hat eine kleine Zahl Tapferer ein großes Heer besiegt."

„Gut," versetzte der Präsident, „aber die uns gegenüberstehen sind von Fanatismus bis zur höchsten Todesverachtung beseelt. Beauveau, wage nicht leichtsinnig das Schicksal Chollet's. Versperre, die Straßen, besetze die Häuser, mache das Schloß zu einem sichern Rückzugsorte; so allein können wir zu siegen hoffen."

„Pah!" rief der Marquis, „waren im vorigen Jahre diese Bauern nicht auch bis zur höchsten Raserei entflammt? und doch bedurfte es nur der tapfern Nationalgarden von Bressuire, um ihre großen Haufen wie Spreu zu zersprengen."

„Der Sieg bei Bressuire hing an einem Zufall," sagte der Präsident finster; „wird dieser uns immer günstig sein?"

„Und weshalb nicht, mein Freund?" versetzte der Marquis. „Der Zufall soll die Mutter der größten Thaten sein und nur die Kühnen begünstigen. Es muß ein glücklicher Schlag geschehen, oder das Vaterland ist verloren. Wenn wir zögern, strömt das Land von der Loire zur Garonne zu den weißen, bekreuzten Fahnen."

„Und wenn wir verlieren?" sagte der Präsident.

„So hat das Vaterland wenigstens Nichts verloren," rief Beauveau. „Doch noch Eins, mein theurer Freund," fuhr er fort, und seine großen, schwarzen Augen hafteten durchdringend auf dem Präsidenten; „Du hast Deine Tochter verloren; weißt Du, wo sie sich befindet?"

„Du weißt es? Du kennst mein Unglück?" rief der

alte Trousard erschüttert. „Großer Gott! was muß ich hören!“

„Was Deine Schwäche sich bereitete, alter Freund,“ versetzte der Republikaner. „Sei stark, schlürfe den Giftbecher wie ein Sokrates. Deine entartete Tochter befindet sich in Jallais bei den Banden der empörten Bauern, umringt von wahnsinnigen Priestern und Verräthern.“

Eine flüchtige Röthe überzog das blasse Gesicht des unglücklichen Vaters. „Allmächtiger!“ seufzte er, „ich habe es geahnt.“

„Was ich Dir sage, weiß ich nicht allein,“ fuhr der Marquis fort. „Die Nachricht davon hat sich schon verbreitet, und die Verleumdung ist geschäftig, auch auf Dich ihren Haß zu werfen. Du kennst die Zeiten, in denen wir leben; ein Verdacht reicht hin, den Tod auf sein Opfer zu schleudern. Sei stark, mein alter Freund, begleite mich in den Stadtrath, widerlege die schlechte Meinung durch Dein Erscheinen, durch Deine patriotischen Entschlüsse; Du darfst nicht von Rückzug und Unterhandlung reden, Du mußt mit den kühnsten Worten für den Kampf stimmen, Du mußt mit uns ziehen und fechten, und sollte Deine eigene Kugel auch die Brust Deines Kindes durchbohren.“

Der Präsident saß stumm, den Kopf auf die Brust gesenkt und die Hände gefaltet. „Grausames Schicksal!“ seufzte er endlich, „wie hart prüfst Du mich am Abende meines Lebens.“

„Mein Freund,“ sagte der Marquis, „hier auf dieser Erde genießen wir stets die Früchte, welche wir säen. Wir haben das Schicksal nie anzuklagen; es ist gerecht; es giebt uns was wir forderten. Warum ließest Du Deine Tochter bei Nonnen erziehen, die ihre natürlichen Anlagen be-

nutzten, um verkehrte Begriffe der Welt in ihr junges Herz zu pflanzen? Warum schicktest Du sie dann nach Paris, um durch die wilden Stürme, welche sie dort erblickte, die Lehre von der großen Verdorbenheit des Menschengeschlechts noch fester zu wurzeln? Warum fordertest Du sie zurück und erlaubtest ihr in Deinem Hause ihr Wesen mit Priestern und Schurken zu treiben, laut ihren Abscheu gegen die Revolution und unsere Einrichtungen an den Tag zu legen, ohne die Kraft zu haben, ihr entgegen zu wirken? Sieh jetzt die Folgen Deiner Schwäche, die Dir so großen Schmerz uud Kummer bereiten."

„Ich habe schwach gehandelt," versetzte der Präsident, und eine Thräne fiel auf sein ehrwürdiges Gesicht; „aber, großer Gott! konnte ich ahnen, daß mein sanftes, zaghaftes Kind so weit sich verirren konnte?"

„Du kennst den Fanatismus nicht," erwiederte Beauveau; „gerade die Sanftesten werden durch ihn zu wilden, blutgierigen Thieren. Und was ist es mit dem jungen Menschen, der mit ihr davongegangen ist, Deinem oder ihrem Kammerdiener?"

„Der junge Mensch," sagte der Präsident, „ist aus Paris, und, wie Du weißt, hat ihn Marie von dort mitgebracht, als ich sie zurückrief."

„Dieser Jean Albret, oder wie er heißt, ist nun auch ein Rebellenanführer geworden," versetzte der Marquis. „Gestern hat er in Chauzo einen Gensd'armen erschossen und Deine Tochter einen andern; das war das Zeichen des Aufstandes."

„Erschossen? meine Tochter einen Menschen erschossen?" rief Trousard und richtete sich auf. „Das ist nicht wahr,

das ist eine Infamie, die man auf sie und mich wälzen will.“

Der Marquis zuckte die Schultern. „Du kannst die Wahrheit vom Kapitain Marceau hören; er erzählte umständlich alle Vorfälle. — Doch dieser Jean Albret scheint ein Mensch von großer Entschlossenheit und Kühnheit zu sein, der mit Deiner Tochter in besonders gutem Vernehmen steht.“

„Auch das noch,“ rief der Präsident zornig; „unglückliches Kind! auch diese Verleumdung fällt auf Dich. — In Paris wurde meine Tochter einst von einem Trupp wüthender Patriotinnen angehalten, die sie zwangen, mit ihnen zu ziehen. Jean befreite sie; er war Schreiber bei einem Notar, ein hilf- und mittelloser Mensch, wie es Viele dort giebt, der sich in die Ereignisse des Tages geworfen, und als ich ihm den Vorschlag machte, uns nach Chollet zu begleiten, nahm er es gern an. Er hat mir mit Aufmerksamkeit und ohne Tadel gedient und ist niemals aus den Schranken seines Verhältnisses getreten.“

„Pah!“ rief der Marquis kaltblütig, „was will das jetzt sagen. In diesem Augenblicke gelten nur die Menschenrechte, ob Schreiber, ob Herzog, ist gleichgiltig. Morgen kann der ehemalige Schreiber General oder Conventsmitglied sein und den Herzog erschießen oder guillotiniren lassen.“

„Gut,“ versetzte Trousard aufgebracht; „allein der junge Mensch hat sich zu einer Partei geworfen, die Unterschiede zwischen Schreiber und Herzog macht.“

„Du bist erzürnt,“ sagte Beauveau; „Du solltest es nicht sein, denn die kälteste Ueberlegung ist jetzt nothwendig. Begleite mich, und haben wir gesiegt, so wollen wir

untersuchen, was wahr und falsch ist, und Deine Tochter vor der Rache der Gesetze zu schirmen trachten."

Der Präsident theilte nun seinem Freunde die Anstalten mit, welche er getroffen hatte, um seine Tochter, wenn diese sich auf dem Landhause sehen lasse, festzunehmen und nach England zu bringen. Beauveau billigte dies vollkommen, und Beide gingen nach dem Stadthause, wo der Rath und die angesehensten Beamten und Bürger versammelt waren.

Ueberall herrschte Verwirrung; fast alle Gesichter trugen Furcht oder Niedergeschlagenheit in den scheuen, unsicheren Blicken; aus wenigen nur leuchteten die Strahlen der Entschlossenheit und des festen Muthes.

Der Marquis von Beauveau und sein Freund, der Präsident, wurden von den Bürgern Chollet's mit verschiedenen Empfindungen betrachtet. Man hatte den starken Charakter des Syndikus kennen gelernt; sein eiserner Patriotismus, die feste Anhänglichkeit an die Lehren der Revolution, sein bekannter Haß gegen seine alten Standesgenossen und das kühne Selbstvertrauen seines Geistes in schwierigen Lagen: Alles flößte seinen Mitbürgern ein blindes Vertrauen an die Ueberlegenheit ihres Vorstandes ein; allein dennoch hatten sie nicht ganz vergessen, daß er dem Adel angehörte, und als er jetzt in Begleitung des Präsidenten durch die Gassen ging, welche mit Nationalgarden und Soldaten angefüllt waren, folgten ihnen finstere Blicke und laute Flüche.

„Seht da den Präsidenten Trousard," schrie ein riesenhafter Nationalgardist, „unter den bekreuzten Spitzbuben an der Loire steckte er, und heut erst ist er wiedergekommen."

„Bürger," sagte Trousard ruhig und trat vor ihn hin,

„eben daß ich heut gekommen bin, beweist Dir, daß ich ein wahrer Patriot bin.“

„Manche mögen kommen,“ schrie ein Anderer, „um zu sehen, was in Chollet zu machen ist für die Weißen.“

„Wie!“ rief Trousard, „ich, ein Verräther! Seht diese Haare, sie sind weiß geworden im Dienste des Vaterlandes. Ich, ein Greis, den Ihr Alle kennt, ich könnte meine Mitbürger verrathen?“

„Nein, Präsident,“ riefen Viele. „Es ist ein Ehrenmann, der uns Allen gedient hat; es ist ein Patriot. Es lebe der Bürger Trousard!“

„Ruft: Es lebe das Vaterland!“ schrie der riesenhafte Nationalgardist.

„Es lebe das Vaterland!“ rief Trousard und schwenkte seinen Hut; „und morgen, denke ich, wollen wir die Verräther zu Paaren treiben.“

Diese patriotische Aeußerung brachte einen völligen Umschwung der Meinung hervor. „Es lebe der Präsident! Es lebe der Bürger Trousard! Es lebe der Bürger Beauveau!“ schrie der Haufe, und unter dem Geschrei, dem wilden Gesang der Marseillaise, die damals alle Herzen entzückte, erreichten sie das Stadthaus.

Vor den Thüren desselben pflanzte sich die Menge auf, welche nicht bis in den Saal der Sitzungen dringen konnte, der schon angefüllt mit Volk und Vorstehern war, welche die heftigsten Reden hielten, ohne zu einem Beschlusse gelangen zu können.

Beauveau trat rasch in ihre Mitte, und Aller Augen richteten sich auf ihn und seinen Begleiter.

„Bürger Beauveau,“ sagte einer der Räthe mit etwas bleichen Zügen, „wir haben soeben eine neue Nachricht

erhalten. Die Banden von der Loire, die das unglückliche Jallais plünderten und einäscherten, haben sich mit den übrigen unter Stofflet vereint; sie sollen an zwanzigtausend Mann stark und auf dem Wege zu uns sein."

„Um so besser," versetzte Beauveau kalt, „so brauchen wir sie nicht aufzusuchen. Und was ihre Zahl betrifft, Bürger, so pflegen Republikaner ihre Feinde nicht zu zählen; je größer die Menge, um so ehrenvoller der Sieg."

„An ihrer Spitze sind die ungetreuen Pfarrer," sagte ein Anderer; „auch ein Fuhrmann, Namens Cathelineau, der Schurke Barbotin und" — hier warf er einen wilden Blick auf den Präsidenten — „sogar eine Dame, wie man sagt."

„Gesindel!" sagte Beauveau verächtlich, „dem wir die ganze Gewalt unserer Waffen und der Gesetze zu fühlen geben werden. Hier ist unser würdiger Mitbürger, der Präsident Trousard; er mag durch seine Erfahrung rathen, was zu thun sei."

Der Präsident erhob sich und hielt eine lange, begeisternde Rede, die mächtig auf die Herzen der Hörer wirkte, und in welcher er die hingebenden Beispiele des Alterthums anrief, um den Muth der neuen Republikaner zu entflammen. „Wohlan denn," schloß er, „laßt uns die Beispiele Sparta's und Rom's nachahmen; das Vaterland sieht auf uns; es soll uns seiner würdig finden. Rom zitterte nicht vor Porsenna's Schaaren; es zitterte nicht, als der furchtbare Schlachtruf Hannibals an seine Mauern schlug, und Sparta verdammte die schlechten Bürger zum Tode im Abgrunde Caeda, welche von Frieden sprachen, als ein messenisches Heer vor seinen Tempeln stand. Eine Mutter tödtete den eigenen Sohn, der aus der Schlacht

ohne Schild zurückkehrte; die Ephoren bekränzten das Haupt des Sterbenden, der nach der Schlacht bei Mantinäa einen Haufen Schilde aufgethürmt und mit seinem Blute: „„Sieg Sparta!““ darauf geschrieben hatte. Wenn die Bürger auszogen, pflegten ihre Häupter ihnen zu sagen: „„Dort steht der Feind; Sparta erwartet von Euch, daß Ihr siegt.““ Bürger von Chollet, soll die Republik anders zu Euch sprechen?“

Eine hohe Begeisterung ergriff den Haufen. „Niemals, niemals!“ riefen sie; „führt uns hinaus; wir wollen siegen oder untergehen.“

In diesem Augenblicke trat ein junges, schönes Mädchen hervor. Ihr weißes, leuchtendes Gewand umflatterte sie wie das reine Himmelskleid eines Engels. Dunkle Locken sanken üppig vom stolzen Nacken über die halb entblößten Schultern bis auf den Rücken; ein himmelblaues Band umzog die edle, hohe Stirn, und die rollenden, von der höchsten Begeisterung blitzenden Augen flogen feurig über den Kreis der erstaunten, verstummten Zuschauer. In jeder Hand hielt sie einen frischen Kranz, von den Erstlingsblättern des jungen Frühlings geflochten. So stand sie wie eine Gottheit des Alterthums, kühn wie Pallas, zart wie Venus Anadiomene.

Ein Murmeln lief durch die Menge. „Charlotte Beauveau,“ klang es, „die Bürgerin Beauveau.“

„Meine theuren Mitbürger,“ sagte das junge Mädchen mit fester, klingender Stimme, „hört auf mich, ehe Ihr gegen die Verräther zieht. Ihr werdet tapfer streiten, Ihr müßt es, denn in dieser Stadt sind Eure Weiber, Eure Bräute, Eure Väter und Kinder, die hoffnungslos ihre Arme zum Himmel heben, wenn Ihr nicht diese barbarischen

Horden besiegt, welche unsere Freiheit, unser Glück, unser Leben und unsere Ehre bedrohen. Bürger von Chollet! das Alterthum kennt viele Beispiele, wo das Flehen der Weiber und Kinder ihre Beschützer zum Siege stärkte, aber es hat auch andere, wo Weiber die Feigen durchbohrten, welche aus der Schlacht flohen, und, so wahr ich lebe! dies Beispiel würde sich wiederholen, wenn Einer unter Euch niedrig genug dächte, vor den verächtlichen Verräthern zu fliehen. Schwört," rief sie und zog einen funkelnden Stahl aus ihrem Busen, „schwört, daß Ihr treu der Ehre, treu Eurem Vaterlande, treu den Gesetzen der Republik die Feinde schlagen oder sterben wollt."

„Wir schwören! wir schwören!" riefen Alle.

„Dann winket Euch nach dem Siege die Freude, die Liebe, der Segenswunsch Eurer Mütter, Eurer Weiber und Bräute," fuhr sie mit sanfter, schmelzender Stimme fort; „dann öffnen sich Aller Arme, um den tapfern Mann zu umfangen; dann sollen diese Kränze jedes theure Haupt zieren, und auf die Hügel der Todten wollen wir sie legen; wir wollen zu ihnen beten; sie sollen unsere Schutzgöttin sein; sie werden ewig leben, ewig! Bürger von Chollet, ewig! versteht Ihr das große, bewunderungswürdige Wort? Ewig im heiligen Pantheon der Geschichte. — Ha!" fuhr sie begeistert fort, und eine tiefe Rührung faßte alle die verschieden schlagenden Herzen, „ist es nicht das Edelste, das Erhabenste, darum gelebt zu haben und so zu sterben?! Mögen die schlechten Priester jene fanatischen Horden mit den albernen Hoffnungen täuschen, in drei Tagen wieder aufzustehen und in einen Himmel zu gelangen, den Niemand kennt. Ein Republikaner bedarf solcher Träume nicht; er lebt für die Ewigkeit; er hat nicht nöthig, ein fabelhaftes

Jenseits anzurufen, um tapfer und unsterblich zu sein. Freiheit, Freiheit, die höchste Göttin der Welt, setzt ihm sein ewig glänzendes Denkmal, und das Vaterland reicht ihm die Himmelskrone."

„Freiheit und Vaterland!" riefen die Bürger. „Vorwärts, Kinder des Vaterlandes! Zu den Waffen! zu den Waffen!"

Ein junger Offizier stürzte zu den Füßen des Mädchens. Er hob seine Augen und Hände zu ihr, und sein kriegerisches Gesicht glühte von seinen inneren Empfindungen. Es war Marceau. „Göttin der Freiheit!" rief er, „segne mich, segne mich zum Kampfe."

„Segne uns Alle!" riefen die Bürger und beugten ihr Knie.

„Geht und siegt!" rief das junge, begeisterte Geschöpf, und eine tiefe Röthe bedeckte sie. „Geht und siegt, und die Freiheit wird Euch unsterblich machen."

Beauveau faßte die Hand seiner Tochter. „Es ist Mitternacht," sagte er; „mit dem Morgen ziehen wir aus; geht, Bürger, und stärkt Euch zum Kampfe. Dieser Morgen wird Euch zu großen Thaten wecken."

## 12.

Eine Stunde später saß der Marquis von Beauveau in seinem Zimmer auf dem Sopha, an seiner Seite der Präsident, bei einem gemeinschaftlichen Mahle, zu welchem die schöne Charlotte die Gläser füllte.

„Zum letzten Male vielleicht, mein theurer Trousard,“ sagte der Marquis, indem er sein Glas erhob. „So laß uns denn allen Groll, allen Hader entfernen; vergieb mir, mein alter Freund, wenn ich noch heut Dich in Deiner Tochter beleidigte; laß uns nur an das Lieben denken; laß uns auf Aller Wohl dies Glas leeren, die unseren Herzen theuer sind.“

Mit trüben Mienen stieß der Präsident an. „Und Du, meine liebe Charlotte,“ sagte er, „willst Du nicht Dein Glas erheben?“

„Nicht darauf,“ versetzte sie. „Es liegt in Eurem Wahlspruch ein Widersinn. Die Gegensätze sind so eng verbunden, daß Eins nicht ohne das Andere sein kann. Ohne Liebe gäb' es keinen Haß und ohne Haß keine Liebe. Gut, ich will anstoßen, auf Die, welche ich liebe, denn indem ich dies denke, muß ich mich auch Derer erinnern, die ich hasse, und hassen muß ich, weil ich liebe.“

Beauveau lächelte. „Dein Haß,“ sagte er, „wird schlimme Früchte tragen, wenn morgen die Weißen in Chollet einziehen. Du hast die Freiheit heut vorgestellt, nimm Dich in Acht, daß Du morgen nicht ihre Märtyrerkrone empfängst.“

„Sie kennen Ihre Tochter, mein Vater,“ versetzte sie stolz. „Ein solcher Untergang kann mich nur ehren.“

„Nein,“ versetzte Beauveau ernst, „so darfst Du nicht untergehen. Versprich mir, meine Tochter, daß, wie das Loos auch entscheiden mag, Du Dich meinen Anordnungen fügen willst.“

„Nicht eher, bis ich weiß, worin diese bestehen,“ erwiederte sie.

„Wenn vielleicht der Tod mich morgen abrufen sollte,“

sagte der Marquis, „— unterbrich mich nicht, mein Kind — oder wenn ich in die Hände meiner Feinde gerathe, so ist hier mein alter Freund Trousard Dein Vormund und Vater. Versprich mir, seinen Rathschlägen, seinen Befehlen zu gehorchen, Alles zu erfüllen, was er Dir gebietet, den Ort des Aufenthalts zu wählen, welchen er als den passendsten für Dich findet, und mit kindlicher Liebe und Gehorsam das zu thun, was er Dir räth."

Eine helle Röthe flog über das Gesicht Charlottens. Einen Augenblick sah sie sinnend ihren Vater an; dann stand sie heftig bewegt auf, schlang ihre Arme um seinen Hals und bedeckte sein Gesicht mit Küssen und Thränen. „Mein Vater, mein theurer Vater," rief sie, „welche Zukunft schildern mir Deine Worte! Du kannst, Du darfst mich nicht verlassen und ich nicht Dich."

„Gott möge es verhüten," versetzte der Marquis, gerührt von ihrer Liebe; „wenn es aber wäre, würdest Du meine Wünsche und Bitten erfüllen?"

„Nein, mein Vater," versetzte sie entschlossen; „Deine Tochter muß frei sein; sie muß wählen können, was ihr gut dünkt. Ich will Deinen Befehlen genügen, so lange ich es vermag; mehr kann ich Dir nicht versprechen."

Sie entfernte sich schnell, und betrübt sah der Marquis ihr nach; dann fuhr er seufzend mit der Hand über die Augen. „So jung und so eigenwillig," sagte er leise; „wie war es in unserer Jugend anders, Trousard!"

„Du siehst," sagte der Präsident lächelnd, „daß gewisse Väter bei der Erziehung ihrer Kinder ebenso wenig weise gehandelt haben als andere."

„O, zum Teufel!" rief Beauveau, „darin liegt immer

noch ein Unterschied. Charlotte huldigt der Freiheit, den edelsten Tugenden."

„Und Marie dem edlen Blute, das in ihrem Herzen schlägt," sagte der Präsident.

„Trousard," sagte der Marquis in drohendem Tone, „wenn die Communalräthe von Chollet Deine Worte gehört hätten!"

„Und rede ich nicht Wahrheit?" versetzte der Greis sanft. „Ich vertheidige nicht die Mängel und Verbrechen des ancien regime, aber ich kann die Greuel nicht loben, welche der wilde, zügellose Jakobinerhaufen in Paris über unser unglückseliges Vaterland häuft."

„Gehorsam den Gesetzen ist die erste Pflicht des Bürgers," sagte Beauveau.

„Wollte Gott, Du sprächest wahr! dann wäre keine Revolution möglich," rief der Präsident.

„Du mißverstehst meine Worte," versetzte der Marquis. „Deine Lehre ist ein blinder Gehorsam, der meine die Gewalt der Ueberzeugung. Ein vernünftiger Mensch soll nur dem gehorchen, was er für Recht erkennt. Ein Gesetz, welches dies Recht der Vernunft nicht beachtet, ist kein Gesetz, es ist ein Machtgebot der Tyrannei, welches von der Vernunft zerdrückt werden muß."

„Und wo ist diese Vernunft?" rief der Präsident schmerzlich. „Ist es etwa der Fanatismus, der den König unter das Henkerbeil lieferte, Alles, was Jahrhunderte erbauten, zerstörte und in rasender Leidenschaft wie die Drachensaat Medea's sich selbst verzehrt?"

„Still, Trousard!" sagte Beauveau leise, aber heftig erregt; „kein Wort mehr! laß uns die letzten Augenblicke nicht verbittern. Vielleicht hast Du recht, aber nur durch

eine solche allgemeine Zerstörung kann das Elend der Jahrhunderte verwischt werden und eine neue, bessere Ordnung der Dinge heranblühen, welche die verkrüppelte Menschheit wieder zum Ebenbilde Gottes macht. Die Leidenschaften werden sich abstumpfen, und die Vernunft wird endlich ihre ewigen Wahrheiten geltend machen. Hier, nimm dies Papier," fuhr er fort; „es ist mein Testament, und Charlotte wird trotz ihres Widerspruches meinen Willen ehren und Dir folgen."

Ein langes Gespräch eröffnete sich zwischen den beiden Freunden, und schon färbte die Morgenröthe den Himmel, und die ersten Strahlen des jungen Lichtes ergossen sich über die stille Stadt, ohne daß es beendet war.

Plötzlich drang ein langer, jammervoller Ton von der Gasse herauf; es war als stoße ein Mensch in Todesnöthen diesen kläglichen Hilferuf aus. Beide Herren sprangen bestürzt vom Sopha, rissen die Fenster auf und erblickten nun eine wunderliche, unheimliche Gestalt, die langsam die Straße herabkam und sich ihnen näherte.

Es war ein langer, blasser Mensch in Bauerntracht und klappernden Holzschuhen, der mit zum Himmel gehobenen Augen und Händen daherschritt. An seinem blauen, schmutzigen Kittel steckte auf der linken Seite ein großes Herz von rothem Papier, auf der rechten ein weißes Kreuz; beides, wie sie die guten Pfarrer weihten und segneten und an die Gläubigen als Amulette des höchsten Schutzes Gottes und der heiligen Jungfrau vertheilten. In der dürren Rechten schwang er eine weiße Fahne, und seine verzerrten Züge, seine rollenden und doch stieren Augen trugen alle Zeichen des Wahnsinns. Aus allen Thüren und Fenstern fuhren die Gestalten und Köpfe der

Bürger Chollet's und starrten in Schreck und Erstaunen diesen seltsamen Menschen an, der weder durch die Menge des Volkes, noch durch die herbeieilenden Soldaten sich bewegen ließ, seine feierlichen Schritte aufzuhalten. — „O, meine Brüder!“ schrie er mit seiner kläglichen Stimme, „o, meine theuren Brüder! geht in Euch, wendet Euch von der Sünde, ergebt Euch Gott, der heiligen Jungfrau und Eurem Könige, oder diese verfluchte Stadt wird mit Feuer und Schwert vertilgt.“

„Seht den Schurken!“ schrie einer der Bürger; „er wagt es, mitten unter uns zu kommen, um uns zu schimpfen.“

„Schlagt ihn todt! haut, schießt ihn nieder!“ schrieen Andere. Aber der Bauer schien dies wilde Geschrei seines Unterganges nicht zu beachten. Er war umringt, festgehalten, sein Kreuz, sein Herz, seine Fahne, sein Kittel und seine Mütze wurden in Stücke gerissen; seine Stirn und seine Wangen bluteten von den Stößen und Nägeln der erbitterten Republikaner; aber mitten unter den Mißhandlungen hörte man die klägliche, durchdringende Stimme: „Meine Brüder, o meine theuren Brüder! ergebt Euch, oder diese verfluchte Stadt wird mit Feuer und Schwert vertilgt.“

Jetzt sank der arme Wahnsinnige unter der Gewalt eines Kolbenstoßes zu Boden; aber während er schmerzhaft nach Athem rang, wimmerte er leise seinen alten Spruch, und ein Dutzend Bajonnette würden ihn jetzt durchbohrt haben, wäre nicht in diesem Augenblicke der Marquis in Begleitung des Präsidenten zu seiner Rettung erschienen.

„Haltet ein!“ rief Beauveau; „befleckt Eure Ehre nicht mit dem Morde eines Elenden, der in seinem

Wahnsinne unter Eurer Rache steht. Hebt ihn auf! Wer bist Du?"

„Ein Prophet," rief der Bauer, und das Blut strömte von seiner Zunge über die Lippen nieder. „Ein Prophet bin ich, der dieser verfluchten Stadt ihren Untergang verkündet, gesendet von Gott und dem heiligen Pfarrer Barbotin. O, meine Brüder, meine theuren Brüder! bekehrt Euch, oder die Heerschaaren Gottes werden über Euch kommen, denn —"

Hier ward der Prophet von dem dumpfen Donner eines Kanonenschusses unterbrochen, der aus dem Walde hervorbrach und seinen schrecklichen Wiederhall über die Stadt schleuderte.

„Der Feind, der Feind!" schrieen hundert Stimmen; „zu den Waffen, zu den Waffen!"

Ein Trupp Dragoner kam rasch vom Felde die Straße heraufgesprengt; an ihrer Spitze war der Kapitain Marceau.

„Ach!" rief er, „diesen Menschen kenne ich; es ist derselbe, der auf der Wiese von St. Florent die Bauern durch seine Verrücktheit aufreizte. Heißt Du nicht Jean Villdain?"

Der Bauer sah ihn starr an. „Mag es sein, daß ich einst auf der Erde so hieß," sagte er.

„Nun," rief Marceau, „daß Du noch darauf bist, wirst Du wohl bemerken, Du würdiger Schildknapp des Spitzbuben Barbotin."

„Fort mit ihm! fort in's Gefängniß!" rief Beauveau, und umringt von dem Haufen wurde der Wahnsinnige weiter gerissen, der von Neuem seinen Bekehrungsspruch begann.

„Bürger-Syndikus," sagte der junge Kapitain und beugte sich vom Pferde nieder, „die Zeit ist da. An den

Waldsäumen stehen die Verräther in dichten Haufen; sie können jeden Augenblick herabsteigen und ihren Anlauf nehmen.“

„So laßt denn Bürger und Soldaten sich ordnen,“ versetzte Beauveau, und während er zu seiner Wohnung zurückkehrte, rollten die Trommelwirbel, und die Compagnieen traten zusammen.

Bald waren die letzten Vorbereitungen gemacht, und das kleine Häuflein von achtzehnhundert entschlossenen Nationalgarden und Soldaten zog unter dem lauten Gesange patriotischer Lieder dem Feinde entgegen, dessen wilde, unregelmäßige Massen so eben sich der Stadt näherten. Hundert Dragoner unter Marceau bildeten die Cavallerie; eine kleine Abtheilung Nationalgarden von der Loire unter Anführung des Lieutenants Ballard schloß sich ihnen an, und den Beschluß machte ein Zug von neun Geschützen der verschiedensten Art, Falkonets, Drehbassen und Feldschlangen, wie man sie in den verschiedenen alten Schlössern gefunden und der Nationalgarde zugetheilt hatte.

Weiber und Mädchen begleiteten die Compagnieen, nahmen ängstlich und weinend Abschied von ihren Lieben oder zeigten einen lächelnden Muth, der fast über ihre Kräfte triumphirte, und sahen endlich in stummer Angst der verschwindenden Colonne nach, die am Ausgange der Stadt rasch den Hügel hinaneilte, auf welchem die Mühlen von Chollet standen, um dort eine sichere Stellung einzunehmen.

An dem geöffneten Fenster hatte auch die schöne Tochter des Marquis gestanden und Grüße, Winke und feurige Abschiedsworte hinabgesandt. Jetzt wandte sie sich gegen die Thür, durch welche der Präsident so eben hereintrat. Der

alte Mann hatte einen großen, dreieckigen Hut aufgesetzt; der kleine Zopf fiel darunter hervor auf den Kragen seines altväterischen, schwarzen Amtskleides, über welches seltsamer Weise jetzt die breite Koppel eines Säbels hing, der an seiner Seite klirrte. Um seine kriegerische Bewaffnung zu vollenden, trug er einen Ledergurt um den Leib, in welchem ein Paar doppelläufige Pistolen steckten, und seine Hand hielt ein Jagdgewehr.

Charlotte betrachtete ihn mit begeisterten Mienen. „Welch' großer Anblick!“ rief sie; „wie erhebend ist es, wenn die würdigsten und besten Männer sich für die Freiheit und für das Vaterland waffnen.“

„Nein, mein theurer Freund,“ sagte der Marquis, der jetzt ebenfalls rasch hereintrat und einen breiten Pallasch an der Hüfte trug, „Du darfst nicht mit uns ziehen.“

„Ich will es,“ sagte der alte Mann; „ich werde niemals zugeben, daß man mich einen Verräther oder Feigen nennt.“

„Wer sollte es wagen?“ versetzte der Marquis; „Du bist über sechzig, Du bist Richter und Präsident, Du bist der Vater dieses Mädchens hier und Deines eigenen unglücklichen Kindes. Was sollte aus Beiden werden, wenn das Schicksal uns fortrisse? Nein, Du darfst uns nicht begleiten. Leb' wohl, mein Kind! leb' wohl, mein alter Freund! ich hoffe, wir sehen uns bald wieder.“

Er ging schnell hinaus, stieg unten auf das bereitgehaltene Pferd und sprengte davon, ohne noch einen Blick zurückzuwerfen.

„So muß ich denn bleiben,“ sagte der Präsident und legte seine Waffen mit heimlichem Vergnügen ab, denn der Gedanke, seiner Tochter zu begegnen, sie vielleicht todt oder

verwundet vor sich zu sehen, hatte ihn mit Entsetzen erfüllt. Indeß war er nicht müßig. Mit Charlottens Hilfe und einer treuen Dienerin packte er Alles, was irgend werthvoll war, zusammen und verbarg es in einem Winkel des Kellers; zugleich erzählte er, daß er in seiner eigenen Behausung dasselbe gethan habe, denn Niemand könne wissen, welches Schicksal die nächsten Stunden brächten.

„Blitz!“ sagte die alte Frau, „wenn die Weißen nach Chollet kämen, kein Stein bliebe auf dem andern; aber unsere Bürger werden sie jagen.“

In diesem Augenblicke fielen die ersten Kanonenschüsse, hinter denen das rollende Feuer der Gewehre hageldicht folgte.

„Heilige Mutter Gottes! da geht's schon los,“ schrie die Alte und sank auf's Knie, indem sie den Spaten von sich warf und die Hände rang. „Ach, ihr gnädigen Heiligen, ihr gnädigen Heiligen! schützt uns vor den verfluchten Weißen.“

„Fort, alberne, alte Frau!“ rief Charlotte. „Fort! wirf hier die alten Blöcke und das große Waschfaß über die frische Erde und dann hinaus aus dem Keller, die Thüren verschlossen und geh in die Küche, mach einen großen Kessel voll Wasser; kommen die Schurken bis in die Stadt, gießen wir es ihnen auf die geweihten Kreuze und Herzen bis in die von Fleisch und Blut.“

Der Präsident war schon vorangeeilt, und als das Fräulein in's Zimmer trat, fand sie ihn, den Hut auf dem Kopfe.

Sie sah ihn verwundert an. „Wir haben hier Nichts mehr zu thun,“ sagte er; „kommen Sie schnell mit mir in meine Wohnung hinüber; dort sind wir besser aufgehoben,

wenn etwa ein Unglück geschehen sollte, was Gott gnädig verhüte. Sie wissen, der Garten stößt an's Feld, und wir können einen schnellen Rückzug machen, wenn die Bauern in Chollet eindringen."

Charlotte hatte ein Fenster aufgerissen und horchte scharf hinaus. „Sieg, Sieg!" rief sie jubelnd und umschlang den Hals des Präsidenten. „Hören Sie, das Schießen entfernt sich; die Republik zerschmettert ihre Feinde."

„In der That," rief Trousard zweifelnd, „es kommt mir so vor. Doch was ist das?" — Seitwärts über die Hügel drang ein lebhaftes Feuer, und ein fernes, wildes Geschrei vermischte sich mit dem Lärm. — „Um Gottes willen!" schrie der Präsident, „sie sind vorgedrungen, in einen Hinterhalt gefallen, und nun ist Alles verloren! Schnell, schnell hinüber in meine Wohnung, oder es ist aus mit uns."

Er zog halb gewaltsam das Fräulein mit sich fort, und kaum war die Hausthür hinter ihnen verschlossen und doppelt verriegelt, als sich auch die ersten Spuren der Niederlage, welche die Republikaner Chollet's erlitten hatten, sichtbar machten.

Reiterlos, mit funkelnden Augen, die Mähnen emporgesträubt, Blut am Sattel, Blut an den zierlichen, weißen Hufen, stürzte ein edles, braunes Roß die Straße herab; plötzlich aber, mitten im vollen Lauf, parirte es sich selbst, und mit gesenktem Kopfe stand es an der Thür des Marquis von Beauveau und sank dann stöhnend zusammen.

Charlotte hatte kaum einen Blick darauf geworfen, als sie einen Schrei der Verzweiflung ausstieß: „Mein Vater! Barmherziger, mein Vater!" schrie sie. „Er ist

todt! er ist todt! sehen Sie, sehen Sie dort sein Pferd, sein gutes, treues Pferd, das sterbend noch zu uns eilt, um uns die schreckliche Nachricht zu bringen."

„Noch ist nicht Alles verloren," sagte der Präsident tröstend, aber mit zitternder Stimme. „In einer Schlacht wird mancher Reiter abgeworfen, wenn sein Pferd verwundet wird, und entkommt glücklich."

„Ich will hinaus," rief sie außer sich, „ich muß hinaus, ich muß meinen Vater suchen, meinen theuren, theuren Vater!"

„Bleiben Sie, bleiben Sie, unbesonnenes Kind," rief Trousard und hielt sie fest. „Sehen Sie hin, sehen Sie dorthin!" Er wies auf die Straße hinab.

Die Flucht war allgemein geworden. Dragoner und Nationalgarden stürzten vorüber, schreiende Weiber und Kinder unter ihnen. Zischend fuhren schon einzelne Kugeln der Verfolger durch die Luft, und ein Schornstein stürzte prasselnd zusammen, von einer Kanonenkugel zertrümmert. Jetzt hörte man auch durch den wilden Lärm das Siegesgeschrei der Bauern: „Es lebe der König! heilige Jungfrau! heilige Jungfrau! Nieder mit den Verräthern!" aber noch hatten die Republikaner den heftigen Widerstand nicht aufgegeben. Langsam, Schritt für Schritt vor der Uebermacht zurückweichend zog das tapfere Bataillon des Südens die Straße herab, unterstützt von einem Haufen Nationalgarden und einer Abtheilung Artillerie, die ein großes Geschütz mit sich führte. Jeder Winkel, jede Krümmung, jeder deckende Gegenstand ward von den Schützen benutzt, um ein mörderisches Feuer zu unterhalten, bis die Bauern stürmend darauf losstürzten und sich der Posten bemächtigten. So waren die Haufen bis zu dem Hause des

Präsidenten gelangt und hatten den Eingang der Stadt den Bauern überlassen, hier aber schienen sie noch einen letzten verzweifelten Versuch wagen zu wollen. Das große Geschütz ward in der Mitte der Straße aufgepflanzt, und in der ganzen Breite des Weges ordneten sich die Soldaten in tiefen Reihen. Charlotte erblickte jetzt den jungen Kapitain Marceau, und von Hoffnung und Angst getrieben eilte sie an's Fenster und rief seinen Namen.

„Um Gottes Willen!“ sagte er bestürzt, „fort, fort! retten Sie sich, ehe es zu spät ist.“

„Wo ist mein Vater?“ rief sie in tödtlicher Angst.

Der Kapitain hob die Augen zum Himmel. „Dort oben,“ sagte er feierlich und gerührt. „Er ist als ein tapferer Mann gestorben.“

Das unglückliche Mädchen stieß einen schwachen Schrei aus, dann sank sie ohnmächtig zu Boden. In dem Augenblicke begann der Angriff der Bauern. Das wüthende Geschrei: „Jesus Maria! heilige Jungfrau!“ ward von einem Hagel von Kugeln begleitet, der aus den langen Röhren der Schützen von Loroux verderblich für die Republikaner war. Diese jedoch verloren den Muth nicht; ihre Glieder schlossen sich schnell; sie erwarteten die Landleute stehenden Fußes, und kaum waren diese noch hundert Schritte entfernt, als ein furchtbares Kartätschen- und Gewehrfeuer sie reihenweis zu Boden streckte.

Verwirrt eilten sie in der wildesten Flucht zurück, und die Republikaner erhoben noch einmal ein Siegesgeschrei, noch einmal donnerte der schreckliche Ruf: „Es lebe die Republik!“ den Weichenden nach. Diese Freude war jedoch von kurzer Dauer. Ein neuer Haufen fanatischer Bauern drängte sich rasch heran. Es waren die Gemeinden von

Pin und an ihrer Spitze Cathelineau, Foret, Jean und das Fräulein von Trousard, die eine große, weiße Fahne in ihrer Rechten trug.

„Folgt mir, meine Freunde!“ rief sie laut, „folgt dieser heiligen Fahne, die Euch zum Siege führt!“ — „Vorwärts, vorwärts!“ schrieen die Bauern.

„Der Name dieser heiligen Jungfrau soll unser Siegesgeschrei sein,“ rief François Foret. — „Drauf, drauf! Marie Jeanne! Marie Jeanne!“ schrie er und schwang seinen Säbel.

„Marie Jeanne! Marie Jeanne!“ schrieen die Bauern begeistert, und unaufhaltsam stürzten sie gegen die Republikaner. Diese erwarteten ruhig den Feind, entschlossen, ihr erstes Manöver zu wiederholen. Allein sie hatten sich getäuscht. Kaum sahen die Bauern den Kanonier die Lunte an das Zündloch halten, als auf einen Ruf Cathelineau's Alle zu Boden stürzten und die ganze Lage der Kartätschen unschädlich über sich hinpfeifen hörten. Im nächsten Augenblicke aber waren sie unter den Republikanern, und ein furchtbares Gemetzel entstand rund um das Geschütz, über welches, mitten im Getümmel, das Fräulein die weiße Fahne ausstreckte und mit lautem Ruf ihre Streiter ermunterte.

Einige Minuten wüthete ein schrecklicher Kampf. Flintenschüsse, Degen- und Bajonnetstöße fielen verwirrt in die Masse der Erbitterten; die hochgeschwungenen Kolben und Pallasche sanken vielleicht zerschmetternd auf das Haupt eines Freundes, und das wilde Geschrei: „Marie Jeanne!“ und: „Es lebe die Republik!“ mischte sich mit dem Jammern und Wimmern der Verwundeten, dem Hilferuf der

Zertretenen und den schrecklichen Tönen, die dem zuckenden Munde der Sterbenden entquollen.

Langsam und fechtend wichen die Republikaner, und bis zur Raserei entflammt folgten die Bauern, als Marceau ein Dutzend Dragoner um sich gesammelt hatte und mit ihnen unter die Bauern sprengte. Er erblickte das Fräulein, die noch immer mit hochgeschwungener Fahne an dem Geschütz stand, und sein Entschluß war gefaßt. Mit einem gewaltigen Sprunge stürzte sich sein Pferd mitten in den Haufen; ein halbes Dutzend Bauern lagen unter den Hufen des Thieres; sein Säbel fuhr zerschmetternd auf die Zipfelmützen nieder. Mit vier, fünf Sprüngen war er dicht an dem Gegenstand seiner Rache. „Stirb, Verfluchte!“ schrie er, und die breite Klinge zischte nieder und hob sich blutig wieder auf; aber nicht sie hatte er getroffen. Ein Mann hat sich schirmend plötzlich vor sie hingeworfen; sein Blut ist es, das von Kopf, Arm und Brust herabströmt. Es ist Jean, der mit gewaltiger Kraft jetzt, trotz seiner Wunde, die verkehrt gefaßte Büchse schwingt. Ein dumpfer Schlag, und Marceau stürzt vom Rosse zu Boden unter die Wuth heulenden Vendéer, die mit rasendem Grimm sich über ihn werfen und mit hundert Messern und Säbeln den Rest seines Lebens bedrohen.

Das reiterlose, bäumende, verwundete Pferd rettete seinen Herrn in diesem gefährlichen Augenblicke. Vor seinen Hufen wichen die Vendéer zurück, und als es aus dem Getümmel geflohen war, hatte Jean mit gezücktem Säbel sich über den leblosen Körper seines Gegners gebeugt.

„Fort, fort!“ schrie er den ergrimmten Bauern zu, „setzt den Verräthern nach, laßt sie nicht wieder Athem

schöpfen; der ist mein hier, er soll mir nicht entkommen. Langsam, tropfenweis will ich sein Blut vergießen."

„Marie Jeanne!" schrieen die Bauern und stürzten von Neuem gegen die weichenden Republikaner, während hinter ihnen, am Eingange der Stadt, sich die Spitze der Hauptcolonne des Insurgentenheeres zeigte, die unter Leitung des wilden Stofflet's und einiger kleinen Eigenthümer und Pächter jetzt rasch dem Kampfplatze nahte.

Der verwundete Royalist warf einen schnellen, scheuen Blick rund um sich her. Bleich und erschöpft lehnte das Fräulein an dem blutigen, eroberten Geschütz.

„Die Zeit ist verloren; ich kann ihn nicht retten!" murmelte er.

„Dort hinein mit ihm! schnell dort hinein!" rief sie und wies auf die Thür des Präsidenten, und mit riesenhafter Stärke faßte Jean den ohnmächtigen Republikaner, legte ihn auf seine Schulter und eilte dem Hause zu. Es war verschlossen, aber die Thür war morsch. Ein heftiger Stoß warf sie aus ihren Riegeln, und halb athemlos eilte er mit seiner Last die Treppe hinauf durch die geöffneten, leeren Zimmer, hinter sich das Geschrei der wüthenden Bauern, die ihn mit seinem Raube entfliehen sahen.

## 13.

Diese Schlacht an den Thoren von Chollet hatte das Schicksal der Vendée entschieden. Sie entflammte die Begeisterung der Bauern bis zum höchsten Punkte, und ihr

Glaube an den unmittelbaren Schutz der heiligen Jungfrau war dadurch zur überzeugenden Gewißheit geworden.

In der eroberten Stadt herrschte die wilde Lust der Sieger neben der tiefen Niedergeschlagenheit der Bezwungenen, und während die Vendéer die Häuser der reichsten Bürger plünderten und die Magazine der Regierung öffneten, wo sie Waffen, Kriegsbedarf und mancherlei Vorräthe genug fanden, um einen großen Theil ihrer wilden Schaaren, die größtentheils nur Sensen, Knüttel und Sicheln trugen, vollständig mit Gewehren und Säbeln auszurüsten, weinten die Wittwen und Waisen der Erschlagenen in den öden Kammern, wohin sie das nackte Leben gerettet, oder irrten auf dem blutigen Felde umher, um den Leichnam eines theuren Vermißten zu suchen.

Noch hielt sich das Schloß, in welches sich die Reste der Republikaner zurückgezogen hatten; allein es war ein schlecht befestigter Platz, der einem ernsthaften Angriffe nicht widerstehen konnte. Die Drohungen Stofflet's, es in Brand zu setzen und gnadenlos die Besatzung den Flammen zu überliefern, erschreckte um so mehr die Republikaner, da sie von keiner Seite Hilfe erwarten konnten, und als die Nacht düster herabgesunken war, entfloh ein Theil der Soldaten und Bürger, welche sich an den Mauern herabließen und in den Wäldern Schutz suchten oder irgend einen sichern Versteck zu erreichen dachten; die Uebrigen öffneten am nächsten Morgen die Thore durch eine Capitulation, in welcher ihnen Leben und Freiheit zugeschworen wurde.

Die wilden Sieger waren jedoch keinesweges geneigt, ihnen diese zu halten. Kaum hatten sie die Waffen gestreckt, als ihre Banden über die Wehrlosen herfielen und,

trotz des Widerstandes einiger ihrer Offiziere, Mehrere verwundeten und tödteten.

In diesem Augenblicke erschien Six-Sous. Der riesenhafte Oberkanonier hatte ein blaugewürfeltes Tuch um seine Hüften gebunden, und aus diesem Gurt ragten vier lange Pistolen hervor. Sein bloßer, blutiger Säbel zeigte von der Arbeit, die er gethan, und sein wildes Auge schien vor Lust bei dem Anblick der Leidenden und Gemißhandelten zu glühen.

„Im Namen des Obergenerals, im Namen des heiligen Pfarrers Barbotin, haltet ein!“ schrie er mit seiner Donnerstimme. „Wir wollen diese Blauen nicht zur Hölle schicken, ohne ihnen Zeit zu lassen, die Gnade der heiligen Jungfrau für ihre Missethaten zu erflehen. Darum haltet ein, meine Kinder; bindet für's Erste diese Verfluchten und nehmt ihnen, was sie etwa an irdischen Dingen haben.“

Bei diesen Worten stieß er seinen blutigen Säbel in die Scheide, und seine knochige Faust ergriff einen jungen Offizier der Nationalgarde beim Kragen, den er wie eine Feder zu sich hinzog, worauf er mit wunderbarer Geläufigkeit seine Taschen durchsuchte.

„Ah, ein niedliches Geldbeutelchen!“ rief er grinsend und zog die Börse aus dem Rocke des Unglücklichen. „Das ist Nichts mehr für Dich, Du blauer Satan, Du wirst kein Geld mehr nöthig haben, dafür laß mich sorgen. — Eine Uhr! auch gut; was brauchst Du nach der Zeit zu fragen, Du Höllensohn? — Eine Brieftafel! ah, die heilige Jungfrau sei gelobt! der Kapitain Six-Sous braucht sie höchst nöthig. Was bedarfst Du aber überhaupt eines Rocks? Was willst Du mit der Weste? Zieh' aus, zieh' aus, mein

Sohn! das ist Nichts für solchen Verdammten; ich will es Dir aufheben, bis Du es brauchst."

In dem Augenblicke schaute er seinem Gefangenen fest in's Auge, und ein teuflisches Grinsen verzerrte seine Züge. „Ach, mein lieber Sohn!" sagte er, „sind wir nicht alte Bekannte? bist Du nicht der liebenswürdige, junge Mensch, der vor wenigen Tagen unserer frommen Versammlung bei der Eiche der heiligen Jungfrau seinen nächtlichen Besuch machte? Ja wahrhaftig, Du bist es, und ich freue mich, Dich wiederzusehen."

„Was wollt Ihr?" sagte der junge Mann gefaßt; „ich heiße Ballard und habe stets meine Pflicht gethan."

„Ballard, ganz recht, Ballard," schrie Six-Sous. „Ihr habt Eure Pflicht gethan, mein junger Hahn, und wir werden die unsere thun. O, wie wird der würdige Herr Barbotin sich freuen, Euch wiederzusehen! Er hat sich Eurer sehr oft erinnert."

Die Bauern hatten inzwischen mit den Uebrigen wie ihr Anführer verfahren und sie bis auf's Hemd geplündert.

„Holla, meine Kinder!" schrie Six-Sous; „Stricke herbei! und schnürt den Gotteslästerern die Hände über's Kreuz zusammen, damit sie endlich einmal gute Christen werden und ein Kreuz machen lernen; und dann fort mit ihnen in's Gefängniß! Bewacht sie gut, ganz besonders aber diesen jungen Teufelsbraten, der die heilige Eiche von St. Laurent niederbrennen ließ."

Unter Verwünschungen und Mißhandlungen jeder Art wurden die Republikaner gebunden und in's Gefängniß geschleppt, und während ein Theil der Bauern sich in den Wäldern zerstreute, um den Entflohenen nachzusetzen, wurde in Chollet unter der Präsidentschaft des Pfarrers Barbotin

ein Tribunal niedergesetzt, welches die Gefangenen richten sollte.

Noch immer trug der kleine, fanatische Priester sein Müllerkleid, und unablässig bemüht, der heiligen Jungfrau zu Ehren die Verfluchten hinzuschlachten, suchte er doch zu gleicher Zeit ihre Seelen zu retten und die Verurtheilten zu bekehren.

Täglich lichtete sich die Menge der Gefangenen; mit jedem Morgen wurde eine Anzahl hinausgeführt und nach einem kurzen Verhör das Todesurtheil vollzogen. Die Meisten fielen unter den Kugeln, nicht Wenige aber hauchten unter Säbelhieben und Stichen ihr Leben aus, und immer wieder schleppte man neue Opfer herbei, die, des Patriotismus angeklagt, kein besseres Schicksal zu erwarten hatten.

So kamen die Osterfeiertage heran, und wie zum Hohne schleppte man die Gefangenen in die Kirche des heiligen Petrus, um dort am Altare Gottes die Racheschwüre ihrer Mörder zu hören. Der Abbé Boinaud hielt eine entflammende Rede und erneute alle die schrecklichen Versprechungen, welche die Priester im Namen der Gottheit dem wildesten Fanatismus machten. „Geht hinaus!" rief er endlich, „geht hinaus, meine Brüder, durchsucht das Land nach den Gottlosen, vertilgt sie von der Erde, und Ihr werdet das Paradies erwerben! Wisset, meine Brüder, wisset: je mehr Blaue Ihr tödtet, um so höher werdet Ihr in die Gnade Gottes und in den Himmel steigen."

Ein wüthendes Gemurmel durchlief die Menge. „Gebt uns diese her, liefert uns diese!" riefen sie, und ihre Augen betrachteten mordglühend den zitternden Haufen der Gefangenen.

„Sie werden der Gerechtigkeit nicht entgehen," sagte der Pfarrer. „Das heilige Tribunal wird allen diesen Sündern das verdiente Urtheil sprechen."

Diese Versicherung beruhigte die Wüthenden; aber kaum war die Predigt beendet, als mehrere Tausende von Bauern sich aufmachten, um die Wälder genau zu durchsuchen. Jetzt wurde eine förmliche Jagd angestellt, welche man die Jagd der Blauen nannte. In Gesellschaften von Hunderten vereint, von Hunden begleitet, umstellten die Bauern die Hügel und Büsche. Verfolgt und gehetzt wurden die Flüchtlinge wie wilde Thiere unter dem Jubel der Jäger langsam getödtet; nicht Greis, nicht Kind fand Schonung; es war die wilde, barbarische Zeit zurückgekehrt, wo man Menschen jagte, um sie zu bekehren, aber sie war schrecklicher, denn der Bruder tödtete den Bruder. Auch in Chollet war der Schrecken gestiegen; die Hinrichtungen schienen den Eifer Barbotin's, der sich Feldprediger des christlichen Heeres nannte, und die hohe Grausamkeit des Oberkanoniers Six-Sous nur vermehrt zu haben.

An einem schönen Morgen, als die Lerchen sangen und die milde Frühlingssonne Leben über das zarte Grün und die duftenden Blüthen streute, öffnete sich die Gefängnißthür des unglücklichen Ballard's, und herein trat der Feldprediger in seiner Müllerjacke, mit dem bleichen, spitzen Gesicht und den wahnsinnig glühenden Augen darin, die ihre Beute anstarrten wie die Klapperschlange, und hinter ihm folgte sein getreuer Schildknappe Six-Sous, der wie ein Henkersknecht, mit entblößten Armen, die Hand am Messer und die höhnischen Blicke auf sein Opfer gerichtet, an der Thür stehen blieb und seine kurze Pfeife ruhig weiter rauchte.

„Gelobt sei die heilige Jungfrau, mein Sohn!“ sagte der Vicar und trat dicht an den Gefangenen, dem er das heilige Zeichen des Kreuzes vor der Stirn machte. „Der Herr hat die Sünder in unsere Hand gegeben, um sie zu bekehren; die gnadenreiche Mutter Gottes gebe, daß ich vor einen reuigen getreten bin.“

Ballard kannte zu wohl den gleißnerischen Ton und den sanftmüthigen Blick des Vicars, um sich davon verführen zu lassen. Er hatte gesehen, wie demüthig und liebreich Barbotin viele Patrioten Chollet's behandelt, wie er sich bemüht hatte, um von den hart geängstigten Männern einige Zeichen der Reue über ihre republikanischen Gesinnungen oder wohl gar ein beschämendes Selbstbekenntniß, durch welches sie sich als Sünder und Verbrecher anklagten, zu erlangen. Die Unglücklichen hatten es in der Hoffnung geleistet, hierdurch eine Milderung ihres Schicksals zu bewirken, und Barbotin verschmähte es auch nicht, ihnen damit zu schmeicheln oder ihre Weiber und Kinder mit dieser Zusicherung in's Gefängniß zu schicken, um durch die Ueberredung der Liebe zu erlangen, was seine Drohungen nicht erreichen konnten; aber kaum hatten die Sünder sich bekehrt, kaum hatte er ihre unsterblichen Seelen gerettet und sie in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückgeführt, als er das grausame Urtheil des Tribunals erfüllen und die Bekehrten schonungslos niedermetzeln ließ. Gegen diese List war Ballard gewaffnet, und er lächelte kalt, als Barbotin in ihn drang, sich zu bekehren und seine großen Sünden durch ein freimüthiges Bekenntniß zu verringern.

„Mein frommer Vater,“ sagte er, „ich habe Nichts zu bekennen, Nichts, was ich eine Sünde nennen kann, und

ich schwöre Ihnen daher, daß ich niemals Ihnen eine Beichte dieser Art ablegen werde."

Die Stirn des Pfarrers zog sich in finstere, tiefe Falten zusammen, und seine Augen blitzten dämonisch darunter hervor. „Nichts!" schrie er; „ist es möglich, verfluchter Sünder, Nichts! sagst Du? Und dennoch hast Du die fromme Gemeinde von Lemaine zersprengt, hast das Blut frommer Christen, getreuer Unterthanen vergossen, hast das Heiligthum der gnadenreichen Jungfrau mit Feuer und Schwert zerstört, und das nennst Du wirklich Nichts?!"

„Ich vollzog die Befehle meiner Oberen," sagte Ballard ruhig, „und habe nur meine Pflicht gethan."

„Verfluchter!" schrie der Pfarrer, „dafür soll der Tod Dich treffen, der Teufel Deine Seele zerreißen." Plötzlich schien er sich zu sammeln, und nachdem er einige Male in dem Zimmer auf= und abgegangen war und mit seiner zitternden Hand über die Stirn gestrichen hatte, blieb er wieder vor dem Jünglinge stehen. „Mein Sohn," sagte er, „Sie sind jung, und Ihrem Alter fehlt das richtige Erkennen noch; Sie wandelten lange auf dem Wege des Bösen; es ist kaum zu erwarten, daß die heilige Jungfrau eine so schnelle Aenderung Ihres in Sünde verstockten Gemüths bewirken konnte, darum vergebe ich Ihnen Ihre Verruchtheit; ja, ich gehe noch weiter, ich verspreche Ihnen Leben und Freiheit, wenn Sie mir behilflich sind, einen weit ärgeren Sünder als Sie selbst der Gerechtigkeit des würdigen, christlichen Tribunals in Chollet zu überliefern."

Der Pfarrer hielt hier an und betrachtete den jungen Mann mit durchbohrenden Blicken.

„Von wem sprechen Sie, mein Vater?" sagte Ballard ruhig.

„Von wem könnte ich reden," rief der Vicar heftig, „als von jenem gottlosen, jungen Bösewicht, dem Anführer der verruchten Dragoner, diesem Tiger in Menschengestalt."

„Marceau ist also entkommen?" sagte Ballard vor sich hin. „Wohl ihm!"

„Er ist nicht entkommen," rief Barbotin. „Er wurde vom Pferde geschlagen, als er seine verfluchte Hand gegen die Geweihte des Himmels erhob. Die Rache ist hinter ihm, und sie wird ihn erreichen. Ein tapferer und getreuer Christ hatte den Verfluchten in ein Haus gebracht, um ihm den gerechten Lohn zu geben; die wackeren Landleute stürmten hinterher; die Thür war gesperrt, uud als der muthige Jean öffnete, und Alle die Treppe nun hinaufeilten, um den Bösewicht zu martern, war der Körper auf eine unerklärliche Weise verschwunden, und das edle Fräulein von Trousard, die ihn bewachte, lag ohnmächtig und schwer verwundet statt seiner am Boden. Vergebens haben wir das Haus durchsucht von der Sparre bis zum Keller, vergebens überall geforscht; er war nicht zu finden; der böse Feind mußte ihm Beistand geleistet haben."

„Wahrhaftig!" rief Six-Sous von der Thürpfoste, an welche er sich lehnte, „es stank nach Schwefel und Pech darin, man hätte es in Paris riechen können, und ich glaube, der Teufel hat ihm nicht beigestanden, sondern ihn geholt; eine schwarze Wolke stand gerade über dem Schornstein."

„Und was, Du junger Mensch," sagte Barbotin und faßte die Hand des Offiziers, „was weißt Du von dem Satansgesellen? Gesteh' es, oder Du bist des Todes!"

„Laßt mich los, mein Vater," versetzte Ballard; „was kann ein Gefangener wie ich davon wissen."

„O! Ihr habt Einverständnisse,“ rief der Vicar, sich mehr und mehr erhitzend. „Das ketzerische Gesindel dieser Stadt hat mit dem Beistande des Teufels Mittel und Wege genug, um Euch mit allen Höllennachrichten zu versehen. Sie wissen es, Sie müssen es wissen, was aus dem Banditen geworden ist, und wo er sich verborgen hält.“

„Und wüßte ich es auch,“ rief Ballard empört und riß seinen Arm aus den umklammernden Händen des Vicars, „ich würde niemals so niederträchtig und feig sein, es seinen Verfolgern zu bekennen.“

Das Gesicht des kleinen Priesters krampfte sich zusammen, während es dunkelroth und fleckig vor Zorn und Fanatismus wurde. „Ha!“ rief er, „Du willst nicht bekennen? Ist uns der Teufel entwischt, so soll Dich, seinen Spießgesellen, die Rache treffen. Herbei, herbei, meine Freunde! packt den Verräther, schleppt ihn hinaus, auf den Platz unter die Stange dort, ihren sogenannten Freiheitsbaum, dort wollen wir den Verbrecher richten.“

Auf das Geschrei des Vicars war ein Dutzend bewaffnete Bauern in das Gefängniß gedrungen, in deren rohen, blutdürstigen Mienen der unglückliche Ballard seinen Tod sah.

„Willst Du bekennen, Ketzer, Verbrecher, Gotteslängner?“ schrie der Pfarrer. Ballard sah ihn verächtlich an.

„Gut,“ sagte Barbotin, der sich plötzlich beruhigte und die gefalteten Hände zum Himmel hob, „gut, so fahre denn hin in das Reich der Sünde und Finsterniß. Hinaus mit ihm! daß wir dem Teufel seinen Sohn nicht vorenthalten.“

In einem Augenblicke waren die Arme des jungen Mannes auf dem Rücken zusammengeschnürt, und so riß man ihn hinaus auf den Markt, wo eine große Anzahl der

Wüthenden versammelt war, welche das Opfer mit Freudengeschrei empfingen. Aber dies Getümmel, dieser ungewöhnliche Auflauf hatte auch viele der Einwohner Chollet's herbeigeführt. Die Meisten kannten den unglücklichen, jungen Mann; Frauen und Mädchen wurden von seiner edlen Gestalt, seinen blassen, sanften Gesichtszügen gerührt, und von allen Seiten hörte man das Geschrei um Gnade und sah bethränte Gesichter, aufgehobene, bittende Hände.

Spottend betrachtete Six-Sous die versammelte Menge. „Ach!“ schrie er, „seht, wie sie um den Gottesläugner weinen. Ja, es ist ein nettes Bürschchen. Als mir die Eisen angelegt wurden, weil ich einen der Bösewichte todtgeschlagen hatte, freuten sie sich über die Hammerschläge an meinem Halse, die mich fast wahnsinnig machten. Holla, hierher! bindet ihn fest; wir wollen versuchen, ob der blaue Schurke Muth genug hat, dem Tod in die Augen zu sehen.“

Er zog ein Pistol aus dem Gürtel, spannte langsam mit lauernden Blicken auf das Gesicht des Verurtheilten den Hahn und richtete es gegen dessen Stirn.

„Bist Du fertig, in die Hölle zu fahren,“ sagte er, „so rufe: Feuer! Sieh, dort liegt der fromme Vicar schon auf den Knieen, um für Deine arme Seele zu beten.“

Einen raschen Blick warf Ballard auf den Priester, der in der That am Boden kniete und laut betete; dann richtete er die Augen wie anklagend zum Himmel, sah seinen Mörder fest an und sagte: „Feuer!“

Six-Sous drückte los, Ballard taumelte, die Menge stieß einen furchtbaren Schrei aus. Das Gesicht des Republikaners war schwarz und blutig von dem Schusse, seine Haare versengt von der Flamme, aber er lebte und richtete

die halb erblindeten Augen auf den entsetzlichen Menschen, der vor ihm stand.

„Ah!“ schrie dieser, „nein, Ihr seid nicht todt. Alles geht natürlich zu, mein Kind; das Pistol war nur mit Pulver geladen. Ich sagte Dir, daß ich Deinen Muth prüfen wollte.“

„Verfluchter Bösewicht!“ stammelte der Verwundete, „Gott mag Dich strafen; er wird Dich schnell zur Rechenschaft fordern.“

Ein lautes Geschrei und Weinen des Volkes erfüllte die Luft, selbst ein Theil der Bauern schien bewegt; unruhig blickten sie auf den Vicar, der noch immer vor sich hin betete und keinen Antheil an diesen Grausamkeiten zu nehmen schien.

„Gnade, Gnade, heiliger Vicar! Gnade für den Unglücklichen!“ schrieen die Weiber und drängten sich zu ihm, indem sie seine Müllerjacke und seine Hände küßten. Barbotin erhob sich, und indem er den Verstümmelten anblickte, dessen zerfetztes Haupt ohnmächtig auf die Brust herabgesunken war, gab er Six-Sous einen Wink, den dieser sogleich verstand. Er zog ein zweites Pistol, hielt es dem Verurtheilten an das Ohr, drückte ab, und die blutige Leiche sank an dem Pfahle zu Boden.

Eine furchtbare Stille folgte dem Knall, bis ein lautes Weinen und Schluchzen an deren Stelle trat. „Es ist zu spät,“ sagte Barbotin mit weinerlicher Stimme; „geht nach Haus, meine Brüder; laßt uns den Leichnam dieses jungen Sünders christlich beerdigen.“

In dem Augenblicke sprengten mehrere Reiter herbei, denen ein Trupp Landleute folgte. Der Vicar erkannte sie und neigte demüthig sein Haupt. „Der Herr sei gelobt!“

rief er laut, „hier sind die edlen Herren von Bonchamps, d'Elbée, Sapinaud und Marigny, um an die Spitze der Vertheidiger des Thrones zu treten. Die heilige Jungfrau sei mit Euch, meine Brüder!“

„Was gab es hier?“ fragte Bonchamps und wies auf den blutigen Körper, welchen die Bauern so eben forttrugen. „Eine Hinrichtung? die Procedur scheint rasch gewesen zu sein.“

„Es war ein großer Sünder, so jung er war,“ sagte der Vicar, „der vor wenigen Tagen eine fromme Versammlung, die ich an der Loire hielt, mit den Waffen in der Hand zersprengte.“

„Ihr habt also Rache genommen, frommer Mann?“ versetzte Bonchamps nicht ohne strengen Vorwurf. „Gut, ich kann den armen Burschen nicht wieder in's Leben zurückrufen, allein Ihr sollt es wissen, daß, so weit mein Arm und meine Macht reichen, Ihr niemals wieder ein willkürliches Urtheil vollziehen werdet, und ich glaube, der Herr von Elbée denkt wie ich.“

„Die heilige Vorsehung wird uns leiten, mein Herr Marquis von Bonchamps,“ sagte Elbée; „allein niemals, wo wir es hindern können, soll unschuldiges Blut vergossen werden.“

„Wer ist der Kerl dort, der Euren Henker machte?“ fragte Bonchamps und wies auf Six-Sous, der das rauchende Pistol noch in der Hand hielt.

„Six-Sous heiße ich,“ versetzte dieser trotzig, „und bin der Oberkanonier des christlichen Heeres.“

„Ah!“ sagte Bonchamps, „der entlaufene Galeerensclave; ganz recht, man sagte mir davon. Ihr seid zum Henker ganz geschaffen; wir wollen weiter davon sprechen.

Schlagt den Baum nieder, Freunde," rief er den Bauern zu; „braucht Eure Aexte. Es lebe der König! Es lebe die heilige Religion!"

Er ritt mit seinen Begleitern weiter bis zum Stadthause, gefolgt von dem Haufen Bewaffneter, und finster gingen der Vicar und Six-Sous von dem Platze, auf welchem die Bauern jubelnd den Freiheitsbaum niederhieben.

Von diesem Tage an änderte sich die Art der Insurrection. Sie wurde regelmäßiger und mindestens einigermaßen geordnet, seit die Edelleute an die Spitze derselben getreten waren. Der Marquis von Bonchamps kehrte bald nach den Ufern der Loire zurück, wo die Bauern schaarenweis zu seinem Paniere eilten und binnen Kurzem zehntausend der verwegenen Schützen aus Loroux und der Boscage einen furchtbaren Phalanx gegen die Versuche der Garnisonen von Angers und Saumur bildeten. Elbée blieb in Chollet und stellte sich an die Spitze der sogenannten großen Armee, die der Ruf seines Namens und seiner Frömmigkeit bald von Neuem auf dreißigtausend Streiter erhob, mit welchen er sammt Stofflet, Cathelineau und andern Anführern nach Poitou hinüber gegen Bressuire vordrang, wo sich unter Leitung des jungen Henri von Laroche-Jaquelin und des Marquis von Lescure der Aufstand verbreitete.

Indeß verließ der Herr von Bonchamps Chollet nicht eher, bis er dem unglücklichen Ballard, dessen grausames Geschick sein Herz tief gerührt hatte, eine Genugthuung verschaffte. Damals war der Krieg noch nicht so unmenschlich geworden, um in den Herzen der Anführer und Edelleute den ritterlichen und großmüthigen Sinn zu ersticken, welcher die Franzosen so oft schon auszeichnete.

Gern hätte Bonchamps sich auf die kürzeste Weise sowohl des Vicars, als des Oberkanoniers entledigt, allein er durfte es nicht wagen, seine Hand an einen gottgesalbten Diener der Kirche zu legen, der im Geruche der größten Heiligkeit stand; er mußte sich begnügen, seinem Helfershelfer die That entgelten zu lassen, und um die Erde von einem Abschaum zu befreien, konnte er obenein nur durch Erdichtungen zum Ziele gelangen.

Elbée und Bonchamps wußten den Vicar, welchen sie scheinbar in ihr Vertrauen zogen und zum Mitgliede ihres Kriegsraths machten, schnell gegen den Oberkanonier aufzubringen, den er vor wenigen Tagen noch als ein Muster der Frömmigkeit gelobt und mit einem ihm würdigen Mädchen ehelich verbunden hatte. Es war leicht zu beweisen, daß Six-Sous bei der Einnahme von Chollet seinen angeborenen Talenten gefolgt war, daß er ziemlich beträchtliche Summen erpreßt und Dinge von Werth entwandt hatte. Hierzu aber kam die weit furchtbarere Anklage, daß er heimlich es mit den Republikanern gehalten und dem verschwundenen Kapitain fortgeholfen habe. Einige zufällige Umstände, welche geschickt für diese Anklage benutzt wurden, befestigten den Verdacht gegen den Oberkanonier; dieser ward festgenommen, vor den Gerichtshof gestellt, dessen Mitglied er selbst gewesen, trotz seiner Betheuerungen und Flüche verurtheilt und wenige Tage darauf an derselben Stelle erschossen, wo der unglückliche Ballard die Rache des Himmels auf ihn herabgerufen hatte.

So endete der Galeerensclave, und obgleich Barbotin seine Stelle als Feldprediger behauptete, war es doch um seinen großen Einfluß bald geschehen. Der Lauf der Dinge brachte ihn bald in Vergessenheit, und sein Platz ward

schnell von weit kühnern Abenteurern und Schwärmern, als er selbst war, eingenommen.

Ehe Bonchamps Chollet verließ, stellte er mancherlei Nachforschungen über das Schicksal des Fräuleins von Trousard an, die, wie es hieß, schwer verwundet, eine Zuflucht in einem erstürmten Hause gefunden hatte; allein sie war mit ihrem treuen Diener verschwunden; Niemand wußte, was aus ihnen geworden sei, und endlich drängte sich ihm die Ueberzeugung auf, daß in dem Gewirre der ersten Tage nach dem Kampfe vielleicht ihr Leichnam, wie so viele andere, unter dem Rasen verscharrt, seinen Frieden gefunden habe.

Mit so wenigen Hoffnungen hierin und mit so stolzen über die Zukunft seines Bestrebens kehrte der Marquis nach Labaronnière zurück, wo er in den Armen seiner besorgten Gattin und unter dem kriegerischen Getümmel um ihn bald keine Zeit mehr hatte, an das Schicksal der Verschwundenen zu denken. Das alte Schloß wiederhallte jetzt vom Lärm der Waffen; auf den grünen Wiesenplänen waren täglich Haufen von Landleuten versammelt, die ihre langen Flinten an weiten Zielen erprobten, und der Marquis bemühte sich unausgesetzt, den wilden Kriegern einen Anstrich von Ordnung, Mannszucht und der Regelmäßigkeit einer geschlossenen Fechtart einzuimpfen. Wie gut er aber auch bei diesem schweren Geschäft von mehreren Edelleuten und seinem Schwager Scepaux unterstützt wurde, gelang es ihm doch nicht besser als den übrigen Häuptern der Vendéer. Den Bauern war aller Zwang verhaßt; sie kamen, wenn die Sturmglocken in den Kirchspielen gezogen wurden, in unregelmäßigen Massen, vertheidigten ihre Wälder und Hohlwege gegen die Blauen mit heldenmüthiger

Tapferkeit und glücklichem Erfolge, jagten die Garnisonen der Städte in ihre Mauern zurück und verbrannten und verwüsteten das Land ihrer Feinde; dann aber kehrten sie, ohne auf die Bitten oder Befehle ihrer Offiziere zu achten, zu ihren Hütten, bestellten ihr Feld, trieben ihr Vieh zur Weide und waren so lange friedliche Landleute, bis ein neuer Einfall der Blauen sie wiederum zum Karabiner greifen ließ.

## 14.

Während Bonchamps und dessen Freunde an der Spitze dieser Haufen auszogen und von Saumur bis gegen Nantes hinab die Ufer der Loire vertheidigten und bewachten, hütete der Abbé Bernier das alte Schloß und bemühte sich, den Damen Freund und Gesellschafter zu sein.

Es war ein hoher Mann mit feinen, geistvollen Zügen; eines jener blassen, anziehenden Gesichter, die weniger Wohlthuendes als Ueberlegenes in ihren Zügen tragen. So einfach sein schwarzes Kleid war, hatte es doch etwas Gewähltes und Feines. Eine gewinnende Freundschaft spielte um die schmalen Lippen, unter denen zwei Reihen der weißesten Zähne blitzten, und die klugen, großen Augen vermehrten den Ausdruck, welchen die hohe Stirn und die Adlernase ihm gaben.

Die geistvolle Unterhaltung dieses Mannes, der eine so merkwürdige Rolle in dem furchtbaren Kampfe gespielt hat, war für die Damen in ihrer besorgten Lage ein unbezahlbarer Schatz. Im Großen wie im Kleinen wußte er sich

leicht und schnell zu finden, und wie er der häuslichen Sorgen sich annahm und sie theilte, war er mit gleichem Geschick der Rathgeber und Theilnehmer der Pläne gegen die Blauen, wie der Tröster der Frau von Bonchamps, die oft von den ängstlichsten Gedanken über die Zukunft erfüllt war.

So leicht beweglich aber auch sein Geist war, saß er doch oft stundenlang auf einer Bank unter den hohen Linden des Schlosses und starrte finster vor sich hin. Er schien über Pläne zu brüten, die, tief in seinem verschlossenen Herzen geboren und gewaltsam darin zurückgedrängt, einen Ausweg zu suchen strebten, den er ihnen nicht gestatten wollte und konnte. Sein blasses Gesicht nahm dann oft eine graue Todtenfarbe an; seine krampfhaft verschlungenen Hände öffneten sich nur, um langsam über die kalte Stirn zu streichen; die Augen blitzten auf im wilden Feuer und stierten von neuem auf den Punkt zurück, den sie betrachteten. Er antwortete nicht auf die Fragen, welche von einem Nahenden an ihn gerichtet wurden; die ganze Welt um ihn schien versunken und todt zu sein, und da die Leute des Hauses diese Sonderbarkeit bald kannten und den Glauben auffaßten, daß der Geist über ihn gekommen sei, und er sich mit den Heiligen unterhalte, die ihm seine feurigen, begeisternden Reden und Entwürfe zuflüsterten, hütete sich Jeder, den heiligen Priester zu stören.

Eines Abends hatte er auch lange in dieser Erstarrung vollbracht; die Sonne war feurig hinabgesunken, und die bläſſe Sichel des Mondes brach sanft schimmernd durch die Abenddünste, die der leise Nachtwind verwehte, indem er ein Meer von Blüthendüften herantrieb. Bernier war allein mit den Damen des Schlosses, Bonchamps, Scepaux und

die Männer hinausgezogen an der Spitze eines beträchtlichen Haufens, um einen Streifzug gegen Angers hin zu machen, wo sich jetzt beträchtliche Streitkräfte der Republikaner sammelten, die mit der Besatzung von Nantes unter Anführung des tapferen und erfahrenen Generals Canclaux die Loire bedrohten.

Endlich legte sich eine kleine, weiche und warme Hand auf die Schulter des tief sinnenden Mannes, und als er emporblickte, stand die Dame des Schlosses an seiner Seite.

„Ich kann es nicht zugeben," sagte sie mit sanfter, bittender Stimme, „daß Sie, mein theurer Abbé, so trübe und finster in diesem unheimlichen Winkel sitzen."

„Das Leben ist zu ernst, um es unter Lachen und Scherz zu verbringen, zu unverdaulich oft, um es freundlich hinabzuschlingen," versetzte der Abbé und strich mit der Hand über seine hohe, weiße Stirn.

„Sie sagen das?" rief die Marquise, „Sie, ein Mann voll Geist, Muth, Unerschrockenheit und aller der Vorzüge, welche wir schwache Frauen so gern an starken Männern bewundern?"

„Ich sage es," erwiederte Bernier, „weil ich es tief empfunden habe und in diesem Augenblicke empfinde. Ja, meine verehrte Frau, der Mann ist nur stark, wenn es zu handeln gilt; soll er leiden, ist er ein schwaches, zerbrechliches Geschöpf; er ist nicht dafür geschaffen. Zu leiden und im Dulden sich zu erheben, ist die Stärke und Macht der Frauen."

„Sie empfinden den Schmerz um die entwürdigte Religion und um das theure, gemißhandelte Vaterland zu tief," sagte sie mit leiser Stimme.

Ein Blitz seiner großen Augen fuhr über sie hin; dann senkten diese sich, und seine kalte, zitternde Hand faßte die ihre. „Was das Vaterland leidet," rief er gepreßt, „ja, es ist groß und schwer, aber was ich, ich tief in meiner Brust trage, die darunter zerreißt, wenn sie sich dehnt, wenn sie zerspringen möchte und dies Herz, dies arme, klopfende Herz, wild dagegen pocht, wenn es Flammen sprüht, heißer, glühender als die Flammen der Hölle: das ist mehr, das ist viel mehr, das ist tausend-, tausendmal mehr als der Schmerz um mein Vaterland."

Erstaunt und erschreckt blickte sie ihn an; er hielt ihre Hand fest in die seine gepreßt, die Augen starr am Boden.

„Und welcher Schmerz drückt Sie so schwer, Herr Abbé?" sagte die Marquise nach einer Pause.

„Der große Schmerz des Lebens," erwiederte er ruhig, „der Schmerz des Weltalls, Sie wollen es wissen, Madame, der Schmerz hoffnungsloser Liebe."

„Wie!" rief sie erstaunt, „Sie, Abbé, eine hoffnungslose Liebe?!"

„Sie betrachten mich befremdet," versetzte er rasch. „Ich, ein Priester; ich, ein Mann, über das Jünglingsalter hinaus, über die Thorheiten der Täuschung, welche man Liebe nennt, erhaben; ich, ein Geschöpf, verdammt, der irdischen Liebe zu fliehen, liebe hoffnungslos. Ah! das ist thöricht, das ist verdammungswerth, lächerlich; nicht wahr, so nennen Sie es? Und doch, meine theure Frau, seien Sie mitleidig, lassen Sie diese schönen, sanften, barmherzigen Augen auf den bleichen Zügen eines verzweifelten Sünders ruhen, eines Unwürdigen, eines Elenden, eines namenlos Unglücklichen."

Mit Heftigkeit hatte er ihre Hände an sein Herz

gezogen und an seine Stirn gepreßt, die mit kaltem Schweiß bedeckt war.

„Um Gottes willen, beruhigen Sie sich!“ sagte sie leise und auf's Aeußerste erschreckt. „Sie sind krank, Sie müssen sich Ruhe geben.“

„Krank!“ flüsterte er dumpf in sich hinein, „ja, todtkrank hier, hier im Herzen, und niemals werde ich gesund werden. Doch ich habe Ihnen bekannt, wie schwach ich bin, bekannt, welchen Verrath mein Herz an mir begangen; zum ersten Male in meinem Leben hat es das. Meine Jugend! o, meine Jugend! Warum hat dies seltsame Erkranken mich nicht ergriffen, als ich jung, rasch, kühn, unabhängig war; als ich mit starken Armen mich in das Meer des Lebens stürzte? Damals hat mehr als ein schönes Auge mich freundlich betrachtet, und meine kühnsten Wünsche wären erhört worden, hätte ich diese Erhörung begehrt. Ich that es nicht, ich lachte darüber; jetzt rächt es sich. Die beleidigte Göttin hat ihren Zorn nur aufgespart, um mich zu vernichten.“

Die Marquise hatte mit steigendem Antheil diese Aeußerungen gehört; ihr sanftes Auge füllte sich mit Thränen, und ihre Hand bebte in seinen Fingern.

„Großer Gott,“ sagte sie, „wie unglücklich müssen Sie sein! Aber ist diese Liebe denn so hoffnungslos, als Sie meinen? Sie haben mächtige Freunde, und in unsern Tagen werden Eide von dem obersten Haupt der Kirche wohl eher gelöst, als in einer strengen, festen Zeit. Ach, fassen Sie Muth, mein lieber Freund! Sie können noch glücklich werden.“

„Sie,“ rief er und bedeckte ihre Hand mit Küssen, „Sie geben mir diese Hoffnung! Das ist zu viel für mich.“

„Und vielleicht," sagte sie sanft lächelnd, „kann ich Ihnen einst die Botin Ihres Glückes sein."

Ein verzehrendes Feuer flammte in den Augen des Abbé; plötzlich sank er vor ihr auf's Knie und umschlang ihren Leib mit stürmischer Gewalt. „Einst, einst!" rief er, „und warum nicht jetzt? jetzt, wo das Leben und die Liebe durch alle unsere Adern rollt? Ja, ich liebe Sie, liebe Sie mit der Gewalt, die Erde, Himmel und Hölle vernichtet."

„Jesus Maria!" rief sie und sprang empor, „mich lieben Sie, mich? Wie! Sie wagen es, mir das zu sagen! — Mein Herr Abbé, Sie sind krank," fuhr sie nach einer tiefen, langen Pause mit Hoheit fort; „Sie vergessen, daß ich verheirathet, daß ich die Gemahlin des Marquis von Bonchamps bin." — Sie ging langsam zwischen den Bäumen hinab; dann kehrte sie zu Bernier zurück, der lautlos seinen Platz wieder eingenommen hatte. — „Lassen Sie uns ruhig scheiden, mein lieber Freund," sagte sie sanft; „nie wieder soll von uns ein Wort über diesen Irrthum gewechselt werden."

„Nie wieder!" sagte er leise; „gut, nie wieder. Es ist ein kleines, furchtbares Wort, das selbst die Ewigkeit vernichtet."

„Die Ewigkeit ist rein," sagte sie zitternd; „dort thront die Liebe, die gütige, himmlische Liebe, mit der wir uns Alle trösten."

Sie entfernte sich, und bewegungslos blieb der Priester auf seinem Platze.

Endlich richtete er sich empor, und auf seinem Gesichte, das von den ersten Strahlen des Mondes beleuchtet ward, spiegelte sich ein hoher Grad wilder Leidenschaft, vermischt mit dem kalten, überlegenden Hohne seiner Gedanken.

„Das also war es," murmelte er; „ihre Heirath, der Stolz der Marquise von Bonchamps; und der arme Priester wagte es, ihr seine Liebe zu bekennen! Narrheit, Krankheit! O, meine hochgeborne Frau! Sie können morgen schon Wittwe sein; ja, beim Teufel oder der heiligen Jungfrau! Sie sollen es werden, wäre es auch nur, um Sie so elend zu machen, als ich selbst bin. — Keine Thorheiten, Bernier!" fuhr er nach einer Pause fort; „das Schicksal kann seine Würfel werfen, und Alles kommt darauf an, daß man Herr darüber bleibt. — Sie, die Botin meines Glückes!" sagte er dann. „Ah! jetzt versteh' ich sie; es war von einer Andern die Rede, bei der ich glücklicher gewesen bin, und ich errathe es; dort kommt sie; laßt uns denn die Komödie weiterspielen."

Seine Augen blickten zwischen den Bäumen hinab, durch welche das schimmernde Gewand einer Nahenden blitzte. Es war das Fräulein von Bonchamps.

„Lieber Abbé," sagte diese, als sie vor ihm stand, „meine Schwägerin hat mich ersucht, ein wenig nach Ihnen umzublicken. Sie sagte mir, daß Sie krank wären, und in der That Sie sehen zum Entsetzen bleich und angegriffen aus."

„Der Abend ist so schön," versetzte der Priester; „der Mondstrahl und die milde Luft dringen kühl und erfrischend in mein heißes Herz. Setzen Sie sich ein wenig zu mir; es thut wohl, an der Seite der Schönheit und Jugend einen Platz zu haben, wenn Zweifel und Sorge das Gemüth durchwühlen."

„Und warum das Alles?" fragte sie und setzte sich.

„Ist diese Zeit der Zerstörung und des Untergehens nicht dazu geschaffen?" erwiederte er.

„Nicht für Sie," entgegnete sie rasch. „Nein, Abbé; Sie sind ein Mann, der sich auf den Wogen erhalten wird, der alle Gefahren überwindet."

„Und wenn ich sie überwinde," sagte er, „was bleibt mir? Ich stehe allein auf dieser Welt, einsam, unglücklich, ein verdorrter Baum. Welche Arme öffnen sich für mich, wenn mein müdes Haupt ermattet; welche milde Hand leitet mich durch die giftige Wüste; wer reicht mir den Labetrunk, wenn ich verschmachte, und wenn ich sterbe, wer drückt mein brechendes Auge zu?"

„Die höchste Trösterin unserer Leiden ist die heilige Religion," versetzte das Fräulein gerührt. „Armer Abbé! muß ein schwaches Mädchen wie ich den Diener Gottes darauf aufmerksam machen?"

„Der Diener Gottes ist ein Mensch," sagte er. „O! warum verlangt Ihr denn von uns eine grausame Entsagung, eine Geduld in Leiden, eine Ergebenheit in unerträglichen Qualen, deren Ihr selbst nicht fähig seid?! Bin ich nicht geschaffen wie Ihr Alle? habe ich nicht Fleisch und Bein und Blut und ein Herz, ja, bei Gott! ein volles, schlagendes Herz? Warum, Ihr Grausamen, verlangt Ihr, daß ich es verläugne, daß ich kalt, starr wie Eis, wie ein Automat die gläsernen Augen verdrehe und den Tact des ehernen Mechanismus halte, während meine Nerven zerbrechen wollen?"

Er hielt erschöpft einen Augenblick inne, dann sagte er ruhiger: „Es giebt wenige Menschen, die ihren Stand auch mit voller Seele ihren Beruf nennen; die Meisten hat ein unglückliches Verhängniß, wäre es auch nur das der Dummheit und rathlosen Jugend, zu dem gemacht, was sie sind. Oeffnete man ihnen alle Bahnen des Lebens, die

Wenigsten würden ihrer Wahl treu bleiben. Mein heiliger Stand hat sich in vielfacher Beziehung dem einfachen Glücke des bürgerlichen Lebens gegenübergestellt, mein Herz aber ist nicht ehrgeizig génug, dies zu verachten, und so entbrennt ein trostloser Kampf in meiner Brust, der bis in mein innerstes Herz dringt."

„Warum aber kämpfen Sie," versetzte das Fräulein, „wenn der Kampf so trostlos ist? Hat das bürgerliche Glück wirklich die Reize für Sie, warum entsagen Sie nicht dem Einen, um dem Andern sich ganz zu ergeben?"

„Darf ich es jetzt thun?" erwiederte er; „jetzt, wo der Name eines Priesters, wo mein Name die Schaaren zum Kampfe aufruft? Was würde geschehen, wenn ich plötzlich das heilige Kleid von mir streifte und — ein Republikaner würde? Denn nur dann, so nur allein könnte ich den Schritt vollbringen."

„Ehe das geschähe," rief sie in Begeisterung und warf ihr blitzendes Auge auf den Priester, „eher wollte ich —"

„Mich todt zu Ihren Füßen sehen," sagte der Abbé und ergriff ihre Hand. „Todt zu Ihren Füßen! Ach! auch dieser Gedanke hat etwas Erhebendes und Schönes für mich. Todt, wo ich lebend nicht sein darf! Vielleicht würden Ihre Arme mich dann umfangen, Ihre Lippen meine bleichen, starren Züge berühren, Ihre heißen Thränen auf diese kalten, gebrochenen Augen fallen."

„Mein Gott, Abbé! gütiger Himmel, was sagen Sie!" flüsterte das Fräulein.

„Ich sage Nichts, was ich nicht fühle, was ich sagen würde, wenn dieses schwarze Kleid mein Herz nicht umhüllte," erwiederte der Abbé. „Julie, meine theure Julie,

was würden Sie thun, wenn der Pfarrer von St. Laud ohne dies Priesterkleid zu Ihren Füßen sänke?"

Er bedeckte ihre Hand mit seinen feurigen Liebkosungen; sie schwieg und zitterte; dann legte er den Arm um ihren Leib, zog sie an seine Brust und drückte Kuß auf Kuß auf ihre Lippen.

„Jetzt bist Du mein," flüsterte er, „mein auf ewig. Was hat das Kleid mit der Liebe zu schaffen? Die Liebe ist frei; nicht Stand, nicht Vorurtheil haben mit ihr zu thun; sie ist eine Tochter des Himmels, und die Satzungen der Erde haben Menschen erfunden, um sich selbst elend zu machen. O! mache mich ganz glücklich, sage mir, daß Du mich liebst, daß dies Priesterkleid Dich nicht von mir zurückschreckt."

„Nein, nein!" flüsterte sie, „es schreckt mich nicht. Ja, ich liebe Dich, und hättest Du einen rothen Mantel an und den Kardinalshut auf Deinem Kopfe, und säßest Du in Rom auf St. Peter's Stuhl, ja, theurer Mann, ich liebte Dich dennoch, ich würde Dich ewig lieben."

„Ein heller Strahl in die Nacht der Vorurtheile," sagte Vernier, indem er seine schöne Geliebte feuriger umfing. „So laß uns glücklich sein, glücklich in Liebe, und die Menschen verachten. Können wir es hier nicht, so laß uns fliehen und einen glücklichen Winkel der Erde suchen."

„Nimmermehr!" sagte sie und blickte ihn fest und lächelnd an. „Nein, Vernier, kämpfen Sie für das Vaterland, befreien Sie es durch die Gewalt Ihrer Talente; das soll der Preis meiner Liebe und meines Besitzes sein."

„Wie!" rief er erstaunt, „das fordern Sie?"

„Ich verlange es," versetzte sie, „und dann, mein Freund, werden wir glücklich sein."

„Wohlan denn,“ sagte er langsam, „ich will den Preis verdienen oder untergehen.“

Eine lange, zärtliche Pause folgte diesen Worten; dann erhob sich das Fräulein. „Ich muß gehen, mein geliebter Freund,“ sagte sie, „doch ich trage das Glück in meiner Brust. Niemand darf wissen, was zwischen uns beschlossen ist, und, ach! wie werde ich mich hüten müssen.“

Ehe Vernier Etwas erwiedern konnte, ging sie rasch den Gang hinab, und mit Verwunderung starrte er ihr nach. „Sie liebt mich,“ sagte er, „sie ist mein? Das Vaterland befreien, der Preis ihrer Liebe? Sie ist eine junge Schwärmerin, die man nach ihren Träumen behandeln muß. Ein Abenteuer mehr, aber ersetzen kann sie mir nicht, was ich verlor.“

Ein Geräusch schreckte ihn auf; schnell blickte er empor; der Herr von Bonchamps stand dicht an seiner Seite.

Das Gesicht des unerschütterlichen Priesters verrieth zwar keine Ueberraschung; seine funkelnden Augen schienen den Marquis durchbohren zu wollen; aber die unwillkürliche Bewegung, mit welcher er seinen rechten Arm in die Brusttasche seines Kleides schob und den ganzen Körper emporschnellte, zeugte, daß er nicht ohne Besorgniß war.

Im nächsten Augenblicke jedoch verschwand diese Spannung; seine Mienen nahmen den Ausdruck freudigen Staunens an, und mit dem freundlichsten Lächeln trat er auf Bonchamps zu und hielt ihm die ausgestreckte Rechte entgegen.

„Wie, Herr Marquis!“ rief er, „so plötzlich und unerwartet zurück, um wie ein Gespenst Ihre Freunde zu erschrecken?“

„Zur guten Stunde, Herr Abbé, um mich zu über=

zeugen, was ich von meinen Freunden zu erwarten habe," versetzte Bonchamps und blickte ihn finster an.

„Dann, hoffe ich, werden Sie nur das Beste finden," erwiederte Bernier. „Lassen Sie uns zu Ihrer Gattin eilen; sie war sehr besorgt um Sie."

„Und Sie übernahmen wahrscheinlich die heilige Pflicht, sie zu trösten," rief Bonchamps nicht ohne Spott.

Der Priester betrachtete ihn stolz. „Es ziemt sich schlecht für den Marquis von Bonchamps, Gespräche zu behorchen," sagte er kalt.

Einen Augenblick blieb der Marquis erstarrt vor der Frechheit dieser Antwort. Plötzlich legte er die Hand auf Bernier's Schulter, und seine Finger preßten sich zusammen. „Mensch," sagte er, „Du bist ein verzweifelter Schurke, und trügst Du nicht das heilige Kleid, das ich verehre, so solltest Du Niemanden auf dieser Erde mehr betrügen."

Eine rasche Bewegung Bernier's hatte ihn von der Hand des Marquis befreit. „Meuchelmord also," sagte er kalt; „nun, mein Wort darauf, ich würde nicht ungerächt sterben. Wagen Sie es, Ihre Hand an einen Diener Gottes zu legen, und Ihre eigenen Leute zerreißen Sie. Sie haben mich behorcht, und ich sage es nochmals, es ziemt sich nicht für den edlen Marquis von Bonchamps."

„Betrüger!" rief Bonchamps, „Elender! der unter dem heiligen Mantel mein Weib verführen, meine Schwester entehren will."

„Wagen Sie es zu behaupten," versetzte der Priester, „und Sie sind verloren. Wer glaubt das von mir? Wenn Sie uns behorchten, mein gnädiger Herr, so werden Sie gehört haben, was das Fräulein von Bonchamps mir geschworen, und was ich zu thun gesonnen bin."

„Fort auf der Stelle!“ rief der Marquis, „fort aus meinem Hause, Heuchler! oder, was auch geschehen mag, ich erwürge Dich.“

„Sie sind von Sinnen, Marquis,“ sagte der Priester ruhig; „wollen Sie der Welt ein Schauspiel geben? Eine Nacht bleibe ich hier, nur eine Nacht noch, bis morgen, dann verlasse ich Labaronnière freiwillig und werde ohne Ihre Einwilligung nie wieder hier erscheinen. Lassen Sie uns nach dem Schlosse gehen.“

„Wohlan denn,“ versetzte Bonchamps nach einem Augenblicke, in welchem er mit einer Mischung von Zorn und Verachtung den Priester betrachtete, der ruhig vor ihm stand, „bleiben Sie bis morgen; dann gehen Sie und hüten Sie sich, mir jemals unter die Augen zu treten.“

„Meinen Sie, daß ich Sie fürchte?“ sagte Bernier mit einem höhnischen Lächeln. „Nein, mein theurer Marquis, ich werde thun und lassen, was mir gefällt. Sie haben mich einen Schurken und Elenden genannt, und Gott mag mich in meiner Sterbestunde verlassen, wenn ich Ihnen das jemals verzeihe. Ich hasse Sie, Bonchamps, ich habe Sie nie geliebt; jetzt habe ich mich zu rächen. Hüten Sie sich, Herr Marquis, ich bin Ihr Feind.“

„Haß habe ich nicht,“ versetzte Bonchamps, „auch keine Rache, aber Verachtung, die bittere Verachtung gegen einen Elenden, einen Wurm, den ich zertreten will, wenn er jemals meinem Schritt begegnet.“

Beide standen sich dicht gegenüber; der Mond brach durch die alten Zweige und beleuchtete die bleichen, stillen Mienen des Priesters und das edle, stolze Gesicht des Marquis. Ihre Augen begegneten sich, und die verzehrenden Strahlen schienen sie zu verderben.“

„Gut, mein Herr Marquis,“ sagte Bernier langsam, „so sei es denn, Rache gegen Verachtung, und möge diese meine Hand verdorren, wenn ich nicht stündlich darauf sinne.“

Der Marquis ergriff die dargebotene Rechte und preßte sie in die seine. „Sinne darauf, elender Schurke,“ rief er, „aber denke daran, daß ich Dich zermalme, wenn Du es wagst, jemals den Frieden meines Hauses zu stören.“

„Noch eins, ehe wir gehen,“ sagte Bernier langsam und hielt seine Schritte auf. „Wollen Sie Ihrer Familie erzählen, was zwischen uns vorgefallen ist?“

„Gewiß will ich es,“ erwiederte Bonchamps, „denn sie müssen wissen, welche Gemeinheit unter dem Priesterkleide wohnt.“

„Ich habe Nichts dagegen,“ versetzte der Abbé ruhig, „allein um des allgemeinen Friedens halber bitte ich Sie, diesen Abend zu schweigen. Habe ich morgen Ihr Haus verlassen, mögen Sie thun, was Ihnen gut dünkt. Jetzt lassen Sie uns zur Gesellschaft gehen.“

Schweigend gingen Beide den Baumweg hinab und traten in den Gartensaal, wo neben den Damen die Herren von Scepaux, Marigny und mehrere andere Edelleute der Nachbarschaft versammelt waren.

Mit aller Zärtlichkeit ihrer Liebe eilte die Frau von Bonchamps ihrem Gatten entgegen, der sie innig an sein Herz schloß und mit Leidenschaft ihre Küsse erwiederte. Bald saß die Gesellschaft beim Abendbrode vereint, und der unerschöpfliche Stoff ihrer Gespräche, die Gegenwart mit ihren wilden Kämpfen, beschäftigte sie ganz.

Man hatte die Nachricht erhalten, daß die große Armee unter Elbée, Stofflet und Cathelineau gegen Bressuire

gezogen sei, um diesen Ort mit Hilfe des jungen Marquis von Laroche zu erobern, der sich mit einigen gesammelten Schaaren aus Poitou dem Heere angeschlossen hatte. Sie wollten den Herrn von Lescure befreien, der mit mehreren Edelleuten in seinem Schlosse Clisson festgenommen und nach Bressuire gebracht war, wo sich schon manche andere wichtige Gefangene befanden, und sich der reichen Depots von Kriegsmaterial bemächtigen, welche die Republikaner dort aufgehäuft hatten. Ueberdies erwartete man nähere Kunde eines neu errichteten, aus Priestern und Edelleuten zusammengesetzten Kriegsraths, und andere aus der Nieder-Vendée, wo so eben der Marquis von Charette die Fahne des Aufruhrs erhoben hatte.

Die Republikaner dagegen hatten sich in Thouars gesammelt, wo der General Quetineau, ein tapferer und entschlossener Krieger, den Befehl führte. Seine streifenden Haufen schickte er weit durch das Land und unterdrückte mit großem Eifer, wo er es vermochte, den Aufstand. Nach Vihers und Doué hatte er Abtheilungen seiner Grenadiere und Freiwilligen geworfen, deren Patrouillen bis zur Loire hinab drangen, die Brücke von Cé besetzt hielten, der starken Garnison von Angers die Hand reichten und in den zahllosen, kleinen Gefechten Sicherheit hinter den schnell aufgeworfenen Befestigungen dieser Städte fanden.

„Wie lange säumen wir, uns dieser schlimmen Nachbarn zu entledigen," rief der feurige Marigny. „Statt an der Loire umherzuziehen, sollten wir uns auf diese Jakobinernester werfen und sie vertilgen."

„Und Canclaux und Berruyer würden nicht zögern, von drüben in's Land zu kommen," versetzte Bonchamps.

„Hat der tapfere Charette sie nicht vor sich hergetrieben

bis unter die Wälle von Nantes?“ rief Scepaux. „Sie werden es nicht wagen, sich zu rühren, bis die großen Verstärkungen vom Rhein und aus Italien, mit welchen sie prahlen, sich in Saumur und Tours versammelt haben. Marigny hat recht; zerstören wir jetzt nicht den Widerstand der Städte, so wird es niemals geschehen.“

Von dem Schloßhofe her schallten jetzt mehrere laute Stimmen. Rasch öffnete sich die Flügelthür, und herein trat François Foret in demselben Kittel und in Holzschuhen, wie er einst schon in diese Halle getreten war; nur hatte er jetzt eine bunte Schärpe um den Leib gewunden, in welcher ein Paar Pistolen steckten; ein anderes gewürfeltes Tuch war um seinen Arm geschlungen, und in der Hand trug er seinen Karabiner.

Aus den freien, offenen Zügen des jungen Mannes blitzte ein lebhafter Geist, und als er demüthig den Hut zog und an den Tisch der Edelleute trat, widersprach der stolze, sichere Blick seines Auges dieser angenommenen Unterwürfigkeit.

„François Foret,“ rief Bonchamps und stand auf, „Ihr bringt uns von der großen Armee etwas Neues?“

„Sie haben es gerathen, gnädiger Herr,“ sagte der junge Bauer. „Die Anführer des königlichen Heeres haben meine geringen Dienste dazu angewendet, Ihnen eine Botschaft auszurichten.“

„Ist sie gut?“ rief Marigny.

„Sie soll es erst werden,“ sagte François. „Wir sind wieder in Chollet und haben Waffen genug, um Frankreich zu erobern, aber keine Leute.“

„Was ist geschehen?“ rief Scepaux erstaunt.

„Nichts, mein gnädiger Herr,“ versetzte François ruhig.

„Wir Vendéer haben eine allzu große Liebe für den Ort unserer Geburt, für unser Vieh und Hof und Haus und was darin ist; daher hat es den Meisten beliebt, hinzugehen, wo sie herkamen, und zu sehen, was die lieben Ochsen und Schafe, die Wiesen und Wälder, Mutter und Vater, Kinder und Bräute machen. Mehr als zwanzigtausend haben uns verlassen."

„Und Ihr rieft sie nicht zu den Waffen zurück?" sagte Bonchamps.

„Ist Alles geschehen, mein gnädiger Herr," versetzte der Bauer. „Bei Todesstrafe ist in allen Kirchspielen angesagt zum sechsundzwanzigsten April in Chollet zu erscheinen, Alles, was die Waffen führen kann, vom achtzehnten bis zum fünfzigsten Jahre. Es muß ein Hauptschlag geschehen."

„Die Städte, die Jakobinernester!" rief Marigny, „sie müssen fallen."

Der Bauer nickte mit dem Kopfe. „Das ist die Absicht der Anführer," sagte er, „und hier bin ich, um in deren Namen die Division von der Loire zum Beistande aufzufordern."

„Wir werden kommen," rief Marigny, „gewiß, wir werden kommen."

„Ich kann die Loire und deren Bewachung nicht aufgeben," sagte Bonchamps.

„Sie werden es, mein gnädiger Herr, wenn Sie meine weitern Nachrichten hören," fuhr François fort. „Die Mörder in Paris rüsten sich; vom Rheine her kommen neue Soldaten, und statt des General Berruyer haben sie einen Andern ernannt, der das Kriegshandwerk aus dem Grunde verstehen soll."

„Wen haben sie ernannt?“ fragte Scepaux rasch.

„Den General Biron, der in Italien war.“

„Wie!“ rief Marigny, „den Verräther, den Schurken, den Abtrünnigen, diesen einstmaligen Herzog von Lauzun?“

„Das soll er wirklich gewesen sein, ehe er ein Citoyen wurde,“ sagte der Bauer nicht ohne einen gewissen Spott in seinen Mienen.

„Bei Gott!“ rief Bonchamps, „mag er ein abtrünniger Schurke sein, aber den Krieg versteht er, und wir müssen unsere ganze Kraft zusammenfassen, um ihm zu widerstehen.“

„Wenn ein einzelner Mann und sein Muth oder sein Genie hier siegen könnte,“ sagte der Abbé, der bisher schweigend zugehört hatte, „so würde es dieser Biron; allein er findet wenig Unterstützung an den raubsüchtigen Marseillern, die ohne Zucht und Ordnung sind, und ich denke, mit Hilfe der heiligen Jungfrau werden wir sein teuflisches Bestreben verderben. Aber nöthig vor Allem ist es, festen Fuß im Lande zu fassen und die ketzerischen Städte mit Feuer und Schwert zu bekehren, wie es die Bibel verlangt.“

„Unter diesen Umständen müssen wir eilen,“ sagte Bonchamps entschlossen. „Foret, welchen Rang bekleiden Sie in der Armee des Königs?“

Der junge Bauer warf seinen lächelnden Blick auf die Schärpen, die Zeichen seiner Würde, dann sagte er: „Wie Sie sehen, gnädigster Herr, bin ich der Anführer meines Kirchspiels und einiger Hundert anderer tapferer Bursche, die sich meiner Fahne und meinem vom heiligen Vicar Barbotin eingeweihten Herzen angeschlossen haben.“ Hier-

bei öffnete er den Kittel und wies auf ein großes Herz von Pappe, welches seine Brust bedeckte.

„Sind Sie bereit, zur großen Armee zurückzukehren und meine Antwort zu überbringen?"

„Auf der Stelle, wenn es sein muß," rief Foret fröhlich.

„Nicht er allein," sagte Bernier und stand auf. „Mit dem frühen Morgen bin ich entschlossen, nach Chollet abzureisen, und ich erbiete mich, die Botschaften des Herrn Marquis zu übernehmen."

Bonchamps betrachtete ihn einen Augenblick ziemlich erstaunt und unwillig, wie es schien. „Gut denn, mein Herr Abbé," sagte er; „wenn Sie uns zu verlassen wünschen, so mögen Sie dem Herrn von Elbée sagen, daß am Sechsundzwanzigsten zehntausend Vendéer von der Loire in Chollet sein werden."

„Aber warum wollen Sie uns so plötzlich verlassen, mein würdiger Freund?" rief der Herr von Scepaux. „Sie werden das alte Schloß in bittere Trauer versetzen."

Bernier lächelte spöttisch. „Wie gern ich auch bliebe," sagte er, „und wie schwer es meinem Herzen wird, von hier zu scheiden, ich habe höheren Pflichten zu gehorchen."

Er wendete sich zu den Damen und entschuldigte seine schnelle Entfernung mit wichtigen Geschäften bei den Häuptern des Heeres und in Angelegenheiten der Kirche. Eine lebhafte Unruhe und Theilnahme malte sich in den Zügen der Marquise; das Fräulein blickte ruhig lächelnd auf ihn und schien sich dieser schnellen Abreise zu freuen.

Inzwischen hatte François auf Einladung des Hausherrn am Tische Platz genommen und ließ sich das Abendbrod schmecken. Dazwischen erzählte er von den letzten

Vorfällen, und als Alle seinen Erzählungen horchten, sich die Reden und Widerreden kreuzten und die Lebendigkeit des Gesprächs Jeden in Anspruch genommen hatte, fand Bernier Gelegenheit, sich neben das Fräulein zu setzen, der er die jüngste Begebenheit und deren Folgen mittheilte.

„Sitzen Sie ruhig, antworten Sie nicht," sagte er mit so leiser und deutlicher Stimme, daß es mehr wie ein Geflüster war, welches aus ihrem Herzen zum Kopfe aufstieg. „Bemeistern Sie Ihre Unruhe; ich sehe den Blick Ihres Bruders unaufhörlich zu uns herüberschweifen und werde Ihnen nur Weniges noch sagen können. Ich gehe, Julie, ich verlasse Sie, um meinen Eid zu erfüllen. Ich liebe Sie, theures Mädchen, ich werde Sie ewig lieben; was auch Ihr hartherziger Bruder sagen mag, es ist eine Lüge, um Sie mir zu entreißen. Sie sind eine starke Seele; ich glaube Ihnen; es wird eine Zeit kommen, wo ich fragen werde, ob Sie hielten, was Sie mir geschworen. Geliebte Julie, Sie schwuren einem Manne, der ein Diener Gottes ist und die Hölle in seinem Busen trägt, die Hölle der Leidenschaft, Julie, und meine Liebe würde der Rache und der Verzweiflung weichen, wenn ich jemals fände, daß ich getäuscht wäre. Jetzt sagen Sie mir, wo und wie ich Ihnen zuweilen eine Nachricht von mir geben kann."

„Unten in St. Laurent im letzten Häuschen an der Mühle wohnt meine alte Amme Madelaine; dort können Sie Briefe hinsenden und mich sehen."

„So lebe denn wohl, theures Mädchen; ich hoffe, wir sehen uns wieder; halte Deine Schwüre."

„Ewig," flüsterte sie, und das Gespräch war beendet. Bernier mischte sich nun in die lauten Reden der Uebrigen und wußte so viel Witz, Scherz und lustige Geschichten

darin zu verweben, daß der Geist der Heiterkeit bald über Alle kam. Erst spät trennte man sich, und schon hatte Bernier die Thür in der Hand, als er fröhlich zurückkehrte.

„Bei allen Heiligen!“ sagte er, „fast hätte ich vergessen, mich von den Damen zu beurlauben. So leben Sie denn wohl, meine gütige Wirthin, und lassen Sie mich auf ein glückliches, baldiges Wiedersehen hoffen. Sie, mein schönes Fräulein von Bonchamps, erhalten Sie in den Stürmen der Gegenwart und Zukunft den Heldenmuth Ihrer Familie, und Sie, mein edler Herr Marquis, gedenken Sie meiner und unserer gegenseitigen Verabredung.“

„Gewiß, gewiß, mein theurer Abbé,“ versetzte der Marquis in demselben lustigen Tone; „nehmen Sie alle meine Wünsche mit auf Ihren Weg, und möge recht bald meine Hand die Ihre drücken.“

„Amen!“ sagte der Priester leise; „ich hoffe, es soll ein kräftiger Druck sein.“

So schieden sie, nachdem Bernier mit dem jungen Bauer noch eine kurze Rücksprache genommen hatte, daß dieser ihn in St. Florent morgen früh erwarten möge, wenn er etwa nicht mehr in Labaronnière zu finden sei, da er im Kirchspiele noch einige kleine Geschäfte abzumachen habe.

In kurzer Zeit herrschte tiefe Ruhe in dem großen, alten Gebäude. Die Lichter erloschen, und bald spiegelte nur das bleiche, sanft rieselnde Mondlicht sich in den erblindeten Scheiben der Bogenfenster.

## 15.

Um die elfte Stunde ungefähr öffnete sich eine Thür, die nach dem Garten hinausführte, und die dunkle, hohe Gestalt Bernier's trat geräuschlos heraus. „Es ist gut, Armand," flüsterte er; „jetzt geh' leise zurück, schieb die Riegel vor, packe meine Sachen zusammen, und wenn Foret morgen früh kommt, sage ihm, daß ich seit einer Stunde fort sei. In Florent treffe ich Euch wieder."

„Wohl, ehrwürdiger Herr," brummte der Diener, und die Thür war geschlossen.

Einen Augenblick blieb der Priester stehen und betrachtete das Schloß; dann schritt er zwischen den Bäumen hinab, öffnete die Thür, welche feldwärts ging, und eilte nun hastig durch die Wiesen, zwischen den Meierhöfen St. Laurent's weiter der Loire zu, deren funkelnde, vom Mond erhellte Fluth endlich dicht vor ihm sich zeigte, als er den letzten Hügel erstiegen hatte.

Der breite Strom lag in seiner nächtlichen Majestät stolz und schweigend zu den Füßen des Wanderers. Eine tiefe Stille ruhte auf ihm; kein Segel, keine Barke war zu erblicken; glatt, wie ein Spiegel, schimmerte die Wasserfläche den Zug der Wolken und die hellen Strahlen des Mondes zurück, und nur wo ein leiser Windhauch hier und da darüber hinzog, spannten krause Dreiecke sich zwischen der hellen Fläche auf und versanken wieder in die Silberklarheit und Stille der Fluth. Einen lieblichen Kontrast dieser freundlichen Helle bildeten die dunklen Büsche und Bäume der Ufer, die, hier einzeln und zerstreut, dort in

schmalen Waldstreifen sich bis zur Loire niederdrängten, mit ihren beweglichen Schatten in den Strom stiegen und die grünen Häupter und rauschenden Glieder flüsternd beugten. Von den steilen Seiten der Hügel warfen sich düstere Schattenmassen hinein, und die Inseln der Loire sahen wie kleine dunkle Barken aus, die flach auf dem Strome ruhten.

Vorsichtig blickte der Priester lange um sich; dann zog er ein kleines Fernrohr aus der Tasche und richtete es auf eine der Inseln. Ein dumpfes Geschrei jenseit des Wassers und das Getöse mehrerer Schüsse erregten seine ganze Aufmerksamkeit. „Die Republikaner sind wachsam," sagte er; „Canclaux hat tüchtige Spürhunde, und wenn Pierre nicht an der Stelle ist, so habe ich es diesen verdammten Meuterern zu danken.

„Ich will es versuchen," fuhr er nach einer Pause fort, „ob der Fuchs im Loche ist." Schnell hatte er ein Stück Wachsfackel unter seinem Kleide hervorgezogen; er riß den Umschlag ab, holte ein Feuerzeug hervor, und nach wenigen Augenblicken flackerte das Licht der hellen Fackel in die schweigende Nacht hinaus. Bernier stieß das Ende in den Boden und streckte sich daneben aus, indem er mit dem Glase vor seinen Augen die ferne Insel beobachtete. Nicht lange, so flammte dort ein glänzender Punkt empor, gleich darauf ein zweiter. Langsam stand der Priester auf und löschte die Flamme. „Sie kommen," sagte er und blickte rückwärts über die Hügel, hinter denen Labaronnière lag. „Jetzt, mein stolzer Herr von Bonchamps, nehmen Sie sich in Acht."

Er legte sich wieder auf den Boden und starrte über die Wasserfläche hin. Bald ward ein schwarzer Punkt

sichtbar, der aus dem Schatten der kleinen Insel trat, schnell über die stille Fläche schlüpfte und, näher kommend, als eines der schmalen, langen Ruderboote sich erkennen ließ, die ganz dazu gebaut sind, um als Schmuggelbarken schwalbenartig den Strom in finsterer Nacht hinauf- und hinabzuschießen und, wenn sie ihre viereckigen Segel aufgehängt haben, kühn durch die Untiefen bis in's Meer hinauszusteuern.

Leicht und geräuschlos wie ein schwarzes Gespenst schnitt das Boot durch die Fluth. Mehrere Männer saßen darin; man sah die langen Ruder weit in die Loire tauchen, sich blinkend in den Strahlen des Mondes heben, das Wasser durch die Schnelle der Bewegung von den Bugen abprallen und am Schnabel aufspritzen, aber nicht das leiseste Plätschern oder Knarren verkündete sein rasches Nahen.

„Es ist ein tüchtiges Schiff, und tüchtige Leute sind darin," murmelte Bernier wohlgefällig und trat ganz dicht an das Ufer, wo so eben das kleine Fahrzeug mit einer raschen Wendung anlief.

Jetzt lag es fest, und das falbe Licht des sinkenden Mondes beleuchtete seine wilde, kriegerische Mannschaft. Sechs Ruderer saßen darin, die Jeder auf den ersten Blick als Schmuggler der Bretagne erkennen mußte. Ihre kräftigen Gestalten, die wilden, geflochtenen, schwarzen Haare, die an beiden Seiten des Kopfes in Streifen niederhingen, ihre Jacken von Ziegenfellen, ihre breiten, die Gesichter verhüllenden Hüte und die blanken Waffen, welche neben den Ruderbänken lagen, machten sie Piraten ähnlich, die einen nächtlichen Raubzug unternommen hatten.

Der Anblick des Priesters brachte auf diese rohen Ge-

sellen auch ganz den Eindruck hervor, welchen Banditen und Mörder gewöhnlich vor den Dienern der Gottheit tragen. Sie warfen die Ruder aus den Dollen des Boots quer über die Planken und stürzten dann, wie von einer unsichtbaren Macht erfaßt, auf die Kniee nieder, zogen die Hüte ab und bekreuzten sich demüthig.

„Gott und die heilige Jungfrau sei mit Euch, meine Kinder!“ sagte der Priester mit dumpfer, leiser Stimme, „und der Segen der Kirche begleite Euch und mache Euch glücklich in dieser und jener Welt. — Wo ist Pierre?“

„Ehrwürdiger Herr,“ sagte einer der Ruderer, „unser Meister ist drüben geblieben; es geht nicht mit ihm; er liegt am Feuer.“

„Krank?“ versetzte Bernier erschrocken; „was ist geschehen?“

„Ein Schrammschuß in's dicke Bein,“ brummte der Bretagner. „Es ist jetzt viel zu thun gegen Nantes hin, und eine Wache von den Blauen schoß auf uns, als wir bei Oudon vorüberstrichen.“

Bernier stand einen Augenblick sinnend, dann trat er rasch in das Boot. „Bringt mich hinüber,“ sagte er; „ich muß ihn selbst sehen und sprechen.“

In wenigen Augenblicken war das Fahrzeug in Bewegung; die Ruderer setzten ein, und leicht flog es über die Loire weg der Insel zu. Bald stieg diese aus der Fluth auf mit ihren Büschen und kleinen Hügeln, und nach wenigen Minuten fuhr es in eine kleine Bucht, an deren Ende mehrere andere Boote am Ufer lagen.

„Henri,“ sagte der Bootsmann am Steuer, „führe den ehrwürdigen Herrn zum Meister Pierre. Hebt ihn an's Land.“ Zwei kräftige Bretagner faßten Bernier's Arme,

und im nächsten Augenblicke war er auf festem Boden. Einer der Schiffsleute ging voran; er bog in das Gehölz zwischen beiden Hügeln ein, und plötzlich sah Bernier ein geräumiges, niedriges Haus vor sich, aus dessen Innerem der Schein des Feuers und wildes Gelächter und Geschrei hervorbrachen.

Noch einige Schritte, und er konnte durch die offene Thür in das Gemach blicken. Ueberrascht von der nächtlichen Scene, blieb er stehen, und sein düsterer Blick schweifte über das grelle, wilde Bild. Zwanzig bis dreißig Schmuggler saßen im weiten Kreise um das Feuer, das hell und hoch von den Steinplatten des Bodens aufflammte und mehrere große Kessel und Töpfe erhitzte, die darüber hingen oder daran standen. Säcke, Kisten und Kasten mit mancherlei Waaren standen und lagen in den Winkeln aufeinander gepackt; mit Flaschen und Gläsern war ein niedriger Holztisch belastet, und zwischen den halb berauschten Gesellen stand ein großer, kupferner Topf voll heißen Franzbranntweins, mit Zucker versüßt, aus welchem eine halbnackte Dirne unaufhörlich mit einem großen Löffel die Gläser füllte. Vier andere Mädchen und Weiber lagen in unzüchtigen Stellungen in den Armen ihrer Liebhaber, und ein brüllendes Gelächter vermischte sich mit dem Gesange, den ein Theil der Bande angestimmt hatte.

Mit gerunzelter Stirn hatte Bernier einen Augenblick diesem wüsten Treiben zugeschaut, dann trat er in die Thür, eben als sein Gefährte mit lauter Stimme rief: „Holla, Meister Pierre, Meister Pierre! hier ist ein heiliger Priester, der Euch sprechen will.“

Im Augenblicke verstummte der Lärm, die Bretagner rafften sich auf, die Mädchen drängten sich in den finstern

Hintergrund der Hütte; dann sanken Alle auf's Knie und bekreuzten sich vor dem Priester.

„Welche Zuchtlosigkeit!" sagte Bernier strafend. „Seid Ihr Christen und Franzosen? mitten in dem Jammer des Vaterlandes überlaßt Ihr Euch der rohen Sünde und Völlerei? denkt Ihr auch daran, daß in wenigen Minuten vielleicht Ihr vor dem Throne des ewigen Richters stehen könnt? — Wo ist Meister Pierre?"

„Hier!" sagte eine tiefe Stimme. „Verzeiht, mein ehrwürdiger Vater, daß ich Euch nicht entgegenkomme; mein Bein schmerzt heftig bei der geringsten Bewegung."

An der hinteren Wand hatte sich ein kurzer, breitschulteriger Mann von seinem Lager emporgerichtet und hinkte jetzt an einem Stocke dem Pfarrer zu. Es lag in seinem alten, verwetterten Gesicht ein Gemisch von Kühnheit und Unterwürfigkeit, Trotz und Demuth, und die kleinen, gekniffenen Augen, welche unter den borstigen, zusammengewachsenen Brauen hervorblitzten, verriethen ebenso viel List als Tücke.

„Geht hinaus und laßt uns allein," sagte Bernier befehlend zu den Gesellen, die augenblicklich die Hütte verließen und sich davonschlichen; dann setzte er sich auf einen Binsenstuhl und deutete auf einen zweiten, wo Meister Pierre stöhnend sich niederließ.

„Ihr haltet schlechte Ordnung unter Euren Leuten," sagte er finster und blickte den Schmuggler an.

„Ehrwürdiger Vater," versetzte Pierre und zuckte die Achseln, „wir leben ein wildes Leben. Jede Stunde bringt Gefahr oder Tod, und wer so gestellt ist, will genießen, was der Himmel giebt."

„Nennt Ihr das einen Genuß, den der Himmel giebt?“ fragte Bernier streng und schnell.

„Je nun,“ sagte Pierre, „Jeder nach seiner Weise, ehrwürdiger Herr. Mag der den himmlischen Genuß im Psalmenlesen finden, jener im Fasten, oder ein Dritter im Singen frommer Gesänge: wir sind auf das angewiesen, was man Leben nennt, wozu man seine Glieder und seine Zunge und Zähne nöthig hat.“

„Das ist der Weg, der zum Abgrunde der Hölle führt,“ versetzte Bernier, „und Erlösung ist nur möglich, wenn Ihr Euch bestrebt, Eure Fehler und Sünden durch treue Anhänglichkeit an die Befehle der heiligen Kirche, durch welche Gott zu der Welt und den Sündern spricht, zu verringern.“

„Und der Teufel soll mich holen, wenn wir das nicht getreulich thun,“ rief Pierre eifrig.

„Ich bin nicht hierhergekommen, um Eure Beichte zu hören,“ versetzte der Pfarrer von St. Laud; „wichtige Geschäfte, Geschäfte des Himmels, treiben mich zu Euch, Pierre. Ich bedarf im Namen der heiligen Jungfrau Eurer Dienste, um Verbrecher und Sünder zu strafen.“

„Da befehlt, ehrwürdiger Herr,“ rief der Schmuggler, und sein listiges Auge durchforschte die Züge des Pfarrers. „Für Gott und die heilige Kirche thun wir's freudig ohne Lohn.“

„Pierre,“ sagte Bernier feierlich, „es giebt der Sünder Viele auf dieser Welt, aber gewöhnlich sucht sie der Mensch im Staube und entfernt von sich; mit Scheu und Zagen aber eilt er von den Wegen Gottes, wenn es einen mächtigen Verbrecher zu strafen gilt oder gar einen Freund oder einen Bruder.“

„Mir ist Alles eins,“ sagte der Schmuggler ruhig und streckte die Hand aus. „Sünder ist Sünder; sprecht's heraus, ehrwürdiger Herr, und wenn's mein eigener Bruder wäre; hat er sich gegen Gott und den König vergangen, so liefere ich ihn Euch.“

„Ich fordere Nichts gegen die Natur,“ sagte der Pfarrer; „Du sollst kein Abraham sein, der den eigenen Sohn schlachtet, aber die heilige Jungfrau bestimmt Dich durch mich, einen großen Verbrecher zu tödten, der, wenn er nicht bald unschädlich gemacht wird, Gott, den König und das Vaterland verrathen und verderben wird.“

„Nennt ihn, ehrwürdiger Herr,“ sagte der Schmuggler leise und trat dicht zu ihm, „nennt ihn und laßt mich für das Weitere sorgen.“

„So kniee nieder und schwöre, daß keine Macht und keine Marter dieser Welt Dich bestimmen sollen, den Namen dessen zu verrathen, den ich Dir nenne. Schwöre, daß Du vollziehen willst, was ich auf Befehl der heiligen Jungfrau Dir heiße, und ich verkündige Dir den Erlaß aller Deiner Sünden und die Freuden des Paradieses.“

„Ich schwöre es Euch, so wahr ich Pierre, der Meister der Schmuggler bin,“ sagte der Kerl auf seinen Knieen.

„Dort hinter den Hügeln liegt ein Schloß,“ sprach nun Bernier und wies über den Strom. „Kennst Du es?“

„Labaronnière!“ rief Pierre erstaunt.

„Sein Besitzer ist ein stolzer, mächtiger Mann,“ fuhr der Priester fort.

„Der Marquis von Bonchamps,“ sagte der Schmuggler und stand auf, „der beste Edelmann im ganzen Lande.“

„Die heilige Mutter Gottes befiehlt Dir, ihn zu tödten, wann und wie Du kannst,“ murmelte der Priester.

„Nicht ich,“ schrie Meister Pierre, „bei allen Heiligen und Teufeln! nicht ich.“

„Du hast geschworen, und der Himmel will es,“ sagte der Pfarrer mit fester Stimme.

„Das hab' ich,“ versetzte Pierre; „aber eher soll meine Hand verdorren, mein Leib am Galgen vertrocknen und meine Seele ewig im Höllenpfuhle brennen, ehe mein Schwur wahr wird.“

„Elender Wurm!“ sagte Bernier dumpf und befehlend, „willst Du Dich gegen die Befehle des Himmels auflehnen? Ich sage Dir, Gott selbst will es haben, und Du mußt gehorchen.“

„Und sollt' ich in die tiefste Hölle verdammt sein,“ sagte Pierre entschlossen, „so soll meine Hand sich nicht gegen den Mann erheben, der mir das Leben gerettet hat. Ja, Herr, als vor einigen Monaten die Blauen, die Gott verfluchen möge, hinter mir waren, suchte ich in dem alten Schlosse dort drüben Schutz, und der Marquis verbarg mich auf seine Gefahr mehr als einen Tag, bis ich auf den Strom entkommen konnte.“

„Daran erkenne die Prüfung des Herrn, mein Sohn,“ versetzte Bernier. „Weil Du dem Sünder verpflichtet bist, deshalb wardst Du erwählt, ihn zu bestrafen. Solche Läuterungen von irdischer Leidenschaft und Nichtigkeit behält sich der Himmel vor für seine Erkorenen.“

„Ich kann Euch eben nicht verstehen,“ erwiederte Pierre finster; „aber wenn es sich darauf bezieht, daß ich den Marquis todtschießen soll, so sage ich Euch kurz und bündig, daß daraus Nichts wird.

„Halt!“ murmelte der Schmuggler, „war das nicht ein Schuß? Und noch einer und der dritte. Beim heiligen

Nicolas! er ist es. Ja, ehrwürdiger Herr, der Himmel hat Euch zu uns geführt, sonst würde der jetzt nicht kommen."

„Wer kommt?" fragte Bernier finster.

Des Schmugglers Gesicht nahm einen eigenen Ausdruck von Abscheu und Verachtung an. „Es ist der König vom Pertrewalde," sagte er, und die kleinen Augen flammten auf, „der sitzt mit seinem blutigen Herzen auf einem Thron von Menschenköpfen."

„Was schwatzt Ihr da, Pierre?" sagte Bernier aufmerksam. „Wer wagt es, sich noch König in diesem Lande zu nennen?"

„Ihr werdet ihn gleich sehen," versetzte der Schmuggler eilig, „und wenn es einen Mann auf der Erde giebt, der Euren Auftrag vollzieht, so thut der es."

„Mein Auftrag ist an Euch," versetzte der Pfarrer; „wollt Ihr ihn auf eines Andern Schultern wälzen, so thut es auf Eure Gefahr; ich habe Nichts weiter damit zu schaffen."

„Gut denn," rief Pierre nach einer Pause, „ich will dem Könige die Sache vorstellen."

„Redet vernünftig, Meister Pierre," sagte Bernier; „wer ist dieser Mensch mit dem blutigen Herzen?"

„Kennt Ihr den Wald von Pertre, ehrwürdiger Herr?" fragte Pierre.

„Der bei Laval sich hinzieht," versetzte Bernier.

„Ganz recht," sagte der Schmuggler grinsend. „Das ist ein hübsches Wäldchen, quer durch die Bretagne, Busch an Busch, Wildniß an Wildniß, so geht's viele Meilen fort. Mancher schon ist hineingegangen und hat nimmermehr den Ausgang wiedergefunden."

„Und dieser Mann, den Ihr erwartet?“ fragte Vernier.

„Der ist eben König darin,“ sagte Pierre leise.

„Und wie heißt dieser sonderbare König?“ sagte der Pfarrer.

„Kennt Ihr ihn denn nicht?“ versetzte der Schmuggler. „Er heißt Jean Chouan.“

„Der ist's!“ rief Vernier, dem Anschein nach ohne Ueberraschung, aber mit einer feurigen Aufwallung, welche sich in seinen Augen malte. „Und was ist es für ein Mann, Pierre?“

„O!“ schrie der Schmuggler, „es ist so ein tüchtiger Kerl, als je einer über die Haiden der Bretagne schritt, und seines Vaters bester Sohn.“

„Der Apfel fiel also dicht beim Stamm,“ sagte der Pfarrer.

„Ich habe ihn gut gekannt, den alten Cottereau,“ versetzte Pierre und störte das Feuer auf; „er wohnte lange in Saint-Ouen-des-Toits, nicht weit von Laval, und die besten Holzschuhe, die jemals an meinen Beinen gesessen haben, hat die alte Nachteule gemacht. Ja, mein ehrwürdiger Vater, mag mich der Teufel holen, aber immer wird es besser sein, als in des alten Satans von Holzschuhmacher Hände zu fallen, der den Wald von Pertre so genau kannte wie sein Sohn und mit dem Erzengel Gabriel oder der heiligen Jungfrau selbst kein Erbarmen gehabt hätte, wenn er ein Livre in ihrer Tasche witterte.“

„Es war also ein Straßenräuber?“ sagte der Pfarrer ruhig.

„Wie es kam,“ versetzte Pierre, „Schuhmacher, Schmuggler und ein Mann, der das Geld nicht bei anderen Leuten ausstehen konnte. Ich fürchte nicht leicht einen Kerl,

mag er aussehen wie er will; aber dieser Jakob Cottereau mit seinem Riesenleibe, seinen Schultern, auf denen Nantes und Angers Platz hatten, seinem blatternarbigen, gelben Gesicht, seinen schwarzen, zottigen Haarzöpfen, die über Stirn und Augen wild niedersanken; ja, Teufel! ich habe ihn niemals ohne Schauder ansehen können. Sehen Sie, mein ehrwürdiger Vater, darum sowohl, wie seiner nächtlichen Ausflüge halber gaben die Bauern diesem würdigen Schuhmacher den Spottnamen chat-houant oder Nachteule, den sie in ihrer zusammengezogenen, verschlingenden Mundart chouan aussprechen, und seltsamer Weise wurde sein wahrer Name Cottereau darüber fast ganz vergessen. Die vier Söhne des Alten hießen nie anders als die Chouans, und als Jean, der Aelteste von ihnen, im vorigen Jahre den Aufstand in Mayenne anzettelte und, als es unglücklich ging, in den alten Wald von Pertre sprang, von wo er den Blauen bald einheizte, daß jede Nacht an zehn Orten der rothe Hahn krähte, wurden alle seine Gefährten die Chouans genannt, und dieser Name, mit dem sie jetzt die Kinder zu Bette jagen, und der den blauen Hunden die Kinnbacken klappern macht, hat sich wunderbar ausgebreitet."

„Ich weiß, ich weiß," sagte der Pfarrer nachdenkend; „aber was will der Chouan bei Euch?"

„Hm," versetzte Pierre lächelnd, „wir haben auch zuweilen Geschäfte, denn König Ludwig's getreue Unterthanen gebrauchen Rum und Zucker, Tabak und wohlfeile Kleider. Doch jetzt, ehrwürdiger Vater, werden Sie ihn sehen; ich höre seine Tritte an meiner Thür."

Er erhob sich so rasch als er vermochte, allein noch ehe er den Ausgang erreichte, trat in denselben die breite, hohe Gestalt des gefürchteten Königs vom Pertrewalde.

„Nur näher, Jean, nur herein,“ sagte der Schmuggler, als Jean Chouan auf der Schwelle stehen blieb und seine düsteren Augen durchbohrend auf den Priester heftete. „Es ist der gute Priester Bernier, der ehrwürdige Pfarrer von St. Laud, der hier an meinem Feuer sitzt.“

Der Chouan beugte sein Knie und murmelte einige unverständliche Worte von Sünde und Vergebung, als er das Zeichen des Kreuzes vor Brust und Gesicht schlug.

„Was Ihr auch thun mögt, mein Sohn,“ sprach Bernier mit frommer Salbung, „und was Ihr auch gethan habt: geschah es zum Heile Gottes, der Kirche und unseres unglücklichen, guten Königs, so sichert Euch der Himmel durch mich volle Vergebung zu.“

„Mein ehrwürdiger Vater,“ versetzte Jean Chouan, „man hat mir gesagt, daß es Gottes Gebot sei, die Sünder, Ketzer und Bösewichte mit Feuer und Schwert auszurotten, und das habe ich getreulich befolgt.“

„So wirst Du in das Himmelreich eingehen und zur ewigen Seligkeit gelangen,“ rief der Priester. „Wisse, daß die heilige Jungfrau von St. Laurent es verkündigte: je mehr Blaue Ihr tödtet, um so größer wird auch die himmlische Belohnung sein.“

„Dann, mein heiliger Vater,“ sagte Jean und erhob sich, indeß ein grimmiges, fanatisches Lächeln über seine finsteren Züge schlich, „dann werde ich die höchste Seligkeit erlangen.“

„Erfüllet die Aufträge Gottes und seiner Diener,“ murmelte Bernier, „so wird das Himmelreich Euer sein.“

„Ja, mein guter Jean,“ bemerkte Pierre, „und es erinnert mich daran, daß Du gleich einen Zipfel davon verdienen kannst, wenn Du den Auftrag der heiligen Mutter

Gottes gut ausführst, welchen der fromme Vater hier mir verkündete."

„Was es auch sein mag," sagte das Haupt der Chouans mit fester Stimme, „ich werde es erfüllen." Er hörte nun aufmerksam und kalt die leise und eilige Erzählung des Schmugglers, und während dieser Pause betrachtete Bernier den Räuber, dessen hohe Gestalt der Schein des Feuers überzitterte.

Jean Chouan mochte dreißig Jahre zählen und zeigte beim ersten Blicke, daß eine trotzige, verwegene Seele diesen athletisch gebauten Körper und diesen Kopf mit wildblickenden, dunklen Augen bewohnen müsse. Die Spannkraft und elastische Regsamkeit der Jugend lag in den vorquellenden Muskeln seines breiten Nackens, seiner übergeschlagenen Beine und der mächtigen Arme, welche sich auf seinem Feuerrohre kreuzten. Verworren hingen die bretagnischen Haarzöpfe über die Stirn bis auf die dichten, buschigen Augenbrauen nieder und schlossen sich an den schwarzen, struppigen Bart, der die Hälfte des Gesichts überzog und vom Kinn herab auf die Jacke aus Ziegenfell sank. Diese war halb geöffnet und ließ die nackte Brust oder vielmehr das zottige Fell des Chouans sehen, das an die Myrmidonen Homers erinnerte. Sein kurzes Beinkleid ging bis zum Knie, wo ein Band es mit den blauen und rothen Strümpfen verknüpfte, die über seine muskelvollen Waden gezogen waren. Als einzige Auszeichnung vor seinen Gefährten trug das Haupt der Räuber der Bretagne statt der gebräuchlichen Holzschuhe kurze Halbstiefeln, die vielleicht einem Ermordeten einst gehört hatten.

So war der Mann beschaffen, welcher jetzt sein finsteres, mordlustiges Auge auf den Priester richtete und, langsam

mit dem Kopfe nickend, sich bereit erklärte, Alles zu erfüllen, was von ihm gefordert wurde.

„Wenn dieser stolze Marquis ein Sünder und Abtrünniger ist, wie Pierre mir sagt," sprach er kalt und fest, „so soll er dafür büßen, so wahr ich Jean Chouan heiße."

„Das ist er," sagte Bernier. „Er ist ein Verräther, den die heilige Jungfrau verdammt. Wollt Ihr vollziehen, mein Sohn, was die Mutter Gottes geboten hat?"

„So gewiß es Nacht ist und dieses Feuer brennt," sagte Jean Chouan. „Ich werde einem meiner Brüder den Auftrag geben, der ihn erfüllen wird."

„Nicht Jedem," versetzte Bernier besorgt, „verleiht die Mutter Gottes ihren gesegneten Beistand. Es bedarf einer erwählten Hand. Bedenke, mein Sohn, daß es ein Auftrag des Himmels ist, der nur für Dich bestimmt ward."

„Seid ohne Sorge, ehrwürdiger Herr," rief Jean; „der, dem ich es übertrage, ist ein so treuer und guter Christ wie ich selbst, und in seinen Händen wird gedeihen, was er thut. Wir haben auch unter uns der Auserwählten; in jeder Schaar sind einige meiner Getreuen, und auf dem linken Ufer dort drüben, unter den Jägern der Boscage, sind ein paar vortreffliche Hunde, die sich nicht scheuen, den Hirsch zu greifen, und trüge er auf jedem Ende seines Geweihes eine goldene Krone."

„Wahrhaftig," murmelte Peter lachend, „das wäre das Schlimmste, was dem Hirsch begegnen könnte, denn thäten sie's nicht des Hirsches halber, geschäh's von wegen der Kronen."

Der Bretagner warf seinem Gefährten einen finstern Blick zu, Bernier aber erhob sich schnell. „Nur noch Eins," sagte er. „Schwöre mir, Jean Chouan, daß das,

was Du vernahmst und zu erfüllen gelobtest, ein ewiges Geheimniß bleiben soll, welches keine Marter der Erde Dir entreißt; denn wahrlich ich sage Dir, die Seligkeit und die Belohnung des Himmels werden Dir entgehen, und die Hölle mit ihren Schrecken wird Dich fassen, wenn der Befehl der heiligen Jungfrau jemals über Deine Lippen kommt."

„Amen," sagte der Räuber, „ich schwöre es, mein ehrwürdiger Vater."

„So nimm denn meinen Segen und die Absolution, welche ich Dir im Namen des Himmels ertheile."

Er legte seine Hände auf das gesenkte Haupt Jean Chouan's. In dem Augenblick fiel draußen ein Schuß; ein rollendes Gewehrfeuer folgte, und ein wüstes Geschrei drang in die Hütte.

„Was ist das?" rief Bernier und eilte zur Thür.

„Die Blauen! Höllenelement, die Blauen!" schrie Pierre und stürzte ihm nach. „Meine Schurken müssen geschlafen haben; wir sind überrumpelt."

„So wollen wir fechten," sagte Jean Chouan mit unerschütterlicher Ruhe und drückte die Filzkappe auf seine Zöpfe. „Heilige Jungfrau, heilige Jungfrau! steh uns bei."

Die Drei eilten durch die Büsche der Bucht zu, wo die Boote lagen und die Schmuggler sich in Verwirrung und Hast zusammengedrängt hatten. Der Mond war im Untergehen, und sein falber, dämmernder Lichtstreif zeigte zwei große, wohlbemannte Fahrzeuge, die quer vor der Bucht lagen und ein heftiges Feuer auf den Landungsplatz der Schmuggler unterhielten, welches jedoch bis jetzt mehr schreckend als gefährlich war. Die Kugeln, in die Nacht

hineingeschossen, gingen fast alle zu hoch oder schlugen in's Wasser. Der dichte Pulverdampf, der eine breite Wolke bildete, aus welcher die Reihen der rothen Blitze fuhren, wurde von der Luft nicht fortgeweht, und die Angegriffenen, hinter den Bäumen und Sträuchern versteckt, konnten ziemlich sicher ihre Gewehre laden und aus dem Hinterhalte Schuß auf Schuß erwiedern.

Der Priester hatte sich hinter einer dicken Esche am höchsten Rande der kleinen Insel verborgen und übersah von hier aus den Kampfplatz, während Pierre und Jean Chouan sich bestrebten, Einheit und Ordnung in die Vertheidigung ihrer Leute zu bringen.

Es mochten der Schmuggler wohl vierzig bis fünfzig sein, die jetzt am ganzen Rande der Bucht hin auf Pierre's Befehl sich zerstreuten. Die Meisten steckten in den grauen Schifferjacken und langen Hosen. Ihre abgehärteten, nervigen Körper lagen hinter den Stämmen, und nur die Köpfe, mit aufliegenden, rothen Bootsmannsmützen bedeckt, hoben sich empor, wenn sie ihre Karabiner abfeuern wollten. Nur fünf oder sechs, die Gefährten Jean Chouan's, waren wie dieser in Ziegenjacken und trugen breite Hüte; sie standen mit ihrem entschlossenen Anführer aufrecht am Ufer hinter den Büschen.

„Der Teufel hole Euch, Ihr Hundesöhne!“ schrie Pierre in den Lärm. „Ist Euch die Hexe Margarethe über die Augen gefahren, daß Ihr die Blauen Euch auf den Hals kommen ließt? Jetzt fechtet für Euer Leben, aber morgen wollen wir Gericht halten.“

„Oder Canclaux mit uns in Nantes,“ murmelte Bernier.

„Noch nicht, ehrwürdiger Vater, wenn's der Wille der heiligen Jungfrau ist," sagte Pierre, der zu ihm trat. „Es sind große Boote; sie können nicht an's Land, und bis der Tag kommt, können wir sie pfeffern."

„Aber seht dort hin, Pierre," rief Bernier und wies nach der anderen Seite hinüber auf sechs schwarze Punkte, die aus dem Schatten der Nacht so eben in's Mondlicht traten und die Spitze der Insel umfuhren.

„Höllenteufel!" schrie der Schmuggler, „ich sehe die Gewehre blitzen. Das sind Nachen, die landen können, wo sie wollen, und meinen Zopf wett' ich gegen ein Stück Kautabak, daß es der Schurke Beißer, der Generaladjutant, ist, der uns den Streich spielt. Jetzt wird's Ernst, und wenn wir heil und ganz davonkommen wollen, müssen wir schlau sein wie der heilige Laurentius, der seine kräftige Suppe aus Kieselsteinen kochte."

Er hinkte hinab und ertheilte einige kurze Befehle, die schnell vollzogen wurden. Trotz des heftigen Feuers der Blauen sprang eine Anzahl der Schmuggler in's Wasser, befestigte an den Bootsringen lange Taue und zog dann mit Anstrengung aller Kräfte die leichten Fahrzeuge auf's Land, wo Querhölzer unter ihre Rippen befestigt und sie dann von einigen Dutzend starker Gesellen am Ufer hinter den Büschen fortgeschleppt und wenige hundert Schritt weiter, jenseit der Bucht, wieder in's Wasser gestoßen wurden. Auf diese Art wurden in kurzer Zeit drei der langen Boote hinübergeschafft, während der Rest der Bande ein ununterbrochenes Feuer gegen die Angreifer unterhielt. Inzwischen hatten sich die leichten Boote der Blauen jetzt ebenfalls der Bucht genähert, und deutlich konnte man beim Blitze des Pulvers erkennen, wie sie die Ruder einsetzten und unter

dem Schatten der Bäume hinfuhren, um unbemerkt zu landen und den Schmugglern in den Rücken zu fallen.

„Ein prächtiges Plänchen, Meister Beißer," brummte Pierre, „aber ihr sollt das Nest so leer finden, wie meiner Mutter Speisekammer. Jetzt, Jungen, paßt auf, was ich sage," schrie er, „denn wir haben keine Zeit zu verlieren. Ihr da oben, Ihr Weibsbilder, werft die Brände in die Hütten, damit wir nicht den Aerger erleben, daß diese blauen Spitzbuben sich in unserem Rack besaufen und ihre Weiber unseren Kaffe kochen und Eure Unterröcke anziehen. Ihr hier brennt Eure Gewehre los, und dann fort; nehmt die Verwundeten mit Euch, und so schnell es geht über die Loire hin nach St. Florent. Nun, ehrwürdiger Herr, eilen Sie, Ihren Platz in einem der Boote zu nehmen, die wir gerettet haben, denn später möchte es wohl ein wenig bunt zugehen."

Er zog den Priester mit sich fort, und in wenigen Augenblicken saßen sie im Stern des Fahrzeuges. Jetzt gab Pierre mit seiner Bootsmannspfeife das Zeichen, deren scharfer, schrillender Ton kaum verhallt war, als die Schmuggler eine allgemeine Salve gaben und dann sich zu den Booten drängten. Sie trugen wohl ein Dutzend Verwundete, die gewaltsam ihre Schmerzen bezwangen, um durch ihr Wimmern und Geschrei die Flucht nicht zu verrathen; hinter den Büschen aber stiegen dichte Dampfwolken auf, und die Weiber und Mädchen der Schmuggler eilten mit einer Menge von Geräthen und Kleidern herbei, die sie in die Fahrzeuge warfen, sich selbst hineindrängten und, mit den Verwundeten vereint, bald eine Verwirrung hervorbrachten, die Allen verderblich zu werden drohte. Die drei Boote waren offenbar kaum hinreichend, die Menge

der Menschen aufzunehmen. Es war die größte Vorsicht nöthig, wenn sie nicht umschlagen sollten, und doch die größte Eile, denn schon hörte man das Geschrei: „Es lebe die Republik!“ am Lande erschallen.

„Stoßt ab, stoßt ab!“ schrie Pierre, „beim Himmel! schlagt Jeden nieder, der noch einsteigen will. Lieber einen Theil retten, als Nichts. Vorwärts, vorwärts!“

Kräftige Arme stießen das Boot in die Fluth; ein wildes Getümmel erhob sich um die beiden zurückbleibenden; ein Jammergeschrei drang durch die stille Nacht und übertönte den Lärm des Gewehrfeuers. Die Selbsterhaltung machte die Schmuggler zu Rasenden; sie warfen die Verwundeten in's Wasser, stießen die Weiber hinterher, klammerten sich an den Bord und achteten nicht der Ruderschläge und Säbelhiebe ihrer Kameraden, deren wilde Flüche und Racheschwüre die Luft erfüllten. Jetzt hatte auch das zweite Boot die Tiefe gewonnen und entfernte sich rasch vom Ufer, das dritte aber vermochte nicht abzukommen; dreißig Menschen, Verwundete und Weiber warfen sich hinein; es schwankte furchtbar, legte sich um und versank mit seiner Last, eben als die Blauen hinter den Büschen hervorbrachen, und nun beleuchtete das sterbende Mondlicht eine furchtbare Scene und gestattete den forteilenden Schmugglern, den Anblick völlig zu genießen.

Das Wasser, in welchem das Boot umschlug, war nur wenige Fuß tief und ließ den Verunglückten die grausame Wahl, entweder sich in den Strom zu werfen und die Barmherzigkeit seiner Gottheiten anzuflehen, oder umzuwenden, sich den grimmigen unversöhnlichen Feinden zu überliefern, die ihre eigenen Landsleute waren, oder mit den Waffen in der Hand ihr Leben theuer zu verkaufen.

Nach der Richtung und der Tüchtigkeit ihrer Körper- und Seelenkräfte wählten sie das Verschiedene. Mehrere der jüngsten und kräftigsten vertrauten ihrer Schwimmfertigkeit und warfen sich rasch in die Fluth; die Verwundeten und Kraftlosen ergaben sich in stumpfer Verzweiflung ihrem Schicksale; die meisten aber, allzu wohl überzeugt, daß keine Rettung für sie sei, hatten nicht sobald sich aus dem Wasser aufgerafft und ihre Verfolger erblickt, als sie, von Wuth und Verzweiflung erfüllt, ihre Messer ergriffen, ihre Karabiner und Säbel schwangen und sich auf die Blauen stürzten. So erhob sich ein kurzer, mörderischer Kampf. Die forteilenden Boote konnten die breiten, blitzenden Klingen erkennen; das furchtbare Geheul der Gemordeten rieselte durch ihre erstarrten Seelen; sie verfolgten mit gläsernen Augen den rothen Blitz der vereinzelten Schüsse, die auf der Wahlstatt fielen, bis nach einigen Minuten das Geschrei erstarb und das: „Vive la Republique!“ hundertfach zu ihnen herübertönte.

„Es ist aus mit ihnen Allen,“ sagte Pierre, der am Steuer saß, und schlug ein Kreuz. „Gott sei den armen Seelen gnädig! Wir werden sparen müssen zu den Seelenmessen und der heiligen Mutter Gottes von St. Laurent eine ewige Lampe schenken. Aber Jungen, wenn Ihr nicht vorwärts rudert, so haben wir schwerlich nöthig, uns damit abzugeben,“ fuhr er fort und blickte über die Achsel zurück, „denn dort kommt das lange Boot aus dem Schatten verteufelt schnell auf uns los.“

In der That sahen die Bretagner, daß die großen Fahrzeuge jetzt ihre Ruder ausgelegt hatten und schnell über den ruhigen Spiegel der Loire hinschossen.

„Haltet gegen das Ufer, Pierre," sagte Bernier, „und laßt uns in's Land fliehen."

„Wie Sie wollen, ehrwürdiger Herr," versetzte dieser; „allein wir können mit den Blauen spielen, wie die Katze mit der Maus, denn eher wird eine Schnecke Hasen fangen, als dies ungeschickte Torfschiff unsere Schaluppe. Und seht, schon brennen die Feuer bis St. Florent, und unsere Freunde sind wachsam."

Er wendete das Boot gegen das Ufer, und gerade als die breite Seite gegen den Strom lag, blitzte es auf von dem großen Fluthschiff; ein langer Donner hallte nach. Plötzlich folgte ein Prasseln, die Splitter der Seitenwand flogen hoch auf, ein breiter Wasserstrom schoß herein, und einen Augenblick darauf war Nichts mehr von der Schaluppe zu erblicken als einige schwimmende Ruder und die Köpfe der Mannschaft, welche zwischen ihnen sich emporarbeitete.

Bernier war in diesem entscheidenden Augenblicke ganz der kaltblütige Herr seiner Geisteskräfte. Als die sechspfündige Geschützkugel der Blauen die Seite des Boots durchbohrte und dies in den Abgrund senkte, fühlte er, noch schneller als vom kalten Wasser, sein Gesicht, seine Kleider und Hände von dem heißen Blute des Mannes bedeckt, der vor ihm gesessen hatte, und dessen dumpfes Gewimmer aus dem Strudel der Wellen heraufschallte. Ein halbes Dutzend der Bretagner war von der Kugel und den Splittern des Bootes verwundet, und als der Priester auftauchte, fühlte er sein Gewand von einer starren Hand fest umkrallt. Er blickte um und erkannte Pierre, der, am Kopfe schwer verletzt, unfähig zur eigenen Rettung, halb sinnlos, in Todesangst ihn gepackt hielt und weder den Beschwörungen noch den Bitten Bernier's nachzugeben vermochte.

„Die heilige Jungfrau verfluche Euch, Ihr Schurke," rief Bernier, der mühsam sich an einem Ruder hielt und mit der andern Hand sich freizumachen strebte. „Laßt mich los; sucht Euch zu retten oder sterbt; dort kommen die Blauen."

„Rettung, Rettung! zur Hülfe!" heulte der Schmuggler und krallte sich fester in seiner Todesnoth.

Kaum einen Büchsenschuß von ihnen waren die Republikaner, die, so schnell sie vermochten, sich näherten, als Bernier den letzten Entschluß faßte. Mit beiden Armen stemmte er sich auf das Ruder, knöpfte die Haken und Knöpfe des Mantels los, zog die Arme heraus, und nun plötzlich tauchte er unter der Stange fort, das Oberkleid in den Händen des sterbenden Schmugglers lassend.

Einen lauten Schrei hörte er hinter sich, dann einen leisern, dann ward es still, und mit Anstrengung aller Kräfte schwamm der Pfarrer von St. Laud dem nicht fernen Ufer zu.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß der bei weitem größere Theil der Schiffer und Seeleute nicht schwimmen kann, und Menschen, deren Element das Wasser ist, nicht die leichte Kunst erlernen, ihr Leben vor schnellem Erlöschen zu schützen. So war es auch mit diesen räuberischen Gesellen, welche, mehr als Andere den Gefahren unterworfen, sich ihnen nicht zu entziehen vermochten. An den Rudern und Balken festgeklammert, erwarteten die Meisten ihr Schicksal, und nur zwei oder drei versuchten es, das Land zu gewinnen. Indeß waren die Boote der Blauen dicht hinter ihnen, und deutlich konnte Bernier das Geschrei und den Zuruf der Republikaner vernehmen, der sein eigenes Leben galt.

„Vorwärts, vorwärts! dort schwimmt noch Einer,“ schrie eine wilde Stimme. „Setzt die Ruder fester ein; halt! schießt nicht, schlagt ihn auf den Kopf, stoßt ihm den Haken durch den Leib; hinunter mit ihm; keiner von den Hunden darf entkommen.“

Jetzt fühlte der Priester den Druck des herannahenden Bootes; er hörte das Schäumen des Wassers an den Bugen dicht an seinem Rücken. Kaum dreißig Schritt davon war das Ufer, und eine finstere Verzweiflung rollte durch sein Herz. Dennoch verlor er den Muth nicht; was er that, es konnte nur zu seinem Vortheil, zum Entgehen des gewissen Todes sein. Er stieß einen lauten Schrei aus, machte eine Bewegung mit seinen hochgehobenen Armen und versank in die Tiefe, indem er sich rückwärts zum Boote wandte.

Dieser List allein verdankte er die Rettung. Schnell schoß das Fahrzeug über ihn hin, und die Haken, welche in die Tiefe gestoßen wurden, um ihn zu durchbohren, trafen ihn nicht. Mit Ausdauer und bis der letzte Rest seines Athems erschöpft war, schwamm er im Zuge des Stromes fort; jetzt stieß seine Hand an einen festen Gegenstand, und er bebte; der nächste Augenblick mußte über ihn entscheiden. Vorsichtig erhob er den Kopf und sah sich gerettet. Er befand sich dicht am Ufer unter den Zweigen eines weit überhängenden Haselgesträuchs und im dichten Schatten desselben verborgen. Vor ihm auf der Fläche kreuzten die Boote der Blauen und durchbohrten seine unglücklichen Gefährten. Vernier sah sich allein erhalten, und das Gefühl dieses wunderbaren Entkommens drang stolz in seine Brust. „Elende Mörder,“ murmelte er, „ich bin zu Höherem geboren, als von so gemeinen Händen zu sterben.“

Mit Anstrengung versuchte er den steilen Rand des Ufers zu erklimmen. Er war erschöpft, seine Hände zitterten, seine Kräfte waren im Kampf mit dem Wasser und in der geistigen Erregtheit völlig abgespannt; ein Kind hätte ihn überwältigen können. Erst nach mehreren Versuchen gelang es ihm, die Höhe zu gewinnen, und zitternd vor Kälte in seinen durchnäßten Kleidern sah er sich nach Hülfe und Obdach um. In der Ferne hörte er Menschenstimmen, und seitwärts, in der Tiefe zu seiner Rechten, ragte der spitze Thurm St. Florent's hervor; aber es war weit bis dahin und seine Erschöpfung zu groß. Der Fieberfrost, der seinen Körper durchschüttelte, ließ ihn nur wankende Schritte thun, seine Kniee wurden steif und begannen zu schmerzen, alle Gelenke erlahmten; bald fühlte er, er sei unvermögend, weiter zu schreiten. Dennoch aber war er sich bewußt, er müsse vorwärts, wenn er nicht hier verderben wolle. In diesem Kampfe des Willens gegen die Ohnmacht des Körpers lehnte er sich gegen einen Baum und blickte halb besinnungslos, den Stamm krampfhaft an sein matt schlagendes Herz pressend, vor sich hin. Ein bitteres, anklagendes Gefühl erfüllte seine hochmüthige Brust, und angsthaft starrten seine Augen hinab in die Gebüsche, welche vor ihm lagen. Da flammte nicht fern von ihm ein Licht auf, und wie ein Stern des Himmels drang der Schein in seine Seele. „Ein Haus, eine Hütte," sagte er, „großer Gott! ich bin gerettet." Langsam wankte er darauf zu; der ganze Raum schien sich mit ihm zu bewegen; die Wellen der Loire, die Bäume und Hügel hüpften und glänzten vor seinen Augen; die graue Decke des Himmels schien herabzusinken und wieder aufzusteigen; es war ihm,

als empfände er die schnelle Drehung des Planeten und der Boden rolle unter seinen Schritten dahin.

Gleitend und in die Nacht greifend, um sich an ihre Schatten zu halten, taumelte der Priester vorwärts und erreichte so eine ärmliche Hütte, deren Bewohner von dem Geschrei und Schießen auf der Loire aufgeschreckt waren. Die Thür war geschlossen, aber das Feuer brannte darin. Aechzend vor Pein lehnte Vernier an dem Pfosten und versuchte den hölzernen Drücker zu fassen.

„Wer ist draußen?“ fragte eine feine Weiberstimme.

Die heiße, trockene, gelähmte Zunge, welche so oft mit glänzender Beredtsamkeit sich bewegte, versagte dem Priester jetzt den Dienst. Nur einige unverständliche Laute vermochte er zu stammeln; dann fühlte er eine eisige Hand auf seinem Herzen, und mit einem Seufzer sank er an der Schwelle nieder.

Inzwischen war das Schiebfenster der Thür geöffnet worden; ein Mädchenkopf sah hinaus und fuhr mit einem Schrei zurück, als er den hingestreckten, dunklen Körper erblickte.

„Was giebt's? Wer ist da?“ fragte eine Männerstimme.

„Ein Mensch, mein Vater; ein Todter liegt an der Thür,“ sagte das Mädchen zitternd.

„So müssen wir helfen,“ versetzte der Mann.

„Oeffnet nicht, öffnet nicht!“ kreischte eine alte Frau; „es sind die Blauen, die mörderischen Blauen.“ Aber schon war der Riegel zurückgeschoben, und mit einem flakkernden Kienspahn trat ein alter Mann in Bauerntracht heraus, der nicht sobald den Liegenden erblickt hatte, als er die Uebrigen herbeirief und nicht ohne große Anstrengung,

mit Hülfe der alten Frau, den Ohnmächtigen in das Haus schleppte, ihn auf ein Lager legte, die nassen Kleider ihm vom Leibe zog und trennte, wollene Decken um seinen Körper wickelte, Steine heiß zu machen befahl, die er an seine Füße und auf die Magengegend legte, ihm erwärmten Branntwein einflößte und mit einem Federmesser ihm geschickt eine Ader öffnete.

Alles dies war das Werk einer Viertelstunde. Die alte Frau, von ihrem Schrecken geheilt, daß nicht die verfluchten Blauen, sondern ein gottgeweihter Priester ihrer Hülfe bedürfe, brachte Alles herbei, was sie besaß, und flehte unter Thränen und Gebet die heilige Jungfrau an, den frommen Vater zu erretten. Angsthaft betrachtete sie das blasse, edle Gesicht und die hohe Gestalt des Ohnmächtigen, während der alte Mann mit einer gewissen Unruhe hin- und herging. Endlich stieß sie einen Laut der Freude aus. Die Brust des Erkrankten hob sich; er zog die finsteren Brauen zusammen, und jetzt schlug er das Auge auf und ließ einen schnellen Blick über seine Umgebung schweifen.

## 16.

„Wo bin ich?“ fragte er, indem er sich aufzurichten strebte und auf seinen verbundenen Arm stützte.

„In voller Sicherheit, ehrwürdiger Herr,“ sagte der Alte; „doch strengen Sie den Arm nicht an, die Ader möchte aufgehen.“

„Und wer sind Sie, mein Retter?“ versetzte Bernier und blickte ihn starr an. In diesem Augenblick schien eine

lebendige Erinnerung ihn zu ergreifen. „Wär' es möglich!“ sagte er. „Sie sind der Präsident von Trousard?“

„Nur ein Landmann jetzt, ein Flüchtling,“ erwiederte dieser leise, „der so glücklich war, Ihnen nützlich zu sein. Ruhen Sie jetzt, denn Ruhe ist Ihnen durchaus nöthig.“

Vernier fühlte die Wahrheit dieser Bemerkung, denn die Abspannung aller seiner Nerven hatte eine Kraftlosigkeit erzeugt, welche schwer auf seinen Augenlidern lastete. Er legte sich zurück, und bald war er in einen festen Schlaf versunken.

Während dessen stieg der Tag empor, und die Morgenröthe drang jung in die ärmliche Hütte. Der alte Mann, der in der Nähe des Feuers sich niedergesetzt hatte, erwachte von seinem unruhigen Schlummer und betrachtete mit besorgten Augen bald den ruhenden Priester vor sich, bald die niedere Holzwand, welche den Raum schied, hinter welcher jetzt der Kopf eines jungen Mädchens sichtbar ward.

„Schläft er noch, mein Vater?“ sagte sie leise.

„Er schläft fest,“ versetzte der alte Mann; „doch ehe er erwacht, müssen wir unsern Zufluchtsort verlassen.“

„Und wer ist er denn, daß wir vor ihm fliehen sollen?“ versetzte sie.

„Ein fanatischer Mann,“ sagte der Greis, „dessen finsterer Ehrgeiz einen großen Theil des Unglücks hervorgebracht hat, welches dies unglückliche Land zerreißt. Es ist der Abbé Vernier.“

„Der!“ rief sie heftig, und das schöne Gesicht übergoß die Röthe des Zornes. „Und den hast Du gerettet, mein Vater?“

„Ich habe als Mensch meine Pflicht gethan,“ erwiederte er, „doch niemals will ich seiner Großmuth vertrauen. Er

hat mich erkannt, und ich sah die blutdürstige Freude, welche in seinem matten Auge aufstieg. Laß uns schnell entfliehen, mein Kind, ehe er uns seinen Mordgehülfen überliefert."

„Wohin aber nun?" fragte Charlotte kaltblütig und ernst.

„Es bleibt Nichts übrig," sagte der Präsident nach einem Augenblick des Nachdenkens, „wir müssen es wagen, bei St. Florent vorüberzugehen, um Croix-rouge zu erreichen. Anton wird uns verbergen können, bis ein Fahrzeug herbeigeschafft ist, uns über die Loire zu führen, und dann mag uns der Himmel weiter helfen."

„Und Deine Tochter, mein Vater, Dein Kind?" sagte das junge Mädchen leise.

„Ich habe kein Kind als Dich," versetzte der Greis eifrig; dann aber fügte er sanft und die Hände faltend hinzu: „Gott mag sich gnädig der Verirrten erbarmen.

„Noch ist der Tag nicht herauf," fuhr er fort und betrachtete den Himmel, „und wenn wir eilig sind, können wir wohl St. Florent erreichen, ehe es in der Stadt sehr lebendig wird. Ich weiß einen Mann im Orte, der dicht am Eingange, wohnt und der uns wohl bis zur Nacht aufnimmt, wenn ihn der Himmel sonst noch am Leben erhalten hat. Dann, wenn der Abend gekommen ist, können wir uns nach meinem lieben Häuschen wohl hinschleichen. Traurig, traurig, daß ich mein Erbe, mein Eigenthum wie ein Dieb bei Nacht überfallen muß."

Das junge Mädchen küßte dem Greise gerührt die Hand. „Nur nicht so traurig, mein lieber Vater," sagte sie. „Ist denn nicht Alles wechselnd in der Welt? Nach den Stürmen folgt Windstille, nach Regen Sonnenschein; ach! und

der Himmel würde mehr als grausam sein, wollte er die Freudensonne niemals wieder auf diese lieben Augen scheinen lassen."

„So wollen wir gehen," sagte Trousard trübsinnig. „Nimm leise Dein Päckchen und folge mir."

Jetzt aber blieb er stehen, als er schon die Hand auf den Drücker der Thür gelegt hatte. „Ich höre Menschenstimmen," sagte er, „einen verwirrten Lärm; großer Gott! sollten die Mörder uns gefunden haben?"

„So werden wir den Banditen sagen, daß wir als Republikaner lebten und sterben wollen," rief das Fräulein von Beauveau mit leuchtenden Augen.

„Keine Unvorsichtigkeit!" versetzte der Greis. „Fort mit den Bündeln und hinein in die Kammer, mein Kind. Strecke Dich auf Dein Lager, wirf die Decken über Dich, fall' in den tiefsten Schlaf und suche die Mörder zu täuschen, wie Du kannst."

„Ich fürchte sie nicht, mein Vater," sagte das Fräulein; „ich verachte sie, ich bin eine Republikanerin."

„Fort, fort!" rief Trousard dringend, „ich höre ihr Nahen. Soll Dein Starrsinn Dich und mich verderben?"

„Ich gehorche," versetzte Charlotte, und eben verschwand sie hinter dem Bretterverschlag, und Trousard hatte seinen alten Sitz an der Feuerstelle eingenommen, als die Thür aufgestoßen ward und ein ganzer Haufe wilder, halb berauschter Bauern eindrang.

„Holla!" schrie der Erste, dessen Binde um Arm und Leib ihn als den Anführer kenntlich machte, „wo ist die alte Margarethe? Wer bist Du, alter Mann? Wer liegt dort auf dem Stroh? Wer ist sonst noch in diesem Hause?"

„Niemand als meine Tochter, guter Nachbar," sagte Trousard dreist und ruhig.

„Und wer bist Du, alter Mann?"

„Ich heiße Gilbert und hatte einen kleinen Meierhof nicht weit von Vihers. Als aber die verfluchten Blauen aus Thouars herüberkamen, brannten sie ihn nieder, und da floh ich mit meinem Kinde zu unserer Muhme Margarethe; so bin ich hier."

„Ah, die blauen Mordbrenner!" rief der Bauer; „der schwarze Teufel zerreiße sie dafür. Aber wo ist Deine Tochter, alter Mann?"

„Komm hervor, Marie," sagte Trousard mit zitternder Stimme und wandte sich gegen den Verschlag.

Sogleich trat das Fräulein heraus, betrachtete mit kecken Augen die Bauern und wünschte ihnen einen guten Morgen.

„Was wollen die guten Nachbarn, Vater?" sagte sie verwundert in der breiten Mundart des Landes.

„Was wir wollen?" versetzte der Anführer. „Wir suchen die Ketzer auf, von denen eine gute Anzahl in's Land geflohen und sich versteckt hat."

„Und uns haltet Ihr doch nicht dafür?" erwiederte sie rasch. „Heilige Mutter Gottes! könnt Ihr gute Christen so beleidigen?"

Das jugendlich liebliche Gesicht des Fräuleins röthete sich bei diesen Worten, und die siegende Gewalt der Schönheit verfehlte selbst hier auf den mordlustigen Haufen seine Wirkung nicht. Die Bauern starrten auf sie mit verwirrten Blicken wie auf eine höhere Erscheinung, und hätte sie ihnen in diesem Augenblicke gesagt, daß sie die heilige Jungfrau sei, sie würden niedergesunken sein und zu ihr

gebetet haben. Die unschöne Tracht, die schmutzige Hülle, das Tuch, das um ihre Flechten gewunden war, die entblößten Füße und die Armseligkeit verschwand gegen die hohe, schlanke Gestalt mit strahlenden Augen und stolzen Zügen, die gebieterisch herabschauten.

„Geht, geht, Ihr guten Nachbaren," sagte sie; „die heilige Jungfrau sei mit Euch; sucht die Ketzer auf; ich wünsche Euch Glück dazu, uns aber laßt in Frieden."

Sie wendete sich, um fortzugehen, als plötzlich ein Kerl aus dem Haufen sprang und ihre Hand ergriff.

„Mein Leben will ich wetten," schrie er, „daß ich Dich schon in Chollet gesehen habe, wie eine Dame angeputzt. Ah, und seht doch! Sind diese weißen, weichen Hände wohl für eine Meierstochter gemacht? Nichts da, Lemaitre, laßt sie nicht fort, es sind Verräther, nehmt sie fest, sie sollen uns nicht betrügen."

Diese rasche Entscheidung besiegte die Zweifel des Haufens und regte ihren eingeschläferten Fanatismus auf. Zwanzig Hände faßten den Präsidenten und das Fräulein; ihre Messer und Karabiner richteten sich gegen sie, und die mordlustigen Stimmen brüllten ihnen: „Ketzer," „Tod" und „Rache" zu.

In einem Augenblicke waren die Hände des Greises auf dem Rücken zusammengeschnürt, die des Fräuleins, trotz ihres lebhaften Widerstandes, nicht minder gebunden, und nur die laute Forderung Trousard's, ihn nach St. Florent zu führen, wo er seine Unschuld klar beweisen werde, bewirkte, daß nicht das Geschrei der Wüthendsten erfüllt und sie sogleich niedergestoßen wurden.

„Führt sie hin," riefen die Uebrigen „und laßt das

heilige Gericht seine Schuldigkeit thun, aber greift auch die Anderen, das alte Weib und den Kerl auf dem Stroh."

Die Bauern wendeten sich zu dem Lager, allein schon stand der Abbé dicht an ihrem Kreise, und kaum hatten sie die Tonsur des Geistlichen erblickt, als sie sämmtlich auf's Knie sanken und eine tiefe Stille eintrat.

Bernier's Erscheinung brachte schnell den günstigen Umschlag ihrer Gesinnungen hervor. Einige erkannten ihn, und kaum verbreitete sich sein Name in dem Kreise, als sie mit erhobenen Händen um seinen Segen flehten.

„Bindet sogleich diese unschuldigen Leute los," sagte der Priester streng. „Ihr irrt Euch gänzlich, meine Kinder; nicht Ketzer sind es, sondern gute Christen, die ich kenne, und die der Segen der heiligen Jungfrau geleiten möge." Er machte das Zeichen des Kreuzes auf den Stirnen der Gefangenen, deren Banden sogleich fielen; dann segnete er die Bauern und gebot ihnen, sich zu entfernen.

„Welch' Schießen war es in dieser Nacht auf der Loire?" sagte der Priester.

„Wir wissen es nicht, ehrwürdiger Herr," versetzte der Anführer. „Die Blauen müssen von Nantes heraufgekommen sein und auf den Inseln todtgeschlagen haben, was sie fanden."

„Was können sie auf den Inseln finden?" sagte Bernier gleichgültig.

„Manchen tüchtigen Kerl, mein' ich," versetzte der Vendéer, „der in seinem Nachen bis nach Noirmoutier hinabschwimmt."

„Und habt Ihr keinen gefunden, der erzählen kann, was vorgegangen ist?"

„Nur zerfetzte Leichen, ehrwürdiger Herr, und Stücke von Booten," sagte der Bauer.

„So sucht umher," rief der Priester, „sucht, ob Ihr keinen der Bösewichte findet. Die Blauen, meine Kinder, sind der böse Feind, den man mit Feuer und Schwert vertilgen muß."

„Laßt uns fort," schrieen die Bauern, „laßt uns sehen, ob wir einen der verfluchten Blauen entdecken."

„So geht, und die heilige Mutter Gottes wird Euch begleiten." Die Bauern eilten hinweg, und Bernier sah ihnen nach. „Ich hoffe," murmelte er, „Ihr findet Nichts als die Wellen der Loire, und Jean Chouan ist gerettet." Dann drehte er sich mit lachenden Mienen herum und reichte dem Präsidenten die Hand.

„Sie sind gerettet, mein guter Gilbert," sagte er, bedeutungsvoll ihn anblickend; „und Sie, mein schönes Pachterskind, lassen Sie die weißen Händchen immerhin ein wenig braun werden, denn, bei der heiligen Jungfrau! man könnte wirklich glauben, irgend ein hochgebornes Fräulein stecke in dem schlechten Anzuge, und wäre es selbst das jakobinische Fräulein von Beauveau."

„Und wenn ich dies jakobinische Fräulein wäre?" sagte sie stolz.

„Um aller Heiligen willen! wünschen Sie das nicht," versetzte Bernier, „denn in diesem Falle würde ich, als Präsident des heiligen Gerichts, mit schwerem Herzen eine schöne Verbrecherin zum Tode verdammen müssen."

Er sprach diese letzten Worte mit so furchtbarem Ernste, daß sie verstummte und die Hand des Greises heftig an ihr Herz preßte.

„So ist denn Charlotte Gilbert hier, mein Vater," rief sie, „um Dein kleines Feld zu graben und zu hacken und Dein Alter zärtlich zu warten."

„Wie eine gute Tochter," sagte der Priester. „Doch, Gilbert, sagen Sie mir, wohin Sie sich wenden wollen; denn diese Hütte könnte leicht noch öfter von den Vertheidigern des rechtmäßigen Königs durchsucht werden, und nicht immer fände sich Einer, der den Pachter Gilbert so gut kennt als ich."

„Hinter Florent habe ich eine kleine Besitzung," versetzte dieser, „und dort glaube ich die Mittel zu finden, um mich aus diesem Lande des Krieges zu entfernen."

„Gut," versetzte Bernier, „doch wohin, wenn ich fragen darf. Der Pachter Gilbert will sich doch nicht mit den Feinden seines Königs verbünden?"

„Ich werde nach England gehen, wo ich Verwandte besitze. Ein Greis, wie ich es bin, sehnt sich nach Frieden."

„Und Ihre Tochter wird Sie begleiten?" fragte der Priester.

„Wohin mein Vater gehen mag, ich werde ihm folgen," versetzte sie schnell.

Bernier ging sinnend einige Male auf und nieder; endlich blieb er vor dem Präsidenten stehen. „Gut," sagte er, „es sei so, und damit Sie sicher über die Loire kommen, werde ich Sie begleiten und alle Hindernisse beseitigen. Jetzt aber schaffen Sie mir einen Boten nach Florent, der meinen Diener und einen jungen Mann hierher bringt, welcher Jenen begleitet. Bis zum Abend wollen wir hier gemeinsam warten, dann führe ich Sie zur Loire."

Die alte Margarethe, welche sich in Todesfurcht in dem Schuppen verborgen hatte, ward nach einiger Mühe ent-

deckt und beruhigt, und ihre Thränen flossen reichlich, als sie ihre Schützlinge gerettet sah.

„Mein gu..., gnädiger Herr," schrie sie, „mein liebstes Fräulein, ach! ich wäre doch gestorben, wenn ich gesehen hätte, daß man Sie umbrächte. Die Unmenschen!"

Bernier wandte sich streng zu ihr. „Schweig mit Deinen Albernheiten, alte Frau," sagte er. „Hier mein Bekannter, der Meier Gilbert, und dessen Tochter können nur durch Irrthum von den Patrioten verkannt werden."

Die Alte hatte Verstand genug, den Sinn seiner Worte zu begreifen. „Ja, ja," sagte sie und wischte die Augen, „der gute Gilbert und sein armes Kind sind gar zu oft schon verkannt worden."

Bernier gab ihr jetzt seine Aufträge, und Margarethe machte sich sogleich auf den Weg. Charlotte suchte indeß zum Frühstück zusammen, was sich vorfand, und der Priester unterhielt sich mit Trousard.

„Waren Sie nicht bei dem Sturme von Chollet in dieser unglücklichen Stadt, mein guter Pachter?" sagte er lächelnd.

„Ich war darin," sagte der Präsident, „und floh mit meiner Tochter, als die Bauern eindrangen."

„Ich wundere mich, daß Sie den Gefahren entkamen. Chollet ist weit von hier."

„Nicht weit davon kannte ich einen redlichen Mann, der mich aufnahm," fuhr Trousard fort; „allein nach wenigen Tagen durchsuchte man jede Hütte. Man forschte nach dem Präsidenten des Tribunals; man hielt mich für diesen; ich mußte weiter fliehen, und nach mehr als einer Gefahr bin ich endlich vorgestern nach diesem Häuschen gekommen, dessen Besitzerin einst meiner Tochter Amme war."

„Warum aber gingen Sie nicht längst zu Ihrem Eigenthume hinter Florent?“ fragte Vernier.

„Es wurde, wie ich hörte, von einer Schaar der Landleute besetzt, die dort alle der königlichen Sache sehr ergeben sind, und um über die Loire zu kommen, glaubte ich hier die besten Mittel zu finden. Indeß wartete ich seit Tagen vergebens.“

„So wollen wir der heiligen Jungfrau danken, die meine Rettung durch Sie bewirkte, damit ich im Stande sei, Ihnen zu dienen,“ sagte Vernier. „Und nun, mein lieber Gilbert, lassen Sie uns von der Sache schweigen bis zum Abend, wo ich Kraft genug zu haben denke, mich wieder damit zu beschäftigen.“

Bald brachte Charlotte eine große Schüssel heißer Milch, ein tüchtiges, schwarzes Brod voll Hechsel und hölzerne Löffel, die schnell von den Dreien gehandhabt wurden. Vernier, obgleich an solche Kost nicht gewöhnt, war hungrig genug, um das einfache Mahl vortrefflich zu finden, und sein feiner Geist fand die rechten Mittel, das Peinliche und Aengstliche zu verbannen, welches durch die gezwungene Metamorphose der Flüchtlinge bewirkt wurde.

Er sprach über die verschiedensten Dinge mit der ganzen, reichen Kenntniß seines Geistes, ohne auf die Lage seiner Schützlinge oder die des Landes zu gerathen, und überhörte die Antworten des Präsidenten und des Fräuleins, wenn sie ihm nicht für den Pachter und dessen Tochter zu passen schienen.

Nach einigen Stunden, die schnell im leichten und belebten Gespräch verronnen waren, naheten sich Fußtritte, und Vernier erblickte, in Gesellschaft der alten Margarethe, seinen Diener, der sein Pferd an der Hand führte, auf ein

zweites aber, in mehreren Päcken und Mantelsäcken, die Habseligkeiten seines Herrn festgeschnürt hatte. Ein wenig hinterher schritt die leichte, stolze Gestalt François Foret's, den Karabiner auf die Achsel geworfen, den großen Springstock in der Hand, das geweihte Herz auf dem grauen Kittel und das heilige Kreuz an dem breiten Hut, sinnend vor sich niederstarrend, bis er, von dem Zuruf der alten Frau ermuntert, aufblickte und den alten Priester vor sich sah, der ohne Kopfbedeckung und Oberkleid sein befremdendes Erstaunen erregte.

„Nur näher, Foret," sagte Bernier lächelnd, „Ihr seht, daß ich lebe und athme, obgleich mir Kleid und Kappe fehlen. Als ich gestern noch in der Nacht Labaronnière verließ, um hier meinen alten Bekannten, den wackeren Gilbert zu besuchen, glaubte ich freilich nicht, in die Sümpfe der Loire zu gerathen und durchnäßt wie ein Pudelhund hier anzukommen. Du aber, Armand, mach' schnell Deine Mantelsäcke auf und gieb mir einen anderen Anzug; dann krame Deine Vorräthe aus und bereite uns ein Mittagbrod, so gut Du kannst."

„Wie lange wollen Sie verweilen, ehrwürdiger Herr?" fragte Foret und sah nach der Sonne.

„Bis gegen Abend, da ich mich unwohl fühle und mein Freund Gilbert uns begleiten wird. Ich hoffe, Foret, Ihr werdet nach meinem Wunsche bei uns bleiben."

„Das will ich," versetzte dieser, „da Sie es wünschen. Und weil die alte Frau, welche uns in St. Florent abrief, dem Armand sagte, daß er für Lebensmittel sorgen solle, so fand ich es auch recht nützlich, zwei Enten herabzuholen, die aus dem Lande der Blauen über die Loire kamen. „„Ja,"" sagte ich, als ich den Karabiner anlegte, „„die

heilige Jungfrau weiß, was uns fehlt, und darum sendet sie euch. Seht euch also vor, denn wenn ihr dazu bestimmt seid, so werdet ihr beide auf Einen Schuß fallen.““ Puff! drückte ich los, und so wahr ich lebe, die Mutter Gottes hatte sie uns geschickt, sie fielen beide auf den Schuß mausetodt, und hier sind sie.“

Hierbei zog er aus der genetzten Jagdtasche an seiner Seite zwei wilde Enten hervor, die Bernier mit lüsternen Blicken betrachtete. „Wir stehen im Schutze des Himmels,“ sagte er, „der uns überall begleitet; und jetzt, Du frommer Schütze, komm herein, vollende Dein Werk und hilf dem Armand, sie uns zum Mahle zu bereiten.“

Der fröhliche François machte sich schnell an die Arbeit, und während Bernier sich umkleidete und mit dem Präsidenten sich unterhielt, brachte Armand ein großes Stück Rindfleisch zum Feuer, schälte Rüben und Kartoffeln, röstete Weißbrod, nahm das Besteck seines Herrn aus dem Futteral und suchte Teller, Schüsseln und Töpfe zusammen, das Mahl zu vervollständigen.

François' kluges Auge ruhte inzwischen bald auf der verkappten, jungen Dame, bald auf dem Greise und dem Priester.

„Heiliges Kreuz!“ murmelte er vor sich hin und riß der Ente die letzten Federn aus, „ich will nicht leben, wenn das ein Pachter und das Mädchen in einer Hütte geboren ist. Nun, was geht's Dich an, François? mag's sein, wer's will; der fromme Herr wird am besten wissen, was er zu thun hat.“

Er stand auf, blies die Federn von seinem Kittel und lehnte sich mit verschränkten Armen an die Holzwand neben der Feuerstelle, wo er bald in seinen Beobachtungen durch

die Anrede Bernier's gestört wurde, der ihn über die letzten Ereignisse befragte.

„François Foret," sagte der Pfarrer von St. Laud, nachdem er eine große Prise aus seiner goldenen Dose genommen und diese zwischen seinen Fingern spielen ließ, „waret Ihr es nicht, mein guter Sohn, der in Chollet die schöne Marie Jeanne eroberte und die blauen Kanoniere zur ewigen Verdammniß schickte?"

„Mein ehrwürdiger Vater," versetzte der junge Mensch, „ich habe gethan, was ein Mann thun kann, allein erobert habe ich die heilige Marie Jeanne nicht; denn wäre das schwarze Fräulein nicht gewesen und der starke Jean, die Blauen hätten sie noch, glaub' ich. Ja, ehrwürdiger Herr," fuhr er mit blitzenden Augen fort, „ich sehe noch immer die hohe Gestalt der edlen Jungfrau in dem schwarzen Mantel, wie sie die große, weiße Fahne trug, wie die Kugeln rund umher Alles durchbohrten, und sie das Panier der heiligen Mutter Gottes über die Kanone deckte."

„Das schwarze Fräulein wurde aber getödtet dabei, denk' ich," fuhr der Pfarrer nachsinnend fort.

„Die Heiligen mögen es wissen," sagte der junge Mensch seufzend. „Ich sah die Dragoner rund um sie her, sah, wie die Schwerter auf sie niederfuhren, wie Jean mit verkehrt gefaßtem Karabiner wüthend in den Haufen stürzte, wie er den Körper der Gefallenen in ein Haus daneben trug."

„Und folgtet Ihr ihm nicht dahin?" fragte Bernier.

„Nein," versetzte François, „ich focht an der Spitze meiner Brüder. Als ich aber wiederkehrte, war Lärm und Geschrei überall. Jean hatte den Anführer der Blauen, den er niedergeschlagen, in das Haus gebracht, um ihn der

Gerechtigkeit aufzuheben; das Fräulein war zur Wache bei ihm geblieben. Da stürzten Stofflet's Männer herein und fanden die Dame blutig und ohnmächtig am Boden liegen, den Blauen aber auf und davon. Wir Alle setzten ihm nach, wir durchsuchten jeden Winkel, jeden Busch, jedes Thal um Chollet. Zwei Tage war ich fort; es war vergebene Mühe. Als ich wiederkam, hatte Jean das schwer verwundete Fräulein irgend wohin in Sicherheit gebracht, und ich habe sie bis jetzt nicht wiedergesehen. Vielleicht ist sie todt."

Er schwieg und blickte düster vor sich hin, indem er mit der Hand über seine Augen fuhr.

„Und Niemand hat eine Nachricht über ihr Schicksal erhalten?" sagte der Priester.

„Niemand," sagte François. „Wir haben geforscht, wo wir konnten; es ist Alles vergebens."

Bernier bemerkte, welchen tiefen Eindruck dies Gespräch auf den unglücklichen Präsidenten gemacht hatte. Dieser saß auf dem Holzstuhle, die Hand gegen den Kopf gestützt, und verbarg sein bewegtes Gefühl und seine überströmenden Augen, während das junge Fräulein seine zitternde Rechte an ihre Lippen drückte.

„In den Zeiten der Leiden und der Trübsal," sagte der Priester mit tröstender Stimme, „soll der Mensch seine Hoffnung auf den Beistand Gottes und der Heiligen richten. Es giebt fast keinen so verstockten Ruchlosen, der nicht dann an seine Brust schlüge und betete: „„Der Himmel sei mir Sünder gnädig!"" Gott prüft die Schwachen wie die Starken, und wunderbar fügt es sich oft, daß in dem Strudel der Angst und Noth der Schwache ein Held, der Starke ein Schwächling wird. Darum soll Niemand das

Vertrauen zum Schutze der Allmacht verlieren, und auch Ihr, mein guter François, dürft nicht sagen, es sei Alles vergebens. Eine innere Stimme ruft mir zu, das fromme Fräulein von Trousard sei gerettet, und die heilige Mutter Gottes werde sie beschirmen und schützen und wieder vereinen mit denen, die sie lieben."

„Dort gewiß, mein ehrwürdiger Vater," rief der junge Bauer und streckte die Hand zum Himmel aus, „aber mir kam es immer vor, als sei sie für hier unten viel zu gut und fromm."

„Nein," versetzte Bernier, „ich säge Dir, hier und dort wirst Du sie wiedersehen, und vielleicht eher, als Du es denkst. — Und jetzt, meine Freunde," fuhr er fort, „bestellt unsern Tisch und laßt uns fröhlich und einträchtig verzehren, was uns der Herr bescheert hat."

Er wandte nun geschickt das Gespräch auf muntere Gegenstände, redete mit dem Präsidenten von England, welches er genau kannte, und theilte viele lustige Geschichten der Sonderbarkeiten dieser Insulaner mit. Die Engländer waren damals noch wie früher den Franzosen der Hauptgegenstand ihrer Witzeleien, und John Bull's prächtige Albernheiten wurden ebensowohl an der Königstafel wie an dem ärmlichen Tische des Kleinbürgers belacht. Daher ward auch hier bald die allgemeine Stimmung eine fröhliche, und als die gute Suppe, das treffliche Fleisch mit Kartoffeln, die Enten, mit Rüben gefüllt, auf den Tisch gesetzt wurden, halfen diese nicht minder die Trauer verwischen.

Seit Wochen an Entbehrungen aller Art gewöhnt, waren die kräftigen, guten Speisen den beiden Flüchtlingen ein halb vergessener Genuß, welcher jetzt mit aller Kraft

der Erinnerung wieder erwachte, und dessen wohlthätige Erregung ihren Zügen einen nicht zu verkennenden Ausdruck der Freude und der Spannung aufdrückte. Bernier freute sich heimlich der Begier seiner Gäste, und während er ihre Eßlust mit dem sarkastischen Lächeln betrachtete, welches ihm eigen war, philosophirte er auf seine Weise über die Natur der Menschen.

„Welch' ein Gebild von wunderbarer Schwäche ist der Mensch," sann er vor sich hin, „und wie abhängig ist der sogenannte Geist von den thierischen Organen des Körpers. Dieser Greis, erfüllt mit Gram und Trauer um sein einziges Kind, vergißt es über eine Mahlzeit, und diese kleine Jakobinerin verschmäht es nicht, mit einem gehaßten Feinde den letzten Bissen zu theilen. Bei Gott! man könnte alle Ketzer schnell bekehren, wenn man sie eine Woche lang fasten ließe und ihnen dann Brod gäbe gegen Abschwörung; man könnte alle frommen Christen zu Ketzern machen; alle Bösewichte würden so tugendhaft und die Tugendspiegel Bösewichte. Was ist also die Prahlerei der Menschheit, was Recht, Sittlichkeit, Tugend, Glaube, Gottheit, und wie ihre hohen Genien weiter heißen? Was sind diese Alle, wenn ein thierisches Gefühl sie bis auf den Grund zu zerstören vermag? Phantome, leere Phantome, Schatten, Rauch, die der erste Stoß des Sturmes vernichtet; Träume, an welche wir unsere beste Kraft, unsere beste Lebenszeit vergeuden und die Wahrheit und Wirklichkeit gegen Schwärmerei verlieren. Laß diese fanatische Welt denn ihren tollen Weg gehen, Bernier, beherrsche ihre Schwächen durch Deine Kraft; diese ohnmächtigen Wesen! benutze sie und zertritt sie, wenn sie Deinem Willen sich entgegenstemmen: so allein erreicht man ein hohes Ziel."

Er versank in seine Gedanken und blieb stumm und düster, bis Armand eine Flasche guten Weines und einen silbernen Becher auf den Tisch setzte. „Hierher mit der Würze des Lebens,“ sagte er und schenkte den Becher voll. „Laßt uns trinken, meine Freunde, auf gutes Glück, auf unser Wohl, auf das Wohl der Welt; mag sie so glücklich werden, als sie es zu sein verdient.“

Der Becher kreiste umher, und Bernier belebte das Gespräch so heiter und witzig, daß die Stunden schnell verrannen, und die Sonne trat auf die Gipfel der Berge in der Boscage, fast ohne daß sie es merkten.

„Die Schatten werden lang,“ sagte endlich der Priester, „und wir müssen uns zum Aufbruch rüsten. Packe zusammen, Armand, was unser ist, und Ihr, meine Freunde, seid bereit; in einer halben Stunde brechen wir auf. Ehe die Sonne wieder erscheint, muß die Loire, wie der Lethe, zwischen Euch und diesem Paradiese liegen, Gilbert.“

Endlich war Alles bereit, und weinend küßte die alte Margarethe die Hände der Scheidenden. „Meine halb blinden Augen werden Euch wohl nicht wiedersehen, meine gute, gnädige Herrschaft,“ sagte sie, leise schluchzend, „aber beten will ich, beten werd' ich, bis ich sterbe, und die heilige Jungfrau wird ihren Segen geben.“

„Du sollst von uns hören, meine alte Freundin,“ erwiederte das Fräulein gerührt; „belohnen kann ich Dich nicht.“

„Denke ich denn an Lohn!“ rief die Alte. „Heiliger Gott! denkt man denn an Geld, wenn das ganze Herz um Beistand schreit!“

„Fort, fort!“ sagte Bernier und trat herbei; „dort gehen schon Armand, François und Gilbert, und wir

wollen über diese Hügel hinab, um St. Florent zur Seite zu lassen. Ich werde der Engel sein, meine Alte, der diese schöne Dame für diesmal durch alle Schrecken leitet, und ich hoffe, sie wird dafür der heiligen Jungfrau und mir dankbar sein."

Das Fräulein küßte die alte Frau, drückte ihre runzligen Hände fest in die ihren und eilte dann hinaus, so schnell sie konnte. Langsam schritt Bernier hinter ihr und betrachtete die schwebende, leichte Gestalt. „Schön wie eine Houri," sagte er, „mit allen Reizen der Jugend geschmückt, aber nicht mit der sanften, zarten Weichheit des Weibes, die ein starkes Herz besänftigend umwindet wie ein süßes, schwärmerisches Lied. Nur Eine giebt es, nur Eine, und diese — gehört meinem Todfeinde!"

Die kleine Gesellschaft vereinigte sich wieder und zog zwischen den Hügeln weiter. François, der jeden Weg kannte, machte den Führer, und so ging es durch Gärten und Rebengelände, durch Raine und enge Fußpfade seitwärts den Bergen zu, deren dunkle Waldhäupter bald mit schützenden Armen sie umfingen.

Der Abend war gekommen, als sie endlich durch den letzten Hohlweg zogen und nun vor ihnen die Meierei lag, neben welcher der Hügel aufstieg, auf dessen Spitze das alte Herrenhaus prangte.

Trousard's Blicke richteten sich auf die finsteren Massen; er seufzte, als ein bleicher Lichtschein von oben herabfiel und wie ein Stern durch die schwankenden Bäume blickte. „Also ein Wesen dort oben," sagte er; „mein alter Anton, der einsam mein Haus bestellt, während sein Herr zaghaft an der Thür in Nacht und Sturm steht."

„Horch!“ sagte François und stand still, während sein Karabiner schußfertig in der Hand lag.

„Was giebt's, mein Freund?“ fragte Bernier. „Ist Dir ein Hase über den Weg gelaufen?“

„Ein Hase war's nicht,“ murmelte François bedächtig lauschend. „Aber dort an der Hecke stand eine dunkle Gestalt, und in den Zweigen rauschte es nach mehr als einer.“

„Es war der Wind,“ versetzte Armand. „In ganz Poitou hat Keiner ein Auge wie ich, und das hat Nichts gesehen.“

„Vorwärts!“ sagte Bernier; „mag's sein, was es will. Ist's etwas Böses, wird es uns nicht rückwärts lassen, und das Gute kann man nicht früh genug entdecken.“

In wenigen Augenblicken hatten sie den Punkt erreicht, wo François die Gestalt bemerkt haben wollte, allein Nichts ließ sich blicken. Die Weißdornhecke rauschte fort im Nachtwinde; die Brombeerranken, mit welchen der Graben dahinter gefüllt war, bäumten sich auf und schlugen wellig nieder; über die Kämme der Hügel sauste die scharfe Strömung der Luft und beugte die Glieder der dunklen Stämme, und aus der nahen Meierei leuchtete bei der Wendung des Weges jetzt der freundliche, helle Schein des Feuers, der den Trost der Ruhe und Sicherheit in die Herzen der Müden und Verfolgten warf.

Nach wenigen Minuten klopften sie an die Pforte. „Wart', wart', Nachbar, sogleich,“ rief eine Mannsstimme. „Marion, nimm den Kienspahn und leuchte; es ist Dein Vater, der aus Florent kommt.“ Die Thür ward geöffnet, und der greise Kopf des alten Anton guckte durch den Spalt. Im Augenblick aber, als er die fremden Gestalten erblickte, trat er zurück und warf die Pforte zu. „Wer

seid Ihr, was wollt Ihr?“ schrie er von innen. „Marion, den Karabiner her! Zurück von der Thür! sage ich, oder ich schieße Euch nieder.“

„Nun, bei der heiligen Jungfrau!“ rief Bernier, „der Alte bewacht das Haus, wie St. Petrus den Himmel.“

„Oeffne, mein alter Freund,“ sagte Trousard und trat dicht heran; „ich denke, Du kennst meine Stimme und vertraust ihr.“

„Mutter Gottes!“ schrie der alte Diener und schob den Riegel zurück. „Licht herbei! Ja, er ist es; es ist mein theurer, theurer Herr.“

Das kleine Mädchen, die Tochter des Meiers, hielt den flammenden Spahn hoch empor; laut weinend warf sich der alte Diener auf's Knie, faßte die zitternde Hand seines Herrn und bedeckte sie mit seinen Küssen und Thränen.

„So,“ sagte er mit sterbender Stimme, „so muß ich Sie wiedersehen! Heilige Jungfrau! in der Betteltracht verborgen, wie ein gemeiner Kerl in der Nacht umherirrend, und das Alles der Spitzbuben halber, die unser Land durchmorden und verbrennen.“

Der Präsident hatte sich erschöpft auf eine Bank niedergelassen.

„Nun,“ fuhr Anton fort, „soll aber die Noth vorbei sein, wie ich denke, und die Freude wieder in unser altes Haus einkehren.“

„Die Freude, mein alter Anton?“ versetzte Trousard mit einem bittern Lächeln. „Wird sie jemals mich wieder besuchen?“

„Das denk' ich, das hoff' ich,“ rief der Alte. „Sind Sie denn nicht hier, und ist nicht unser Fräulein seit zwei Wochen dort oben?“

„Marie!“ rief der Präsident, „meine Tochter! sie ist hier?“

„Gewiß,“ sagte Anton, „und gesund und wohl, aber voll Kummer, daß wir Nichts von Ihnen vernahmen. Jetzt sind es gerade vierzehn Tage,“ fuhr Anton fort, während der Präsident heftig bewegt vor sich hinstarrte, „als sie mitten in der Nacht zurückkam. Jean begleitete sie und“ — er sah forschend umher auf die Uebrigen — „noch ein junger Mensch, der einen verbundenen Kopf und eine Wunde in der Schulter hat.“

„Wer ist es?“ fragte Trousard.

„Wer?“ versetzte Anton verlegen. „Ja, gnädigster Herr, ich weiß es nicht; aber wenn Sie ihn sehen, werden Sie ihn vielleicht erkennen. — Marion,“ fuhr er fort, „bring Essen herbei, was Du hast, mach Feuer an und tummle Dich. Mich lassen Sie hinaufgehen, daß ich die Freude verkündige.“

„Hör' mich an, Anton,“ sagte Trousard und führte ihn in den Hintergrund. „Mein alter Freund, ich muß schnell aus diesem Lande, wenn ich länger leben will; hier bin ich allen Parteien im Wege. Du sagtest mir einst, daß es Männer gebe, die leicht den Weg durch die Bretagne bis an's Meer fänden, und mit deren Hilfe man selbst nach England hinüber könnte. Ist dem so? Kennst Du sie noch? Ich gab Dir Aufträge, die Du erfüllen solltest.“

„Dort unten an der Loire steht das Haus des alten Filhut,“ versetzte Anton, „wo zuweilen einige entschlossene Gesellen zu treffen sind, und heut sah ich Einen, der es wohl könnte, aber —“

„Kein Aber,“ versetzte Trousard. „Geh hinab, mein Alter, bring mir die Leute her, versprich ihnen Geld, über=

rede sie; mein Glück und Leben hängt daran, noch diese Nacht über die Loire zu kommen. Führe sie her zu mir; ich will sie selbst sprechen: dann will ich meine Tochter sehen, und nicht eher darf sie wissen, daß ich hier sei."

Mit einem wehmüthigen Blicke entfernte sich der alte Mann, und ruhig setzte sich der Präsident zu seinen Begleitern, die indeß an dem Tische Platz genommen hatten, der mit Speisen und Getränk bedeckt war.

## 17.

Oben in dem stillen Landhause loderte inzwischen ein helles Feuer im Kamine des Gartensaales, und an dem alterthümlichen Drahtgitter, welches den Marmorsockel einfaßte, saß das Fräulein von Trousard, tiefsinnend, den Kopf in die Hand gestützt, über welche die schwarzen Locken dicht herabfielen.

Leise öffnete sich jetzt die Thür, und Marceau trat herein. Er hatte einen blauen Kittel angezogen, wie ihn die Landleute tragen; sein Kopf war mit einem Tuche umwunden, das seine Stirn bis zu den Augen bedeckte, und sein linker Arm ruhte in einem schwarzen Bande, das über seiner Schulter hing. Leise, wie er gekommen, trat der junge Kapitain dicht an das Fräulein, kniete dann plötzlich auf dem Teppich nieder und zog ihre Rechte an seine Lippen.

Sie betrachtete ihn mit einem Ausdruck der Verwunderung und des Schmerzes. „Schon fertig und so schnell," sagte sie mit wankender Stimme und stand auf. „Ist es Ihnen so sehr darum zu thun, dies schützende Dach eilig zu verlassen?"

„Wollte der Himmel," sagte Marceau und hielt ihre Hand noch immer in der seinen, „mein Schicksal hätte mich bestimmt, ewig hier zu wohnen. Wollte der Himmel, daß ich geboren wäre, um hier als ein friedlicher Landmann mein Leben glücklich zu führen."

„Thörichte Wünsche!" sagte das Fräulein; „warum wollen Sie Ihre Zeit anklagen, Kapitain? warum träumen, statt zu handeln? Sie sind geboren und leben, und das Weltenrad schwingt sich weiter, ohne Ihre Seufzer zu beachten, denn der allmächtige Wille hat es bestimmt, daß Sie sein sollen. Nein, mein Freund, man muß stark und tüchtig fassen, was da ist, den Himmel nicht anklagen, sondern ihm gehorchen, und niemals frech an den Schranken zu rütteln wagen, welche die Vorsehung allen Dingen auf Erden gesetzt hat."

„Also glauben und Nichts als glauben soll der Mensch?" versetzte Marceau, „und die prüfende, richtende Vernunft soll scheu zurückbeben vor jeder ihrer Entdeckungen oder Erfahrungen? Das Menschengeschlecht, niedergetreten von Tyrannen, Jahrtausende lang betrogen von Heuchlern und Despoten, soll sich niemals aufzurichten wagen, soll demüthig seine Schmach ertragen und höchstens auf ein Jenseits hoffen, von dem es Nichts kennt, als den Namen?"

„Und dies Jenseits," rief sie und richtete sich stolz empor, „ist es nicht der edelste, höchste, schönste Ersatz, den wir für Kummer und Leiden haben können? Im Paradiese, am Throne Gottes, umringt von Schaaren seliger Engel, eine ewige Gerechtigkeit, Glück und Seligkeit zu genießen: was kann erhabener und göttlicher sein?"

„Wenn der Himmel so gerecht ist," sagte Marceau, „wenn er die Guten belohnt, die Bösen straft, warum soll

denn auf Erden immer Ungerechtigkeit herrschen? warum soll das Menschengeschlecht nicht streben, sich besser und gerechter zu machen? Die Menschheit hat heilige Rechte sich wieder zu erobern, welche man ihr durch Bosheit, Trug und Gewalt entrissen hat. Wehe den Blinden, die nicht sehen wollen, und tausendmal Wehe den Betrügern, welche das Blut der Unschuldigen vergießen."

„Ja, wehe ihnen," rief das Fräulein. „Wehe den Mördern, die in ihrem Wahnsinn das Heiligste zerstören, ihren König ermorden und mit verruchten Händen Gott selbst von seinem höchsten Thron stürzen, während sie seine Diener kreuzigen."

„Leider ist es so in der Welt," versetzte Marceau, „daß die Enkel oft die Sünden der Väter büßen, wie es schon in der Bibel steht, daß es geschehen soll. Dieser Ludwig Capet fiel, weil er ein zu gewöhnlicher Mensch war, um seine Zeit zu begreifen. Die Verbrechen seiner Vorfahren erdrückten ihn; er war nicht stark genug, weder zu widerstehen noch nachzugeben und weise zu lenken. Was den wahren, allmächtigen Gott betrifft, den Herrn des Himmels und der Erde, so glaube ich nicht, daß Jemand so thöricht sein kann, ihn von seinem Thron zu stürzen; dieser unsichtbar-sichtbare Thron ist zu fest gebaut für Menschenhände. Verehren mag man ihn, wie man will, ob als höchstes Wesen über den Sternen, ob in Kirchen und Kapellen bei Räucherungen und lateinischen Gesängen, ob auf dem Marsfelde als Göttin der Vernunft; was thut ein Name zur Gottheit, zu der ewigen Kraft, welche das All lenkt? Was aber endlich die würdigen Diener der Gottheit betrifft, sie, die das Unheil des Menschengeschlechts zur Aufgabe ihres Daseins vom Anbeginn der Schöpfung gemacht haben,

so kann man nur schmerzlich darüber seufzen, daß dieser fressende Krebs so lange den gesunden Körper zernagte, nur wünschen, daß diese Krankheit endlich sich ausrotte, denn von diesem Tage an beginnt die Zeit des Glückes für die Welt.“

„Sünder! verfluchter Sünder!“ rief das Fräulein mit leuchtenden Augen und trat auf ihn zu. „Heilige Jungfrau! nicht als mein, als Dein Werk muß ich es betrachten, daß diesem Ketzer das Leben erhalten ward. Gieb, daß er in sich gehe und sich bekehre.“

„Nicht als Ihr Werk?“ sagte Marceau und sah sie schmerzlich an; „so hätte ich diesem schönen, mitleidigen Herzen nicht zu danken, daß ich bin und athme. Als Jean's Säbel über meiner Stirn schwebte, wer war es, der seinen Arm hielt? Was war es, das diese Regung hervorzauberte in einem Wesen, welches jetzt den Antheil daran verschmäht und ihn kalt als die willenlose Fügung einer Heiligen betrachtet? War es der Wille dieser Heiligen auch, der Sie zwang, den Halbtodten in dem geheimen Kabinet Ihres Vaters zu verbergen, als die mörderischen Bauern das Haus stürmten? Zwang die Gottesmutter Sie auch, die Banditen zu täuschen, welche mich rachelustig suchten? War es Nichts als ein Befehl, als sie mich in tiefer, stiller Nacht aufluden auf das eigene Pferd und durch Wald und Feld, von Hütte zu Hütte leiteten, bis ich hier Sorge, Pflege und Genesung fand? Wenn ich es denken könnte, wenn ich es glauben müßte,“ rief er bewegt, „ich würde die Stunde meiner Rettung niemals segnen können.“

„Sündhafter Mann!“ sagte das Fräulein strafend, „ist es nicht die höchste Gnade des Himmels, wenn die heilige Gottesmutter einen ihrer Verächter errettet?“

„Nein, ich danke es ihr nicht,“ rief er und sank vor dem Fräulein nieder, indem er stürmisch ihre Hand an seine Lippen zog und sie mit glühenden Küssen bedeckte. „Nur diesem lebendigen Heiligenbilde, nur dieser irdischen und doch so himmlischen Maria will ich meine Rettung danken, nur Dich, Dich allein will ich preisen und segnen, Du göttliches Mädchen. Du, die schönste Bürgerin des schönen Frankreichs, bist erhabner, größer, herrlicher, als alle Heiligen der Christenheit.“

„Heilige Mutter Gottes!“ rief Maria und faltete die Hände, „höre nicht, was er frevelt gegen Dich.“

„So schön, so lieblich von Gestalt,“ sagte Marceau und betrachtete sie mit Schmerz und Liebe, „so tief und rein die Gefühle, welche diese zarte Brust durchströmen. Ist es möglich, können Sie der ewigen, einfachen Wahrheit Ohr und Herz verschließen; können Sie dem Lug und Trug verläumderischer Heuchler und Schurken, welche sich Diener der Gottheit nennen, im Gefühl Ihrer schönen Gläubigkeit sich ergeben? O Maria! prüfen Sie, ehe Sie glauben, öffnen Sie das reine, schöne Herz, empfinden Sie die Schmach, den Kummer Ihres Vaterlandes, sagen Sie sich los von den Knechtesbanden, von dem dumpfen Teufels- und Hexenkram, mit welchem die verbrecherischen Priester dies arme, sinnlose Volk umgaukeln, das in seinen Henkern seine Erretter sieht, und die Errettenden, welche ihm Freiheit, Glück und die höchsten Wohlthaten des Menschengeschlechts bringen möchten, zwingt, seine Henker zu sein.“

„Nimmermehr!“ rief sie und entzog ihm die Hand, welche er wiederum gefaßt hatte. „Nimmermehr! Ihr Heiligen! schützt mich vor dem Versucher.“

„Bin ich das, bin ich das wirklich?“ sagte Marceau

sanft. „Theure Marie, eine reine Liebe, eine edle Freundschaft ist in mein junges Herz gezogen. Keine gemeine Sinnlichkeit zieht mich zu Ihren Füßen; heilige Flammen durchschlagen meine Brust; so möcht' ich knieen, so möcht' ich anbeten, ganz Wonne, ganz Entzücken vom Morgen bis zur Nacht, von Jahr zu Jahr, mein ganzes Leben; nein, nein! weit über das Leben hinaus, von Ewigkeit zu Ewigkeit, ohne Ende, ohne Ende!"

Seine Stimme zitterte, heiße Thränen stürzten aus seinen Augen auf ihre Hände herab, die er fest umschlungen hielt. „Scheiden!" rief er, „muß ich denn scheiden? Allmächtiger Gott! kann ein Mensch denn leben, dem das Herz so ganz entrissen ist wie mir? Da steh' ich an der Ausgangspforte, theures Mädchen. O, Du mein Leben! sprich es aus, soll ich gehen oder ewig zu Deinen Füßen sinken?"

Sie zitterte heftig und lehnte sich an das kalte Gesims des Kamins, ohne eine Antwort zu geben.

„Liebst Du mich, liebst Du mich wirklich," rief er entzückt und umschlang sie mit glühender Lust. Widerstandlos lag sie in seinen Armen; seine heißen Küsse bedeckten ihre Lippen; ganz Liebesglut und Wonne klopfte sein Herz an ihrer Brust.

„Wirst Du mein Stern sein, dem ich als ein treuer Schiffer folge?" fragte er zärtlich.

Sie schlang die Arme um ihn, lehnte den Kopf an seine Brust und weinte sanft. „So laß mich ruhen," sagte sie, „einen Augenblick noch laß mich so, dann werde ich antworten."

Eine tiefe Stille folgte jetzt; die Flamme des Kamins überzitterte die beiden Gestalten, welche sich innig umschlun-

gen hielten. Ihre Blicke schmolzen zusammen und drangen durch die zitternden Augen bis in die entbrannten Herzen.

Plötzlich richtete sie sich auf; langsam strich ihre weiße Hand die schwarzen, flatternden Locken von der Stirn und die Thräne aus dem dunkel brennenden Auge. Dann wand sie sich aus seinen Armen und faßte, wie beschwörend, sein Kleid.

„Ich liebe Dich, Marceau," sagte sie leise, „ich liebte Dich, seit ich Dich sah, seit Du hier an dieser Stelle vor mir standest, als Du das aufrührerische Fräulein von Troussard verfolgtest und den heiligen Vicar von St. Georg; aber ich hasse Dich als einen Ketzer, als einen Abtrünnigen, als einen Anhänger der Mörder in Paris. Haß und Liebe haben so in meiner Brust gestritten und kämpfen dort fort. Ich hasse Dich Marceau, ich hasse Dich so sehr, wie ich Dich liebe. Heilige Mutter Gottes! rette Du mich aus diesem wilden Kampfe."

„Du hassest mich," sagte er schmeichelnd, „und Dein Auge ruht doch mit heißer Liebe auf mir? O Marie! wirf sie fort die blutdürstigen, wilden, fanatischen Gedanken; nicht den Republikaner sieh in mir, was hat die Republik mit unserer Liebe zu schaffen?! nein, den Freund, den Geliebten, der in Deiner Liebe Alles findet, was er auf Erden sucht."

„Kannst Du opfern Deiner Liebe wegen?" fragte sie ernst, und ihr Auge schien ihn zu durchdringen. „Wirf Deine falschen Farben von Dir, erkenne Gottes heilige Religion und die Sache des gerechten Königs, und ich will Dein sein. Du wirst bleich, Du bebst, ha! Falscher, ist das Deine Liebe? Doch nein, Du hast Recht, Marceau;

ich müßte Dich verachten, könntest Du Dein Wollen und Glauben, Dein Denken und Hoffen um eines Weibes Liebe hinwerfen wie einen nichtigen Tand. Allein darum sind wir auf immer geschieden. Hasse mich, Marceau, hasse mich, wie ich Dich hassen will; nimm Deinen Degen, durchbohre mich, zücke Dein Pistol und tödte dies Herz, das so wild und unbändig schlägt."

Der junge Kapitain warf einen schwermüthigen Blick durch das Fenster gegen den sternbedeckten Himmel. „Wir müssen scheiden," sagte er, „scheiden vielleicht für immer, allein niemals werde ich Dich hassen; großer Gott! wie könnte ich es! Eher wäre es möglich, daß das Lamm zum Tiger, die Taube zum Geier würde. Nein, ich will glauben und will hoffen und Dich ewig, ewig lieben."

Er bedeckte ihre Hand mit seinen Küssen; sie beugte sich zitternd zu ihm hinab. „Lebe wohl, Marceau, lebe wohl, mein Freund," rief sie weinend; „liebe mich, ja, liebe mich; auch ich will Dich lieben, bis ich sterbe."

Ein tiefer Seufzer drang hohl aus der Ecke des Zimmers. Mit einem Schrei des Entsetzens fuhr Marie empor; eine bleiche Gestalt lehnte an der Thür des Eingangs und starrte sprachlos mit stieren Blicken auf den knieenden Marceau.

„Jean," sagte das Fräulein unmuthig, „was führt Dich herein? was bringst Du für Nachricht?"

„Keine," sagte der junge Mensch, sich mühsam sammelnd; „ich bringe Nichts als mich selbst, aber ich wage die Bitte, mir zu erlauben, meine Dienste aufzugeben."

„Wie!" rief das Fräulein erschrocken, „mein Lebensretter, mein Freund, Du willst mich verlassen?"

„In dieser Nacht," versetzte er gefaßt.

„Hab' ich Dich je beleidigt, guter Jean," fragte Marie; „hab' ich Dich gekränkt, daß Du mich verlassen willst?"

„Niemals, niemals," rief er gerührt. „O! Sie sind gütig wie die Sonne, wie das Licht, wie die ewige Gottheit; aber ich kann nicht bleiben, ich darf nicht, ich muß fort von hier oder sterben."

Er rief dies Letzte mit so wilder Leidenschaftlichkeit, daß sie zurückbebte. Ihr Auge ruhte wehmüthig auf dem bleichen Jüngling; ein Strahl der Verzweiflung seiner Brust schien in ihr volles Herz zu fallen, und die ganze Verständniß seiner Hingebung, seiner Treue, seiner glühenden Leidenschaft kam plötzlich über sie.

Erbleichend und seufzend wendete sie sich ab und trat an ein Fenster, wo sie ihr heißes Gesicht an die kühlenden Scheiben preßte. „Alles verläßt mich," sagte sie leise, „und ich darf mich nicht beklagen, darf Keinen zurückhalten, um sein Unglück nicht zu erhöhen. Heilige Mutter der Schmerzen! Du stärke mich, es zu tragen; Dir ist mein Leben gewidmet, Dir soll es bleiben; Dein Siegerkranz wird mich belohnen."

In dem Augenblick stieß sie einen lauten Schrei aus und taumelte vom Fenster zurück. „Gnädiger Gott!" rief sie entsetzt, „Barmherzigkeit, Barmherzigkeit! ein Geist, ein entsetzliches Gespenst!"

Klirrend flog die Glasthür auf, und der Präsident stand an dem Eingange. „Bin ich Dir so entsetzlich, mein Kind?" sagte er mit fester Stimme. „Kein Geist erschreckt Dich; Gottes Güte hat mich erhalten, und ich komme, um, als Vater und Freund, Dich aus den Abgründen zu erretten, in welche Dich Deine Unweiblichkeit und eine vernunftlose Schwärmerei gestürzt haben."

„Was willst Du von mir, mein Vater?“ versetzte sie. „Was ich that, geschah auf höheren Befehl; ich habe Nichts zu bereuen.“

„Glücklicher Weise,“ sagte der Präsident bitter, „sind, trotz dieser himmlischen Befehle, der Erde und den Gesetzen Macht genug geblieben, um ungerathene Kinder dem Willen ihrer Eltern zu unterwerfen. Und so befehle ich Dir jetzt, Dich zu bereiten, mir zu folgen.“

„Du befiehlst!“ rief sie empört. „Nein, ich will nicht, ich werde Dir niemals folgen.“

„O, daß ich so schwach war, diesen Willen nicht früh zu brechen!“ sagte Trousard erschüttert. „Könnte ich es doch aller Welt verkünden, wie verbrecherisch gegen alles göttliche Gebot die Thorheiten der Eltern sind, welche aus mißverstandener Liebe ihren Kindern nicht Gehorsam lehren. Ich habe es zu spät erkennen lernen, wohin diese grausame Schwäche ein Kind zu führen vermag, weh mir, daß es so ist; allein ich müßte Gott und Natur verläugnen, wollte ich länger schwach sein. So höre denn, Du Ungerathene: Du sollst und mußt mir folgen, und müßte ich Dich, wie eine Verbrecherin, in Ketten und Banden mit mir schleppen. Du sollst, hörst Du es? und ich werde einen Ort ausfinden, wo Du Zeit hast, Deine Thorheiten und Unnatürlichkeiten zu bereuen.“

„Ich werde nicht,“ rief sie außer sich. „Ich habe mich von Dir losgesagt; ich bin Dein Kind nicht mehr; ich bin frei, nur dem Himmel und meinem Könige unterthan, welche Du beide verläugnest.“

„Herein!“ rief der Präsident und riß die Thür auf, „herein, meine Freunde!“ Sechs kräftige Männer der Bretagne traten in das Gemach; ihnen folgte: François Foret,

der alte Anton, der zitternd die Hände faltete, der Meier und der Pfarrer von St. Laud, welcher bewegungslos an der Thür stehen blieb und, die Arme über die Brust gekreuzt, ruhig die Scene überblickte.

„Zum letzten Male denn," rief der Präsident, „willst Du mir folgen?"

„Nein," versetzte sie, „nein und tausendmal nein! Niemals kehre ich in das Land der Sünde und Ketzerei. Der heiligen Jungfrau habe ich es gelobt, für ihre heilige Sache zu streiten; ihr, der Gnadenreichen, übergebe ich mich."

„So nehmt sie fest," rief Trousard den Bretagnern zu. „Bindet sie, wenn sie sich widersetzt; hinab mit ihr zur Loire."

„Zurück!" rief Marie entschlossen, und aus der Tasche ihres Kleides riß sie ein kurzes Pistol. „Der Erste, der sich naht, ist des Todes. O Himmel! ist Niemand hier, der Deine Sache verficht und mit mir streitet?!"

„Einer gewiß," rief François Foret und sprang zu ihr hin. „So lange ich lebe, soll Niemand Ihnen Gewalt anthun."

„Vorwärts!" schrie Trousard empört. „Ich, Dein Vater, ergreife Dich; Mörderin, wage es, Deine ruchlose Hand gegen mich zu erheben."

„Allmächtiger Gott! schütze mich," murmelte Marie, und ihre Augen rollten fieberhaft. Ein wahnsinniger Ausdruck der Wuth verzerrte die schönen Züge. „Zurück, Greis!" rief sie, „zurück! ich gehöre dem Himmel an; zurück, Teufel! Du hast keinen Theil an mir. Der Engel des Herrn vernichtet die Sünder und Gottlosen."

„Nehmt sie hin," rief Trousard und faßte ihren Arm. „Sie ist toll, sie ist wahnsinnig; bindet sie; fort mit ihr!"

„Rettung, Rettung!“ rief Marie, sich unter den Fäusten der Bretagner sträubend, und streckte die Hand nach ihren Freunden aus. In dem Augenblick warf sich Jean auf diese, und wie vom Blitz getroffen stürzten die Nächsten zu Boden; François Foret umfaßte zu gleicher Zeit den Körper des Fräuleins und zog sie zurück aus dem Bereich des Streites.

„Elende!“ rief der Greis und stürzte auf sie los, „ich verfluche Dich und Dein Geschlecht. Fort von ihr! sie ist mein Kind; sie muß mir folgen oder sterben.“

Angst, Furcht und Verzweiflung hob die Hand des Fräuleins, in welcher sie immer noch das Pistol hielt. Donner und Blitz entluden sich; ein weißer Dampfstrahl fuhr durch das Gemach; ein schwacher Schrei, ein Fall, und der ehrwürdige Greis lag am Boden, mit Blut seine weißen Haare überströmt.

„Vatermörderin!“ rief Marceau, „o entsetzlich! Im Namen des Gesetzes nehmt sie fest, meine Freunde.“

„Kommt heran!“ rief Jean und schwang das Messer eines der Bretagner, indem er vor das Fräulein trat. „Nicht diese Unschuldige, der Zufall war es, der den Präsidenten tödtete. Jetzt ist sie frei; wer wagt es, sie zu verhaften?“

„Ich!“ sagte eine tiefe Stimme, und in die Thür trat die hohe Gestalt eines republikanischen Oberofficiers, geschmückt mit der dreifarbigen Binde.

„Verrath! die Blauen, die Blauen!“ schrie François und sprang zum Fenster, aber er prallte zurück. Der Garten war gefüllt mit Soldaten; überall blitzten die Bajonnette unter den Büschen hervor; kein Entkommen war möglich.

„Wirf dein Messer fort, Jean Quetinau,“ rief der Ge-

neral mit befehlender Stimme, „oder willst Du, Ungerathener, das schändliche Beispiel dieses fanatischen Mädchens an mir wiederholen?"

Wie eine Marmorgestalt stand der junge Mensch einen Augenblick; dann trat er langsam vor, beugte sein Knie, warf das Messer zu Boden, und indem er die Hand des ernsten Republikaners an seine Lippen zog, sagte er leise: „Mein Vater, ich unterwerfe mich."

Mit einem Blick des tiefsten Schmerzes legte der General seine Rechte auf das Haupt des jungen Mannes. Sein sprachloser Kummer machte sich nur durch einen leisen Seufzer Raum, als er den Wiedergefundenen an sein Herz drückte. Dann erhob er sich über die Gewalt seiner Gefühle. „Wachen herbei!" rief er mit donnernder Stimme, und die wilden Republikaner drangen in den Saal. „Nehmt die Verräther fest," sagte er, „und bewacht sie streng. Fort mit ihnen! Wer zu entfliehen sucht, den schießt augenblicklich nieder."

In wenigen Secunden waren die Gefangenen umringt, gebunden und von ihren Wächtern hinausgestoßen. Stolz und in sich gekehrt ging Bernier; Wuth in allen Mienen François Foret; mit der Ruhe eines Abgeschiedenen in den bleichen Zügen Jean Quetineau. Das Fräulein wurde von einigen Soldaten getragen, denen sie ohnmächtig in den Armen lag; die Bretagner mit der Leiche des Präsidenten, welche der alte Anton jammernd begleitete, machten den Schluß.

Im tiefen Sinnen blieb der General in der Mitte des Gemaches stehen; dann faßte er Marceau's Hand, den er erkannt und zurückbehalten hatte. „Mein junger Freund," sagte er, „ich beneide den Greis mit den blutigen Locken.

Von der Hand seines eigenen Kindes empfing er den Tod, aber wehe dem Vater, der bestimmt ist, zu leben, um sein einziges Kind dem Henker zu übergeben."

Er ging schnell hinaus; schweigend folgte ihm Marceau.

## 18.

Die finsterste Nacht lag auf den Thälern und Bergen in Lorour, als die Gefangenen, umringt von einem starken Trupp Husaren und Dragoner, aus dem einsamen Meierhofe aufbrachen und in großer Eile ihren Weg südlich gegen Vihers richteten. Man hatte sie ihrer Bande entledigt und auf Pferde gesetzt, deren Zügel den leitenden Händen auserwählter Krieger anvertraut waren; rund umher ritten ihre Wächter, Säbel und Karabiner in den Händen und bereit, den keisesten Versuch zur Flucht augenblicklich tödtlich zu ahnden.

Finster, schweigend, überdachte Jeder von ihnen sein Geschick; nur François Foret, der Jüngste und Lebendigste, vermochte es nicht, die Gedanken, welche ihn beseelten, ganz zu unterdrücken.

„Mein ehrwürdiger Vater," sagte er halblaut zu dem Priester, der neben ihm war, „wer hat nun Recht, als ich sagte, es rausche unheilvoll in den Brombeerbüschen, und die schwarze Gestalt, die wie aus der Erde auftauchte und verschwand, sei nicht das einzige Gespenst in der Gegend?"

„Leider hattest Du Recht, mein Freund," versetzte Bernier. „Doch geziemt es sich, die Leiden, welche wir für den Himmel und die heilige Jungfrau erfahren, mit Freuden und Ergebung tragen."

„Heiliges Kreuz!“ murmelte der junge Bauer und faßte zornig den Sattelknopf, „ich frage Nichts nach ihren sechs Kugeln; möchten sie mich kreuzigen und braten, diese blauen Bestien; aber dort das arme Fräulein, ach! das zerreißt mein Herz mehr, als wühlten alle Wölfe der Boscage darin. Ich kann den Schrei nicht aus meinen Ohren herausschaffen, den sie ausstieß, als der blutige Körper des alten Herrn dort unten vor ihr lag und sie jammernd an ihm niederstürzte.“

„Glaubt der Doctor ihn zu retten?“ fragte Bernier.

„Er machte ein böses Gesicht,“ sagte François, „als er die Wunden im Kopf und in der Schulter sah, denn das verwünschte Pistol war mit Rehposten geladen, und die saßen an vier, fünf Orten tief drinnen; indeß hoffte er, wenn Ruhe und Pflege das Ihre thäten. Allein woher sollen die wohl kommen? Ah! wäre ich der alte Schurke, der Quetineau, gewesen, ich hätte das arme Kind bei dem Vater gelassen, hätte sie versöhnt und den Frieden hergestellt, statt sie fortzureißen, ihrem Sträuben und Jammern mit: „„Verrätherin““, „Mörderin““ zu begegnen und ihr nicht den Trost zu lassen, nur so lange zu bleiben, bis sie sich Vergebung von den Lippen des Vaters erbeten hatte. Verdammt sei er ewig dafür!“

„Ein Ketzer,“ sagte Bernier, „kümmert sich nicht um die sanften Gefühle des Herzens und die Befehle der heiligen Religion. Seine grausame, thierische Seele vergnügt sich daran, ein elendes Wesen noch elender zu machen, wenn er kann.“

„Und doch,“ meinte François, „kam es mir vor, als wische er sich die Augen, und er drehte sich ab, als er den Befehl gab, uns fortzubringen. Jean warf sich ihm zu

Füßen und flehte für sie nur um eine Viertelstunde. Armer Jean! er war so bleich, er zitterte wie ein Weib bei dem Jammer, und doch hat er ein stolzeres und kühneres Herz, als ein Löwe. Habt nur Acht, mein ehrwürdiger Herr, der unnatürliche Wütherich wird den eigenen, einzigen Sohn so gut unter das Mordbeil bringen wie uns selbst."

„Dafür," sagte Bernier, „wird der fromme Sohn in den Himmel ewiger Freude und Seligkeit eingehen, wenn der unnatürliche Vater in dem glühenden Schwefelpfuhl winselt."

Ein lichter Feuerschein stieg jetzt hinter den waldigen Höhen auf und verbreitete seinen ahnungsvollen Glanz weit über das einsame Bergland. Der blasse Schimmer, mit welchem er begann, verwandelte sich schnell in glühendes Roth; flammende Garben schienen sich immer neu in die dunkle, stille Mitternacht aufzuwälzen, erst an einer Stelle, dann an zwei, an vier, an zwölf verschiedenen Orten, bis endlich der ganze Himmel im Westen voll lohen Zunders zu glühen schien und den Wald, die Hügel, die rauschenden Bäche, die dunkle Straße mit seinem falben Wiederscheine bedeckte. Ein schwefelfarbiges Licht verdrängte die Nacht; zauberhaft traten die fernen Büsche und Sträuche, die aufstrebenden Stämme immer heller aus dem Dunkel. Die mächtigen Kronen umspielte der goldene und rothe Schein, und der ziehende Trupp der Republikaner, jedes Pferd, jede blitzende Waffe, jeder Zwischenraum, jeder Zug der bärtigen, wildblickenden Krieger spiegelte sich hell vor den erstaunten Augen der Gefangenen.

„Heiliges Kreuz!" rief François, und seine Stimme zitterte freudig, „die Feuer, die rettenden Feuer brennen. Bald wird das Land in Waffen stehen; meine Freunde wer-

den sich sammeln; das Panier der heiligen Jungfrau wird in den Lüften flattern. Heiliges Kreuz! heiliges Kreuz! und meine Hände sind gebunden."

„Und deswegen kannst Du immer zu Deiner Jungfrau beten und Deinen letzten Heller zu einem Gnadenlichte verwenden," rief einer der Dragoner lachend. „Wart' noch einen Augenblick, heiliger Graukittel, bis wir oben auf den Bergen sind, dann sieh zu, ob Du bei den Feuern sein möchtest."

Der Officier, welcher die Schaar befehligte, kam jetzt rasch herbei. „Du kennst die Gegend, junger Mensch," sagte er zu François. „Sprich, sind wir auf der rechten Straße nach Vihers? giebt es einen nähern Weg? Sage die Wahrheit; jede Lüge kostet Dein Leben."

„Nach Vihers," versetzte der Bauer sogleich, „seid Ihr auf der rechten Straße, denn dort über die Berge liegt Beause und rechts hinab Montrevault, indeß führt Euch dieser Weg nach St. Lambert, und der nächste geht auf Chemillé."

„Vermagst Du uns durch die Berge zu führen," fuhr der Republikaner fort, „so sei versichert, daß durch diesen Dienst Dein Leben gerettet wird."

François sah forschend umher durch den erleuchteten Wald. „Ja," sagte er dann, „ich kann es, aber wir müssen diese Straße verlassen und dort mitten durch das Holz und über die steilen Kämme den Weg suchen."

„Du sollst uns führen," versetzte der Officier; „hierher mit Dir! allein hüte Dich, wenn Du lügst. Sieh Dich vor, Bursche; vier Kugeln sind jeden Augenblick für Dich bereit.

„Halt!" fuhr er fort, als François ihm betheuerte, daß er den nächsten Weg nicht verfehlen werde, „ich weiß ein besseres Mittel, Dich treu zu machen. Schwöre bei der heiligen Mutter Gottes, verfluche Dich auf ewig zur Hölle und ihrem Meister, wenn Du uns betrügst."

„Heiliges Kreuz! Herr," rief der Bauer unter dem Gelächter der Dragoner, „was brockt Ihr mir für eine Suppe! Ich soll eines elenden Dienstes halber mich an Himmel und Hölle verschwören? Laßt Euch führen, von wem Ihr wollt; ich thu's nicht."

„Du willst nicht, Verräther?" sagte der Officier kaltblütig und klopfte seine kurze Pfeife am Sattelbogen aus. „Holla! vier Mann von der Spitze, abgestiegen! Dort ist ein hübscher Graben, und das Licht, das unsere Brüder uns angezündet, gerade hell genug, um den Schuft zur Vernunft zu bringen. Wähle, dummer Kerl, entweder die vier Kugeln oder Deine Freiheit, wenn Du uns gut nach Vihers bringst."

„Was soll ich thun?" murmelte François dem Priester zu.

„Schwöre," sagte Bernier dumpf und leise.

„Gut denn, Ihr Herren," rief der Bauer, „ich will es schwören, ohne daß Ihr Kugeln und Graben nöthig habt; aber es ist überflüssig; ich kann Euch darum nicht besser führen. Und so mag mich denn die heilige Jungfrau verdammen und das Feuer der Hölle verzehren, wenn ich Euch nicht nach meinen besten Kräften diene."

„Gut, mein Kind," sagte der Officier, „und jetzt vorwärts. „Nehmt ihn zwischen Euch, ihn und seinen glattgeschorenen Beichtvater, damit er Unterhaltung hat; wird er verdächtig, schießt sie nieder."

Auf Foret's Anweisung bog jetzt der Zug rechts vom Wege ab und zog zwischen den Hügeln hin, welche eng von allen Seiten sie einschlossen. Die Quellen, welche rauschend durch die Spalten strömten und der Evre zugeführt wurden, hielten den reisigen Trupp nicht auf. Die leichten Pferde der Reiter durchwateten, oft bis an den Sattelgurt sinkend, die tiefen Sumpfstellen, welche hier und dort sich in den Thalkesseln fanden. In einer halben Stunde waren die Mühseligkeiten überwunden, und endlich hielt die Spitze des Zuges auf dem steilen Kamm einer felsigen Höhe, von welcher man die ganze, weite Gegend, nördlich hinab nach St. Florent und westlich den unermeßlichen Landstrich der niederen Vendée überschauen konnte.

Die Röthe des Himmels hatte inzwischen sich mit jedem Schritte vermehrt; neue und immer neue Flammen schlugen in die Sternennacht hinauf, deren lichter Himmel voll freundlicher Welten über den Reitern hing, als sie jetzt auf der Höhe hielten.

François Foret stieß einen Laut des Schreckens aus, als er in die reiche Ebene der Loire blickte. Wuth und Schmerz verzerrten seine Mienen; er drückte die Hand vor die Augen und packte mit der Linken die Stelle seines Kittels, unter welcher er das geweihte Kreuz trug. „Heilige Jungfrau!“ stammelte er, „St. Florent brennt; die Hütten, die Höfe bis Remy hinab stehen in Flammen.“

„So züchtigt der tapfere Leigonnier die Verräther,“ sagte der Dragonerofficier ruhig. „Ah, Ihr Schurken, haben wir Euch endlich in der Falle! Von Nantes kommt Beißer, hier Leigonnier, dort Ganvillers, da, von Aubiers herauf, Quetineau und von Chemillé der Obergeneral Berruyer; jetzt ruft: „„Es lebe die Republik!““ oder sie

schneiden Euch die geweihten Herzen ab und die von Fleisch und Blut obenein."

„Und dort unten," flüsterte François, der sich nicht mäßigen konnte, „bei dem heiligen St. Laurent sammeln sich die geweihten Schaaren Bonchamps', von Beaupreau herüber kommt der große Elbée, aus Chollet hervor bricht Cathelineau, und von Bressuire kommen die Laroches. Gottes Fluch über die Mordbrenner!"

„Amen," murmelte Bernier.

„Heiliges Kreuz!" rief der junge Bauer, „da geht es schon los; hört den Lärm und das Schießen; unsere Brüder sind aufgewacht."

Ein fernes, rollendes Gewehrfeuer tönte aus der Ebene herauf; der dumpfe Donner einzelner Kanonenschüsse mischte sich darein, und die Reiter blickten, unruhig spähend, in die feuervolle Nacht.

„Vorwärts, vorwärts!" sagte der Offizier; „und Du, mein Sohn, bist ein großer Narr, Deine Freude über dies Schießen so laut zu äußern, denn sollten wir unter die Räuber, die Deine Brüder sind, gerathen, so wirst Du todtgeschlagen sein, ehe sie Dir helfen können. Ihr da, Dragoner von der Spitze," rief er, „schießt den Bauer nieder, sobald sich die Verräther blicken lassen."

„Und dennoch will ich sie zu Euch führen," murmelte François, als sein Pferd herumgerissen wurde, und im raschen Trab ging es die Hügel hinab.

Eine schmale Straße wand sich über die Abhänge und verlor sich bald in dichtes Gehölz, bald trat sie wieder hervor auf den Kamm kahler Hügel, die vom Scheine der fernen Feuer schwach geröthet waren, um schnell wiederum zwischen finstere Schluchten und Hohlwege hinabzusinken.

François lauschte, wie es ging, in die Nacht hinaus; er warf die blitzenden Augen bald in die Ginstergebüsche und Haselsträucher, welche rauschend sich im Nachtwinde beugten, bald zurück auf seine Gefährten und Wächter, deren Blicke sich auf ihn hefteten.

„Dort liegt Chemillé," murmelte er vor sich hin, „und rechts hinüber das verfluchte Chollet. Heilige Jungfrau! führe mich, daß ich sie Alle dem guten Fuhrmann liefere; leite ihn auf unsern Weg."

Ein leises Knistern und Rauschen in dem dichten Gezweige des Unterholzes am Wege ward jetzt laut, und die Dragoner hielten sogleich ihre Pferde an. Es war, als schlüpfe irgend ein Gegenstand leicht und schnell durch die rankenden Büsche.

„Wer da? steh!" riefen mehrere rauhe Stimmen, und aus den Sattelhaken fuhren die Karabiner auf; allein es erfolgte keine Antwort.

„Schieß, Pierre!" rief der Sergeant des Zuges, „dort sehe ich den weißen Kittel an der Birke."

„Halt!" rief der Offizier, „kein Schuß darf hier fallen. Was war das Ding vor uns, junger Mensch?"

„Wer kann es wissen, versetzte François ruhig. „Ich hörte nur das Rauschen der Zweige und glaube, es war ein Thier, ein Wolf oder ein Fuchs, denn ein Mensch, denk' ich, hätte still gelegen, bis wir vorüber waren."

„Ein schlauer Bursche," murmelte der Republikaner, „aber er hat recht. Vorwärts, vorwärts, meine Freunde! bald werden wir in Sicherheit sein."

„Wohin Ihr gehört," flüsterte der junge Bauer, der mit zitternder Hand das Kleid Bernier's berührte. „Mein Vater," sagte er, „der Augenblick ist da; unsere Freunde

sind in der Nähe, dort in dem Hohlwege vor uns, denk' ich. Es wird heiß hergehen; so wie es aufblitzt, werft Euch vom Pferde und hinein in die Büsche, wie es geht."

Der Priester antwortete nicht, aber langsam wandte er den Kopf, überblickte seine Wächter, legte beide Hände auf den Sattelknopf und zog sein Kleid dicht an sich zusammen.

Jetzt hatte der Zug die Höhe erreicht, und vor ihnen lag das finstere, tief durchschnittene Land. Langsam nur stiegen sie hinab; die Pferde strauchelten über die Wurzeln hoher Waldbäume, welche den nächtlichen Himmel überdeckten, und bald war die Dunkelheit so vollkommen, daß nur mit Mühe die Nächsten sich erkennen konnten.

„Ein verwünschtes Land!" brummte der Offizier, indem er seinen Leuten Vorsicht empfahl. „Wann werden wir Chemillé erreichen?" fragte er den Führer.

„In einer halben Stunde," versetzte François. „Nur diesen Hohlweg noch, und wir haben freie Aussicht."

Langsam rauschte der Zug in die Tiefe. Kein Laut wurde hörbar; nur das Stampfen und Schnauben der Pferde, das leichte Klirren der Waffen begleitete die Bewegung. Hoch schlugen die Birken- und Haselbüsche über der Wölbung zusammen und bedachten den Boden; kaum stahl sich ein Stern durch das dichte Blätterdach, und nur in der Ferne verkündete ein Dämmerschein und das Aufblitzen einzelner Lichter das Ende des gefürchteten Weges und die Annäherung an menschliche Wohnungen.

„Was bedeutet das Licht?" fragte der Offizier.

„Es ist Chemillé," versetzte François lebhaft.

„Wahrhaftig?" rief der Republikaner erfreut. „Nun, Freunde, so haben wir das Ziel erreicht und sind geborgen."

„Noch nicht, noch nicht!“ rief der Bauer überlaut. „Die heilige Jungfrau züchtigt die Verfluchten!“

Bei diesen Worten war er, wie ein Gedanke schnell, am Hals des Pferdes hinabgeglitten und verschwunden; Bernier folgte ihm.

„Halt den Schurken! halt den Priester!“ rief der Sergeant, der die Beiden entweichen sah, und drückte sein Pistol gegen die Büsche ab; zehn andere Feuerröhre brannten los; die vordersten Reiter spornten ihre Pferde seitwärts gegen die Hügelwand; in diesem Augenblicke der Verwirrung aber schien es, als öffneten sich die Seiten der Berge, und rauchende, flammende Ströme brächen daraus hervor. Die tiefe Stille der Nacht entwich urplötzlich und machte dem furchtbarsten Getöse, dem tausendstimmigen Siegesgeschrei der Vendéer Raum, welches den Republikanern von allen Seiten Entsetzen zuhauchte. Von der Höhe hinter ihnen herab senkte sich eine mordlustige Schaar; über die Kämme der Hügel kletterten die Schützen der Boscage, und den Hohlweg herauf, den Dragonern entgegen, fluthete eine dichtgedrängte Masse, deren wildes Geschrei: „Heilige Jungfrau, heilige Jungfrau!“ ihnen den grimmigen Feind erkennen ließ.

Vergebens bestrebte sich der republikanische Offizier, diesen Massen einen geordneten Widerstand zu leisten. In wenigen Augenblicken war die Hälfte seiner Krieger verwundet oder getödtet. Die geblendeten, blutenden Pferde warfen ihre Reiter ab; ihre Hufe zermalmten die Liegenden; die Waffen waren nutzlos; Verwirrung und Todesangst lähmte den Muth der Ueberraschten.

„Wir sind verloren, Gnade, Gnade!“ schrieen die

Dragoner, allein sie wußten allzu gut, daß sie diese nicht zu erwarten hatten.

„Zurück, zurück!“ rief der Offizier; „laßt uns die Hügel gewinnen, meine Freunde.“

„Halt!“ rief Jean Quetineau mit gewaltiger Stimme, „wollt Ihr leben, so durchbrecht den Feind, der vor Euch ist. Vorwärts, Republikaner!“

Die alten, versuchten Soldaten sammelten sich mechanisch und stürzten im vollen Lauf ihrer Pferde gegen die Bauern, deren dichtgedrängte Masse schon durch die fliehenden, reiterlosen Rosse geschwächt und zerrissen war. Der rasende Anlauf der Republikaner ward belohnt, aber theuer erkauft; ein Hagel von Kugeln stürzte auf sie nieder; Pferde und Menschen bedeckten die blutige Bahn; kaum zwanzig von Allen erreichten das Ende des Hohlweges, und vor ihnen lag nun in der ersten Dämmerung des Morgens das weite Land; hinter ihnen waren die erbitterten Verfolger, deren Siegesgeschrei und Kugeln ihnen nachheulten.

Erst als der Lärm in der Ferne verscholl und die athemlosen Pferde die letzten Anstrengungen gemacht hatten, hielten die Reiter an. Ihr schwer verwundeter Führer ward von seinem Rosse gehoben und an einen Baum gelehnt, an dessen Stamm er seufzend niedersank. Eine Hand preßte er auf die Wunde in seiner Seite, und die trüben, brechenden Augen starrten finster auf den kleinen, todtmatten, mit Blut bedeckten Ueberrest seiner Schaar. Mehrere der Dragoner und Husaren unterstützten den sterbenden Mann, und während Einer darunter den schwachen Versuch machte, mit seinem Taschentuche die strömende Wunde zu verbinden, faßte Jean Quetineau die Hand des Fräuleins von Trousard, die unbeachtet zwischen den leeren

Pferden der Reiter hielt und theilnahmlos vor sich niedersah.

Die Zügel ihres Rosses hingen lose, am Karabinerhaken eines Dragoners festgeknüpft, und so war sie mitten durch den Kugelregen der eiligen Flucht gefolgt, ohne einen Versuch, sich zu befreien, gemacht zu haben. Ihr Hut war verloren gegangen, und die schwarzen Flechten und Locken schwammen verhüllend um das bleiche Gesicht, aus welchem Leben und Bewegung gewichen schien. Ihr langes Reitkleid hing zerrissen herab; Bluttropfen, die langsam von dem weißen Halse niedersanken und einen rothen, schmalen Streif darum bildeten, zeugten von einer Wunde, und ihre zarten, kleinen Hände, die gefaltet auf dem Knopfe des Sattels ruhten, waren vom strömenden Quell ihres Lebens gefärbt.

Leise hatte Quetineau die Zügel losgeknüpft und drückte diese jetzt plötzlich in ihre Hand. „Fort, fort!“ flüsterte er, „der Augenblick ist günstig; retten Sie sich.“

Sie starrte ihn an, wie aus einem Traume aufschreckend; dann schüttelte sie ernst ihr blutiges Haupt. „Ich bleibe,“ sagte sie leise, „ich will sterben; der Tod schreckt mich nicht.“

„Bürger Quetineau,“ rief der wunde Republikaner schwerathmend, „tritt hierher an meine Seite; mein Auge wird dunkel; reiche mir Deine Hand.“

Jean kniete an seiner Seite nieder. „Du bist nicht geflohen, wie Du es konntest,“ sagte der Offizier mühsam; „Du bist der echte Sohn Deines Vaters; man hat Dich verkannt; Du allein hast diese wackeren Bürger gerettet. Ich befehle Dir, Bürger Quetineau, sie nach Bressuire zu

leiten und Dich dort vor das Gericht zu stellen; ich übergebe Dir den Befehl.“

Ich habe meinem Vater geschworen, nicht zu entfliehen,“ versetzte Jean ruhig; „ich will Deinem Befehl nachkommen.“

In dem Augenblicke erhob sich vor ihnen am Saume eines Gehölzes eine dichte Staubwolke; Waffen blitzten in der Morgenröthe, und eine berittene Schaar eilte schnell heran.

„Der Feind, der Feind!“ schrieen die Republikaner, und Jean sprang schnell empor; selbst der Sterbende war bemüht, sich aufzurichten. In der nächsten Minute jedoch verwandelte sich die Verwirrung in Freude. Man erkannte die Helme, die blauen Röcke; es waren geordnete, dichtgeschlossene Reihen und an ihrer Spitze Männer in Mänteln und Federhüten; der General Quetineau selbst, umgeben von seinem Stabe.

Der Bürgergeneral warf einen Blick auf die kleine, blutende Schaar, einen zweiten auf seinen Sohn; dann trat er rasch zu dem Verwundeten.

„Du hast Dich überfallen lassen, Bürger-Kapitain,“ sagte er streng, „Du bist den Gesetzen der Republik Rechenschaft schuldig.“

„Ich werde sie dort oben geben,“ versetzte dieser matt mit einem Lächeln um die erblassenden Lippen. „Dein Sohn hat gerettet, was von uns übrig ist; ihm muß das Vaterland danken. Leb' wohl, mein General; hinter den Hügeln dort sind die Brigands.“ Er sank zurück; sein Kopf fiel seitwärts an den Stamm. Er war todt.

„Bürger Quetineau,“ sagte der General, „ich danke Dir im Namen des Vaterlandes. Kapitain Marceau, Dir übergebe ich diese beiden Gefangenen; Du wirst sie sicher

nach Bressuire bringen; dort wird das Gesetz sie richten. Nimm sie und die Dragoner hier."

Eine finstere Röthe überzog das bleiche Gesicht Jean's, als er in das stolze Auge seines Vaters blickte. Marceau, der aus dem Gefolge des Generals getreten war, drückte ihm freundlich die Hand.

„Quetineau, mein Freund," sagte er sanft, „sieh nicht so finster zu Boden; nur Geduld, und Alles wird noch gut."

„Sorge für sie," versetzte Jean und blickte nach dem Fräulein, die ruhig noch immer auf dem Pferde saß, „sie ist verwundet."

„Großer Gott!" seufzte der junge Offizier, „was kann ich thun." Er trat zu ihr hin und faßte ihre Hand. „Sie sind verwundet," sagte er sanft; „kommen Sie; ein Arzt soll Sie verbinden."

Sie blickte auf, und ein schmerzliches Zucken lief durch die blassen Züge. „Marceau!" rief sie, „heilige Mutter Gottes!" und bewußtlos sank sie in seine Arme.

## 19.

Die Colonnen der Republikaner drangen jetzt dicht aus dem Walde hervor, Fußvolk und Geschütze, ein fester Schlachtkeil, der auf der Straße zusammengewickelt und ungeordnet erschien, bald aber sich über die Felder ausdehnte und eine lange Linie bildete, welche vorsichtig die Hügel hinaufschwankte. Es war die ganze Heeresmacht der Republik, die in Bressuire aufgestellt gewesen und den Auftrag hatte, die Abtheilungen der Weißen, welche unter

Laroche und Cathelineau Chollet besetzt hielten, gegen die Loire zu werfen und den übrigen republikanischen Generalen entgegen zu treiben. General Quetineau führte sie, ein versuchter Krieger, der Freund Dumouriez', der Chef seines Generalstabes in dem denkwürdigen Feldzuge am Niederrhein, ein Mann von strengen republikanischen Tugenden, ein entschlossener Soldat, um welchen sich mehrere ausgezeichnete Offiziere versammelt hatten.

In der Mitte seiner Schlachtlinie hielt der General, um die Bewegungen seines Heerhaufens zu lenken, den er mit besorgten Blicken überschaute. Endlich hatte die Colonne die Höhe der Hügel erreicht, und ihre Bewegungen stockten; die Adjutanten des Generals hatten seine Befehle zum Halt überbracht.

Ein junger Mann mit lebhaften Gesichtszügen sprengte jetzt rasch dem General zu, und ohne ihn zu begrüßen, redete er ihn hastig an.

„Was giebt es, Bürgergeneral?“ sagte er im hochfahrenden Tone, „warum dringen wir nicht vorwärts, um die Verräther zu vernichten?“

„Bürger Tallien,“ versetzte Quetineau scherzend, „würde es recht von der Heerde sein, sich in das Lager des Wolfs zu werfen, ohne die Hunde vorausgeschickt zu haben?“

„Heerde und Hunde!“ rief Tallien. „Meinst Du damit diese Bürger der großen Republik?“

„Fürwahr,“ versetzte der General mit Bitterkeit, „das Gleichniß ist nicht übel gewählt. Diese viertausend wackeren Patrioten der Nationalgarde, ohne Zucht und Ordnung, ohne Kenntniß des Krieges und der Energie des Soldaten, sehen einer Heerde mehr als zu ähnlich; die fünfhundert schreienden Marseiller dort, das tapfere Bataillon des Var,

sind die Böcke dabei, und als Hunde, die das Wild zu stellen wissen, bleibt mir Nichts als die braven Grenadiere der Linie sammt den wenigen Compagnieen und Schwadronen der Husaren und Dragoner, welche so eben in die Hohlwege hinabsteigen, um sie zu säubern."

„Wenn der General den Muth verliert," sagte Tallien zornig, „was haben wir dann noch zu hoffen?"

„Den Muth verliert!" rief Quetineau. „Conventscommissair, Du hast die Gewalt; hier ist mein Degen; lege ihn in die Hände eines Anderen; vielleicht versteht er es besser, mit solchen Leuten zu siegen."

„Ist das die Sprache eines Patrioten?" rief Tallien wüthend. „Du verachtest die Bürger, Du kannst nur mit Linientruppen fechten, und weil diese fehlen, willst Du vor Bauernhaufen fliehen, die Du noch nicht einmal gesehen hast. Bürgergeneral, ich befehle Dir im Namen des Convents, auf Chollet loszudringen und die Verräther zu vernichten."

Quetineau warf einen Blick der Verachtung auf den jungen Menschen. „Seht da, meine Freunde," sagte er, „was geschieht, wenn ein —"

Er fuhr nicht fort, denn ein kleiner, beleibter Mann ergriff seinen Arm. Auch Jener war mit der bunten, dreifarbigen Schärpe geschmückt, und in seinem gutmüthigen Gesicht drückte sich große Verlegenheit aus.

„Bürgergeneral," sagte er, „Du hast den Befehl des Obergenerals erhalten, Du mußt Chollet nehmen."

„Ich kenne meine Pflicht, Bürger Niou," erwiederte Quetineau, „allein man nimmt keine Stadt, indem man darauf losmarschirt, wie es geht. Vor uns liegen Wälder

und Hohlwege, in welchen wir untergehen, wenn wir unvorsichtig sind."

„Ich pflichte Dir bei, Bürgergeneral," rief das kleine Mitglied des Convents, und auch mein Bruder Tallien wird Dir nicht Unrecht geben."

„Bei unserem Unternehmen ist die größte Schnelle nöthig," sagte dieser; „jede Zögerung ist verderblicher als die Hohlwege, die wahrscheinlich leer sind, bis auf einzelne Banden, die vor uns zerstäuben. Allein Ihr seid Zwei gegen mich; ich bin überstimmt; thut, was Ihr wollt."

In dem Augenblicke brach ein heftiges Gewehrfeuer aus den Hohlwegen; der Pulverdampf stieg zu gleicher Zeit aus den Büschen und Gehölzen auf, welche auf beiden Flügeln der Republikaner lagen, und ein anhaltendes, wildes Geschrei schallte aus den Bergen herüber.

„Da hast Du die Antwort, Bürger Tallien," sagte Quetineau ruhig.

„Was beschließt Du zu thun, Bürgergeneral?" fragte der Deputirte streng.

„Wir müssen sehen, wen wir vor uns haben, und, wenn der Feind uns zu stark ist, umkehren, wenn wir nicht umkommen wollen."

„Es ist besser, siegreich zu sterben, als wie ein Feigling zu fliehen, um zu leben," rief Tallien.

„Jeder nach seinem Geschmack," sagte der General, der seinen Adjutanten Befehle ertheilte. „Indeß führt man nicht Krieg, um sich nutzlos abschlachten zu lassen."

Das heftigere Schießen unterbrach das Gespräch, und bald mischte sich auch der Donner der Geschütze unter das rollende Feuer der Gewehre. Weiße, krause Wolken des Dampfes legten sich auf die niederen Sträuche und Büsche,

und die rothen Blitze zuckten an hundert Orten daraus hervor. Auch die lange Linie der Republikaner eröffnete nun ihr Feuer; bald war die ganze Gegend finster umwallt; plötzlich aber faßte der Wind den Staub und Dampf, und mit einem schnellen Blicke übersah Quetineau das Schlachtfeld.

Seinem Treffen gegenüber erschienen die Haufen der Bauern, hier zerstreut, dort besser vereinigt, in unregelmäßige Massen zertheilt, welche sich mit Geschwindigkeit von einer Stelle zur andern bewegten und jeden Busch, jeden Strauch, jede Furche benutzten, um zu zielen und ihre Gewehre abzudrücken. Laut schreiend stürzten sie hier auf die wankenden Republikaner los und wichen dort zurück, ebenso rasch entfliehend, als sie gekommen waren; aber Quetineau erkannte schnell das hinterlistige Spiel. Während in seiner Front das Scheingefecht stattfand, zogen an den Waldleisten dichte Schaaren hinab, um ihn in den Seiten und im Rücken zugleich anzufallen und zu erdrücken. Mehrere Tausende waren hier vereint; Reiter sprengten an ihrer Spitze auf und ab; es war sichtlich, daß hier der Kern der Weißen und deren Führer sich befanden. Einen Augenblick schien der General nachzusinnen; dann gab er die Befehle zum Rückzuge, der bald mit Ordnung und Ruhe ausgeführt ward.

„Warum wirfst Du Dich nicht auf die Haufen dieser Schurken?“ rief Tallien, der mit Wuth die Bewegungen beobachtete. „Warum entfliehen wir vor diesen zuchtlosen Banden?“

„Es sind wenigstens acht= bis zehntausend,“ versetzte der General ruhig. „Besiegen sie uns, sind wir in diesen Büschen und Hügeln rettungslos verloren. Ich denke eine

bessere Stellung bei Aubiers zu nehmen und mich zu behaupten, bis Boulard oder Leigonnier mich verstärken kann."

Er sprengte, ohne die Antwort zu erwarten, davon, und mit Zorn wandte sich Tallien zu Riou. „Der Verräther!" rief er; „er soll es mit seinem Kopfe bezahlen, wie die ganze Brut. Dieser Agent des nichtswürdigen Dumouriez ist nur hierher gesandt worden, um uns den Räubern zu überliefern; aber sie Alle: Biron, der Bürgerherzog, seine Geschöpfe Tuncq und Boukard und ihr ganzer Anhang müssen ausgerottet werden, wenn es hier besser werden soll."

„Der Convent hat sie zu Anführern ernannt," versetzte Riou, „und Quetineau handelt meines Erachtens ganz als französischer Bürger."

„Der Convent!" rief Tallien, „was weiß der Convent davon? Die Guten sind unterdrückt, die Bösewichte triumphiren. Buchotte ist ein Dummkopf, der den albernen Rath seiner Günstlinge befolgt, und das sind die Schlangen, welche die Republik vergiften. So lange dieser Unwürdige Kriegsminister bleibt, werden die wahren Patrioten zurückgesetzt werden. Aber nur Geduld! Die Tugend wird siegen und die Lasterhaften werden zertreten."

Er betrachtete die weichenden Bataillone der Republikaner, die, in Vierecke geschaart, jetzt die Hügel herabkamen und, ihre Artillerie und Reiterei in den Zwischenräumen und an den Flügeln, staffelförmig der breiten Straße zuzogen, welche zwischen den Büschen nach Aubiers sich hinabsenkte.

Die Vendéer drängten sich ihnen nach; ihr wildes Geschrei erfüllte die Luft; ihre Kugeln erreichten schon den Platz, auf welchem die Conventscommissaire hielten, und

Riou erinnerte seinen Gefährten, daß es Zeit sei, sich fortzumachen.

„Seht da den Verräther!“ rief Tallien und wies auf das letzte der Bataillone. „Nicht seine belobten Grenadiere und Gensd'armen stellt er den Feinden entgegen, nein, die besten Patrioten, die tapferen Marseiller, die unüberwindliche Schaar des Var.“

„Es ist in der Ordnung,“ sagte Riou begütigend. „Die Marseiller bildeten den linken Flügel; sie mußten die Letzten sein.“

„Ihr, Ihr Alle,“ rief Tallien und blickte seinen Gefährten an, „Ihr Herren von der Gironde möchtet die Patrioten je eher je lieber abgeschlachtet sehen, aber es wird Euch nicht gelingen. Die gute Sache siegt.“

Er wendete sein Pferd und eilte davon; seufzend folgte ihm sein kleiner Amtsgenosse.

Nach harten zwei Stunden voll Streit und Blut hatte die Colonne den Flecken Aubiers erreicht, aber die Vendéer waren ihnen dicht an der Ferse, und fast zu gleicher Zeit drangen sie mit den letzten Republikanern in die Gärten und Häuser.

Ein mörderischer Kampf erhob sich um den Besitz. Bald scholl der Ruf: „Es lebe die Republik!“ aus dem Pulverdampfe, bald übertönte ihn das laute Geschrei: „Heilige Jungfrau! heilige Jungfrau!“ Die Kanonen der Republikaner bildeten einen Wall von Leichen, und ihre Kartätschen trieben die wüthenden Bauern mehr als einmal weit zurück. Endlich trat eine tiefe Stille ein, und die Republikaner erhoben ein Siegesgeschrei, als sie durch den weichenden Dampf ihre Feinde forteilen sahen.

„Ihnen nach, ihnen nach, Patrioten! Vorwärts,

Kinder des Vaterlandes!" rief Tallien, der an der Seite Quetineau's vor dem zerschmetterten Schlagbaume neben der Batterie hielt. „Haut sie in Stücken!"

„Ruhig, Bürgercommissair!" sagte der General. „Das ist keine Flucht; sie wollen uns herauslocken. Seht dorthin." Er wies auf die Bauernhaufen, die zu beiden Seiten über die Hügel zogen. „Sie sammeln sich; wir haben einen Hauptsturm zu erwarten. Ich wollte, es wäre Nacht, und ich könnte Bressuire erreichen."

„Der Augenblick ist gekommen, General, wo wir sie vernichten können," rief Tallien. „Der Convent wird entscheiden, ob Du Deine Pflicht gethan hast."

„Ich werde dem Convent Rechenschaft geben," versetzte Quetineau empört, „und mich beklagen, daß er Menschen zu mir schickt, welche besser mit der Feder als mit dem Degen umzugehen wissen."

Eine dunkle Röthe überzog Tallien's Gesicht. Die Anspielung auf sein ehemaliges Schreiberamt war eine tiefe Kränkung, die er doppelt empfand, als er das spöttische Lächeln in den Mienen der Offiziere und in denen seines Gefährten Riou bemerkte. Ehe er jedoch sich sammeln konnte, ertönte das wilde Geschrei der Vendéer wieder; ihre Schlachthaufen senkten sich herab, und den Blicken der Republikaner stellte sich ein erbarmungswürdiges Schauspiel dar, das ihr Blut erstarren machte.

Dicht drängte die Colonne der Bauern sich heran, und bald konnte man deutlich die Priester erkennen, die, mit dem Crucifix in der Hand, an ihren Reihen hinabgingen und ihnen Seligkeit und ewiges Glück verkündigten. Weiter hinten ordneten Führer zu Roß die Haufen. Ein junger Mensch, dessen blondes, langes Haar frei im Winde flatterte,

und welcher eifrig bemüht war, zu den Seinen zu sprechen, ward von vielen Patrioten als der junge Marquis von Laroche bezeichnet, während Andere auf einen kräftigen, hohen Mann in Bauerntracht mit dem lauten Geschrei: „Der Fuhrmann, der Fuhrmann!“ deuteten, noch Andere aber leise und schaudernd den Namen Stofflet's murmelten.

Jetzt erst war Quetineau gewiß, die vereinten Banden Cathelineau's, Laroche's und Stofflet's zu bekämpfen, und während die gefürchteten Namen derselben Schauer und Schrecken in die Herzen der Nationalgarden hauchten, starrten ihre Augen angstvoll auf die anrückende Säule, welche ihre Arme und Feuerröhre lähmte.

Denn nicht die Krieger der Boscage sahen sie sich nahen; es waren ihre Freunde, ihre Brüder, die, mit langen Stricken zusammengebunden, in dichten Reihen auf sie zuschritten. Der Freund erblickte den Freund, der Bruder den Bruder. Ein Jammergeschrei erhob sich von den unglücklichen Gefangenen, welche ihren Gefährten entgegengetrieben wurden und nur den Tod vor und hinter sich erblickten. Mit Pikenstößen und Säbelhieben stießen die Vendéer die Zagenden vor sich her, dem Wald von schwarzen Mündungen entgegen, entgegen den starrenden Republikanern, die bewegungslos und erbleichend das unmenschliche Beginnen ihrer Feinde betrachteten. Es waren mehr als zweihundert Republikaner, und unter ihnen viele reiche und angesehene Bürger, besonders aus Chollet; Ketten klirrten an ihren Armen; mit der Angst des Todes und der Verzweiflung streckten sie ihre Hände flehend empor, und ihr herzzerreißendes Geschrei durchbebte ihre Brüder.

„Gott erbarme sich Euer!“ rief der General, „und die ewige Rache des Himmels treffe die verruchten Mörder.“

„Meine Brüder," sagte er tief bewegt, „diese Kannibalen zwingen Euch, Eure Freunde zu tödten. Wir sind verloren, wenn wir zögern; mögen sie sterben zum Heile der Republik; das Vaterland wird ihre Namen im Pantheon des ewigen Ruhms bewahren; wir wollen sie rächen. Gebt Feuer!"

Die Blitze der Kanonen und Gewehre kreuzten sich; ein Angstgeheul stieg drüben empor, dann verschwand es unter dem Geschrei: „Heilige Jungfrau, heilige Jungfrau!" und plötzlich tauchten aus dem dichten Pulverdampfe die bekreuzten und beherzten Kittelträger auf und stürzten sich mit vernichtender Schnelle auf die Geschütze. In wenigen Augenblicken waren die Kanoniere niedergeschlagen; Sensen, Piken, Sicheln, Messer, an langen Stöcken befestigt, hieben auf die erschütterten Reihen der Nationalgarden ein, und eine auserlesene Schaar der Schützen der Boscage richtete ihr furchtbares Feuer in die Tiefe der weichenden Bataillone.

„Rettet Euch! rette sich, wer kann!" schrieen die entsetzten Bürger und stürzten in wilder Flucht dem Ausgange des Ortes zu; laut schreiend in der höchsten Lust und Gewalt des Sieges folgten die Bauern, und Alles wäre verloren gewesen, hätte Quetineau nicht den Kern seines kleinen Heeres, die Marseiller und die wenigen Compagnieen der Linie, hier als Reserve aufgestellt.

Mit jener Begeisterung, welche den Tod gegen den ewigen Ruhm verachtet, stürzte die kleine Schaar sich auf die Bauern. Ein furchtbares Handgemenge entstand; Bajonnet, Säbel und Gewehrkolbe dienten als Waffe, und als jetzt eine Abtheilung Gensd'armen und Dragoner plötzlich aus einer Seitengasse auf die Bauern fiel, siegte noch einmal die Republik.

An der Spitze der Reiter war Marceau der Erste, der sein Roß in den dichtesten Haufen spornte und mit dem lauten Geschrei: „Es lebe die Republik!“ einen Anführer der Bauern niederstreckte. Gegen Reiter zu fechten, war nicht Sache dieser halbnackten Schaaren; mehrere erkannten den jungen Verwegenen, und Entsetzen ergriff sie. „Der Teufel von St. Florent!“ schrieen sie, „rettet Euch, Brüder, rettet Euch!“ Sie flohen; die Republikaner drangen nach, und Aubiers gehörte ihnen wieder.

Von den Reitern verfolgt, eilten die Weißen den Höhen zu, und seitwärts an den Hecken hinabeilend, erblickte Marceau einen kleinen Haufen, der einen Mann mit sich fortschleifte, welcher sich auf's Heftigste dagegen sträubte.

In wenigen Augenblicken hatte er sich genaht, und sein scharfer Blick erkannte in ihm den Conventscommissair Tallien.

„Zurück!“ rief François Foret, der den Vendéern befahl, „zurück, Kapitain Marceau! oder Du bist des Todes.“

Marceau jedoch war schon bei ihnen. Er brannte sein Pistol mitten in den Haufen ab, und sein bäumendes Pferd schlug den jungen Bauer zu Boden. Nun fuhr sein Säbel auf die Köpfe der Vendéer, und als diese bemerkten, daß mehrere Reiter herbeisprengten, eilten sie in die Hecken und überließen den Gefangenen, welcher zwischen zwei schwer verwundeten Bauern zu Boden gefallen war, seinen Befreiern.

Der junge Kapitain richtete den Conventsdeputirten auf, und dieser umarmte dankbar seinen Retter.

„Wie heißt Du, Bürger?“ sagte er. „Deine Tapferkeit soll nicht unbelohnt bleiben; das Vaterland wird sie anerkennen; es bedarf der Tapferen.“

„Marceau heiße ich," versetzte dieser. „Allein hier nimm mein Pferd, Bürgercommissair; Dein Leben steht zu hoch im Preise, um Dich länger an diesem Orte zu lassen."

Tallien schwang sich in den Sattel. „Lebe wohl, mein Bruder," sagte er; „Du sollst sehen, daß ich Deinen Namen behalte."

Er sprengte zurück. Bald fand Marceau ein herrenloses Roß, und er kam zeitig genug, um dem General Quetineau zu begegnen, der den Rest seiner zersprengten Schaaren sammelte, um den Rückzug gegen Bressuire anzutreten.

„Bürgerkapitain," sagte der General finster, „wo hast Du Deine Gefangenen?"

„Dort in jenem Hause," versetzte Marceau. „Als ich die Flucht der Nationalgarden sah, fiel ich mit meinen Reitern den Verräthern in den Rücken."

„Und wer bewacht sie?" fragte Quetineau.

„Sie bewachen sich selbst," versetzte Jener. „Dein Sohn, General, gab mir sein Wort; er hat es gehalten. Von ihm kam der Rath, mit meinen Dragonern Dir zu helfen. Sieh hin, dort stehen sie Beide."

Der General blickte hinüber zu dem Hause, aus welchem so eben das Fräulein, geführt von Jean, heraustrat, und ein stolzer und doch wehmüthiger Blick der Freude und des Schmerzes erfüllte sein kaltes, strenges Auge.

„Erfülle Deinen Auftrag," sagte er dann ruhig, „und führe sie nach Bressuire."

Bald war das kleine Heer im vollen Rückzuge begriffen, und die Nacht brach herein, als sie endlich, ermattet und entmuthigt, die Stadt erreichten. Von den sechstausend Soldaten der Republik führte Quetineau kaum die Hälfte zurück;

die Uebrigen waren getödtet, verwundet, oder sie hatten sich zerstreut und verbreiteten den Schrecken an allen den kleinen Orten, in welchen die Republik noch Anhänger zählte.

Eine unruhige Nacht verging. Die Straßen waren erhellt, die Schlagbäume verschanzt; Mißtrauen, Furcht und Entsetzen hatten sich aller Gemüther bemächtigt. Gruppen von Soldaten und Bürgern unterhielten sich überall von den Unfällen des vorigen Tages, und angstvoll lauschten Alle auf den geringsten Schall, der von den waldigen Höhen herabdrang. Mit jedem Augenblicke erwartete man, den furchtbaren Feind zu hören, und ein zufälliger Schuß, ein Pferd, welches sich losgerissen hatte, warf den Schrecken des Todes in die Herzen. Die Soldaten beschwerten sich bitter über Quetineau; ihm allein schrieben sie das Unglück zu; er, der Agent Dumouriez', hatte sie verrathen, den Weißen überliefert und ihr Verderben geschworen. Die Marseiller vor Allen schürten die Flamme der Empörung.

Auf dem Stadthause waren inzwischen die vornehmsten Offiziere, die Conventsdeputirten und der Magistrat versammelt. Eine Botschaft vom General Leigonnier hatte die Unruhe lebhafter gemacht. Die Republikaner waren überall zurückgeschlagen worden; Argenton war von den Vendéern genommen und die Besatzung Bressuire's von dem übrigen Heere abgeschnitten. Der Streit über das, was zu thun sei, erhob sich lebhaft. Manche riefen voll Feuer, daß man Bressuire bis auf den letzten Stein vertheidigen müsse; Andere wollten den Feinden abermals entgegenrücken, ehe diese sich noch mehr verstärkten; wieder Andere riethen zum Rückzuge nach Fontenai, wo der Weg offen sei. Die meisten der Mitglieder des Magistrats

schwiegen, weil sie bei einer Vertheidigung den Untergang ihrer Stadt sahen, und die Conventsdeputirten blickten zweifelhaft auf den General, der schweigend die Karten überschaute, welche vor ihm ausgebreitet lagen.

„Was denkst Du zu thun, Bürgergeneral?“ sagte Riou endlich und faßte seine Hand. „Deiner Einsicht muß hier die Entscheidung bleiben.“

„Wir können Bressuire nicht vertheidigen,“ versetzte Quetineau. „Nur ein rascher Seitenmarsch kann uns retten; wir müssen Thouars zu erreichen suchen; so allein stellen wir die Verbindung mit dem Obergeneral wieder her.“

Dieser Vorschlag war kühn, und Alle erstaunten; aber Quetineau setzte es zu klar auseinander, daß in diesem Zuge allein die Rettung liege, daß selbst Tallien ihm beistimmte. Bressuire war groß und vertheidigungslos, die Nationalgarden entmuthigt, die Bürgerschaft heimlich zum großen Theile den Königlichen ergeben, die Vorräthe erschöpft und der Rückzug nach Chatillon oder Fontenai mit weit größeren Gefahren verknüpft, als ein kühner, verschwiegener Marsch gegen Thouars es sein konnte.

In der Frühe des Morgens zogen die Republikaner still und eilig nördlich in die Berge; was sie an Kriegsgeräth nicht mitnehmen konnten, ward vernichtet; die Gefangenen, und unter diesen das Fräulein und ihr Begleiter, waren den treuen Gensd'armen übergeben und wohlbewahrt zwischen den ziehenden Schaaren. Zwei Stunden später ward es laut auf den Hügeln im Westen; Geschrei und Singen tönte herab; einzelne Reiter sprengten heran; schnelle Burschen in Zipfelmützen und Kitteln glitten

zwischen den Gesträuchen nieder und schossen ihre Gewehre ab; aus der Stadt aber zogen der Magistrat und viele der Einwohner mit weißen Fahnen, laut singend und weinend, den Befreiern entgegen; grüne Büsche wurden geschwenkt. „Heilige Jungfrau! gnadenreiche Jungfrau!“ schrieen die Bürger. „Es lebe der edle Marquis von Laroche-Jaquelin! Es lebe der tapfere Stofflet; es lebe Cathelineau, der Heilige von Anjou! Es leben die tapferen Streiter Gottes und des Königs!“

Nun brach das Heer der Vendéer herab; Haufen folgten an Haufen; singend, jubelnd wurden sie in die Stadt geführt, bewirthet, wie es ging, und wenige Stunden später waren die Anführer an derselben Stelle versammelt, wo vor ihnen die Republikaner sich berathen hatten und die umgestürzten Stühle und einzelne zerstreute Papiere noch von deren Gegenwart zeugten.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

zwischen den Gesträuchen nieder und schossen ihre Gewehre ab; aus der Stadt aber zogen der Magistrat und viele der Einwohner mit weißen Fahnen, laut singend und weinend, den Befreiern entgegen; grüne Büsche wurden geschwenkt. „Heilige Jungfrau! gnadenreiche Jungfrau!“ schrieen die Bürger. „Es lebe der edle Marquis von Laroche-Jaquelin! Es lebe der tapfere Stofflet; es lebe Cathelineau, der Heilige von Anjou! Es leben die tapferen Streiter Gottes und des Königs!“

Nun brach das Heer der Vendéer herab; Haufen folgten an Haufen; singend, jubelnd wurden sie in die Stadt geführt, bewirthet, wie es ging, und wenige Stunden später waren die Anführer an derselben Stelle versammelt, wo vor ihnen die Republikaner sich berathen hatten und die umgestürzten Stühle und einzelne zerstreute Papiere noch von deren Gegenwart zeugten.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.